Biogr. Lmg. Münch
12 70w (Zschokke)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36632735700014

<36632735700014

Bayer. Staatsbibliothek

Heinrich Zschokke,

geschildert nach seinen

vorzüglichsten Lebensmomenten

und

seinen Schriften,

mit seinen Freunden und Feinden;

nebst allerlei

über Leben und Treiben, Geist und Ungeist in kleinen Republiken.

Von

Ernst Münch.

Haag,

bei Gebrüder Hartmann.

1831.

10. D.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Heinrich Zschokke's
ausgewählte Schriften.

Supplementbändchen;

enthaltend:

Zschokke's kleine Biographie und Charakteristik, nebst verschiedenen, in der Sammlung nicht befindlichen Dingen.

Haag,
bei Gebrüder Hartmann.

1831.

Vorwort.

Ich liefere hier die Umrisse zum Bilde eines Mannes, welcher durch Rede, Schrift und That auf seine Zeitgenossen in größern und kleinern Kreisen mannichfach eingewirkt, und sowohl die Huldigungen als die Anfechtungen, die jedem hervorstechenden Charakter zu Theil werden, mannichfach erfahren hat. Eine kostbare Reihe geistiger Erzeugnisse kündet von der Vielseitigkeit seiner Kenntnisse, wie seiner Bestrebungen. Die Achtung mehr als eines Volkes, und die Freundschaft der Ausgezeichnetsten und Edelsten im In- und Auslande liefern Urkunden dankbarer Anerkennung für die unerschöpflichen Wohlthaten seines reichen Genies und seines noch reichern Herzens.

Dieser Mann weilt zwar noch in der Reihe der Lebenden, und es dürfte befremden, daß ein

Dritter ihm vorgreift und über den berichtet, der bereits selbst von sich gezeugt hat.

Hiezu trieben den Verfasser gegenwärtiger Schrift jedoch mehrere Gründe: ein rein-subjektiver, die persönliche Liebe, welche er zu dem Gefeierten trägt, und welche in der großen räumlichen Entfernung von ihm, und in der Berührung mit Fremden eher zu- denn abgenommen hat; sodann ein allgemeiner, rein-wissenschaftlicher, nämlich die Absicht, ein treueres Gesammtbild von der Richtung, der Einheit und dem Zusammenhang der verschiedenen Lebensperioden und schriftstellerischen Leistungen H. Zschokke's, als häufig wohl von Freunden und Feinden geschehen ist, zu liefern, und an die erste Gesammt-Analyse jener letztern sich zu wagen.

Hiezu kommt noch der Entschluß, verschiedene der Ungerechtigkeiten und Verleumdungen zu beleuchten und zu würdigen, welche, besonders in neuester Zeit, theils von unbefugter Kunstrichterei, theils von politischem Parteihaß, und noch mehr von talenthassender Mittelmäßigkeit, in Zschokke's un-

mittelbarer Umgebung gewagt worden sind. Das literarische Banditensystem, welches zum größten Schaden der Wissenschaft wie der Nationalität in der teutschen Gelehrtenrepublik seit einer Anzahl von Jahren sich organisirt hat, und welches eine wissenschaftliche Illustration nach der andern, bald mit der Scheinheiligkeit philosophischer Strenge, mystisch-religiösen Ernstes und romantischen Tiefgefühles, bald mit den offenen Waffen des Jesuitism und Absolutism, somit der Verleumdung und Niederträchtigkeit, der Selbstentehrung und des Freiheitshasses, bald mit den noch verächtlichern Künsten des Zunftneides und der Kleingeistigkeit, anzugreifen und herunter in den Schlamm zu zerren sich vornimmt, — dieses System hat ganz besonders auch gegen Zschokke, sein Leben und seine Schriften, Statt gefunden. Der Verfasser, der mit beiden zu verschiedenen Zeiten sich etwas näher vertraut zu machen gesucht hat, und in manche Geheimnisse gewisser Leute nicht ganz uneingeweiht ist, will es versuchen, im Verlaufe dieser Schrift einige der schimpf-

lichsten Attentate mit ihren Urhebern an den wohlverdienten Pranger zu stellen. Das Lob des Trefflichen aber werde nur in so fern ausgesprochen, als es das Echo der öffentlichen Meinung der Bessern, Fremden sowohl als Einheimischen, ist. Es giebt Perioden, wo das Volk seine Männer ganz kennen lernen muß, damit es wisse, an wen es bei großen Ereignissen und in vorkommenden Nöthen sich lehnen möge — Perioden, wo der Tod von Individuen nicht abgewartet werden kann, um über ihren Werth oder Unwerth zu sprechen, sondern wo es gilt, zur Zeit ihrer Lebenskräftigkeit und höchsten Wirksamkeit dem Publikum sie im wahren Lichte zu zeigen. Durch Charakter, Schicksal, Wirksamkeit, der Oeffentlichkeit verfallen, hat dieselbe ein Recht auf solche Männer, wie wir bereits an einem andern Ort, bei einem ähnlichen Vorhaben, gezeigt; ihre Persönlichkeit fällt dem Allgemeinen heim, und muß dazu dienen, die eine oder andere herrschende Zeitrichtung zu bezeichnen.

Nach dieser Vorbemerkung schreite ich zu Aus-

führung meines Plans, und führe bloß noch an, daß der zu Schildernde zwar selbst vor einiger Zeit die Hauptfäden seines Privat-, seines geistigen und politischen Lebens dem Publikum in die Hände gegeben hat, aber mit einer Bescheidenheit, welche die Lücken nur doppelt fühlbar macht, und Befreundete auffodert, sie ihrerseits nach Kräften zu ergänzen. Zschokke wird also öfters selbst sprechen, und mehrere seiner kleinern historischen Schriften, so wie die Briefe an und von Ittner, Joh. Müller, Bonstetten u. s. w., auch die an den Verfasser selbst gerichteten, endlich eine Reihe in Zeitblättern zerstreuter Notizen, und die in seiner persönlichen Nähe gesammelten Wahrnehmungen und Ansichten liefern die Haupt-Materialien zu unserer Schrift. Allein bis der Gefeierte das anziehendste aller seiner Werke, die Geschichte seines innern und äußern Lebens selbst einst geschrieben, und der künftige Herausgeber seiner Werke zumal den mit so vielen ausgezeichneten Zeitgenossen unterhaltenen Briefwechsel dem Publikum übergeben haben wird, dürfte

eine treue und geordnete Zusammenstellung des bereits Mitgetheilten, verbunden mit dem, was er weder sagen konnte, noch mochte, so wie mit den neuesten Lebens-Begebnissen und einer kritischen Beleuchtung seiner Schriften, den zahlreichen Verehrern derselben, besonders aber denen, welche mit seiner Persönlichkeit weniger bekannt sind, und wenigstens einen bestimmten Umriß seiner Züge wünschen, keineswegs unwillkommen scheinen. Er selbst, wie das Publikum, mögen diesen Versuch mit Nachsicht beurtheilen, und derselbe wenigstens als Ersetzung einer Lücke so lange angesehen werden, bis jener einst durch vollständige Memoiren über sein geistiges und Privat-Leben die bereits über einen Theil seines frühern politischen und bürgerlichen Lebens gelieferten Nachrichten ergänzt haben wird.

Haag, im August 1830.

Münch.

Johann Heinrich Daniel Zschokke ward am 22. März 1771 zu Magdeburg in Preußen geboren. Seine Eltern waren: Gottfried Zschokke, Altmeister oder Oberältester der Tuchmacher-Zunft in jener Stadt, und Elisabeth Jordan. Beide rühmt er als fromme, geachtete und wohlbemittelte Leute. Das Hauptvermögen rührte von der klugen Sparsamkeit des Vaters und von glücklichen Spekulationen her, welche während des siebenjährigen Krieges mit Tuchlieferungen an die preußische Armee gemacht worden. Seine Mutter verlor Zschokke schon in der siebenten Woche nach seiner Geburt, in Folge großer Entkräftung; des Vaters volle Sorge wendete sich nun ihm, dem jüngsten, und somit auch hülfsbedürftigsten, Kinde zu. Da jener bald nicht geringe Anlagen in ihm entdeckte, so war er verständig genug, nicht, nach Weise der meisten Eltern, zu seinem eigenen Be-

rufe ihn zu zwingen, sondern für die Wissenschaft erziehen zu lassen. Allein der Tod unterbrach ihn (18. April 1779) bald in seinem edlen Vorhaben.

Die älteren Geschwister übernahmen nunmehr die fernere Erziehung des achtjährigen Knaben. Es scheint jedoch nicht, daß sie die liebevollste und zweckmäßigste gewesen sei. In seinen lebensgeschichtlichen Umrissen geht Zschokke mit der ihm eigenen Zartheit darüber weg, und kleidet die Vorwürfe, die er seinen Verwandten wohl mit gutem Gewissen hätte machen können, in die schonlichsten Worte ein. Doch gewähren dieselben einen klaren Blick in die Verhältnisse des Hauses:

»Der Verwaisete empfand den Schmerz des großen Verlustes erst einige Jahre nachher in voller Gewalt, als er mit erwachterem Bewußtsein sich in der Welt einsam, in seinem Innersten verkannt und ungeliebt sah. Das Glück der Jugendgespielen, unter der Zärtlichkeit ihrer Eltern, betrachtete er ohne Neid, aber nie ohne Thränen. Oft erhob sich das Kind vom nächtlichen Lager, um im Kämmerlein niederzuknien, und vom Himmel nur eine einzige Erscheinung des verklärten Vaters zu erflehen. Fremdstehend unter den Menschen, bei der Sehnsucht, von ihnen geliebt zu sein, von allen ab- und immer auf sich zurückgewiesen, ward er zu einer Selbstständigkeit, zu einer Entschlossenheit des Willens und zu einem Haß jeder Art Unterdrü-

ckung getrieben, welche sich nie wieder aus ihm verloren.«

Die erste Anstalt, welche er besucht, war die Schule des Klosters Unserer Lieben Frau zu Magdeburg. Obgleich jedoch dieselbe mehrere gute Lehrer, und einen achtungswerthen Rektor in der Person des Propstes Röttger zählte, so machte doch Zschokke keine Fortschritte darin. Die Gelehrsamkeit dieser Männer war größer, als ihr pädagogischer Takt, und man wußte das, was in dem Knaben lag, nicht gehörig zu würdigen und zu pflegen. Die Verkennung und der Mißgriff der wohlweisen Herren ging so weit, daß man nach Verfluß eines Jahres ihn zurückschickte, »als unfähig zur Erlernung höherer Wissenschaft, wegen Mangels natürlicher Anlagen.« Diesem Incapacitäts-Dekrete fügte man den Vorschlag bei, in eine niedere Schule ihn zu schicken, so lange, bis er die nothdürftigsten Vorkenntnisse für ein Handwerk oder Gewerbe erlangt haben würde.

Diese Veränderung ward jedoch dem Knaben zum Heil. Ein verständiger Mann, welcher unter den Lehrern der unteren Klassen der reformirten Schule sich befand, Kantor Capsius, war in Beurtheilung der Anlagen und Geisteskräfte Zschokke's glücklicher, als seine Vorgänger auf den höheren Schulen, und gab ihnen eine sorgliche und zweckmäßige Richtung. Capsius suchte die schrankenlose Phantasie des

Knaben in etwas zu zügeln und zu beschäftigen, ohne sie zu unterdrücken, und benutzte sein glückliches Gedächtniß, um die Liebe zu den alten Sprachen, als Hauptgrundlage jeder ächten wissenschaftlichen Bildung, ihm beizubringen. Die unerreichten Vorbilder des Schönsten und Größten, was die Geschichte kennt, traten lebendig vor seine Seele, und erfüllten ihn mit Eindrücken, welche von segenreichen Folgen für sein ganzes Leben geblieben sind.

Einen nicht geringen Einfluß äußerte, neben dem Unterricht des greisen Kantors, auch ein anderer hochbetagter Mann, Krappe, welcher in frühern Jahren als Matrose gedient und mannichfache Abenteuer bestanden hatte. Dieser befand sich in Diensten einer verheiratheten Schwester unsers Heinrich, und ergötzte sich, seine Feierstunden damit zuzubringen, daß er den Kindern und jüngern Leuten die Erfahrungen seiner vielfachen Seereisen ausführlich mittheilte, und eben so auch den Hauptinhalt aus mehreren der damals so beliebten Volksbücher, welche ähnlichen Inhalts waren. Robert Pierrot, Robinson Crusoe und die Insel Felsenburg standen hier natürlicher Weise oben an.

»Das Natürliche und Lebendige — erzählt Zschokke selbst — im Vortrage dieses Greises entzündete die Einbildungskraft des jungen Zuhörers, der sich zum Schicksal eines Robinsons berufen zu sein glaubte oder wünschte. Der Knabe bereitete sich von da an alles

Ernstes zu seiner Bestimmung auf einer Südsee-Insel vor, verdoppelte in den Schulen seinen Fleiß, trieb Völkerkunde und Erdbeschreibung mit besonderm Eifer, und begann vorläufig schon ein Tagebuch, welches an außerordentlichen Ereignissen, wie er hoffte, bald überreich werden sollte. Dies vom zwölfjährigen Knaben angefangene Tagebuch setzte nachher, freilich in anderer Absicht und Bedeutung, ununterbrochen der Jüngling und Mann fort. Es leitete ihn mehr denn einmal zur Selbstprüfung, zur Selbstüberwindung und, in der Uebersicht seines Lebensganges, zu weisen Entschlüssen.«

»Die Fortschritte des heimlichen Robinsons in Schulkenntnissen, änderten in einigen Jahren den Beschluß der über ihn wachenden Behörden. Er wurde den Wissenschaften geweiht, in eine der obern Klassen des Gymnasiums der Altstadt versetzt, und erst dem trefflichen Lehrer, Christoph Neide *), Uebersetzer einiger Lustspiele des Terenz, dann dem hochbejahrten Rektor, Elias Kaspar Reichardt, Uebersetzer der Briefe Cicero's an Atticus, in Wohnung gegeben. Die beträchtliche Büchersammlung des Letztern stand dem funfzehnjährigen Primaner offen. Sie war ihm ein unermeßlicher Schatz. Er las mit unersättlicher Begier, ohne Auswahl, ohne andern Zweck,

---

*) So viel wir wissen, noch bei Leben.

als Alles zu wissen, Alles zu erfahren, Alles zu versuchen. Heut Swedenborg, morgen Spinoza, Albertus Magnus und die Flagella Daemonum, neben Plutarch und Plato, und Lohenstein und Brokes neben Ossian, Shakespeare und Schiller. Alle Gebiete des menschlichen Wissens waren ihm gleich lieb. Er füllte mehrere Bände mit Auszügen aus den verschiedensten wissenschaftlichen Werken. Manche Nacht blieb er schlaflos bei seinen Arbeiten. Oft wünschte er sogar Katholik zu sein, um in einem Benediktiner-Kloster, ohne andere Sorge, nur den Büchern anzugehören. Bald schwermüthiger Andächtler und Schwärmer, bald Freigeist und Zweifler, bald Geisterbeschwörer, bald leichtsinniger Springinsfeld, wechselte er, in unglaublicher Schnelligkeit, mit den Ansichten der Dinge, Entwürfe und Hoffnungen für die Zukunft. Niemand kannte die ewigen Umwälzungen seiner innern Welt; Niemandem lag daran, sie zu kennen. Ohne Führer, ohne Vertrauten, ohne engern Freund, von allen Seiten zurückgedrängt in sich selbst, lebte er weniger der Wirklichkeit, als den Träumen seiner Einbildungskraft.«

»Diese ungeregelte Vielthätigkeit des Geistes, vereint mit wahlloser Liebe alles dessen, was ihm wissenswürdig schien, ging aus jener Zeit in die spätern Jahre über, und es ist schwer zu entscheiden, ob er dadurch mehr verloren, als gewonnen habe. Wenn er einerseits

der Gefahr oberflächlicher Vielwisserei nicht entrann, gewann er anderseits eine Mannichfaltigkeit und Unbefangenheit der Ansicht und des Urtheils, deren sich einseitigere Ausbildung selten freuet. Es darf übrigens wol nicht erst gesagt werden, daß unter solchen Beschäftigungen die kindischen Robinsons-Plane längst Entwürfen und Träumereien anderer Art Platz gemacht hatten, bis auch diese endlich in eine muthlose Abspannung und in eine stille Schwermuth übergingen, die Alles verfinsterte. Vermuthlich hatte aber unmäßige Anstrengung der geistigen Vermögen, und sitzende Lebensart in einem Alter, da sich die körperlichen Kräfte des jungen Menschen entwickeln sollen, nicht geringen Theil an seiner Gemüthsstimmung. Er vertraute Keinem den Zustand seines Innern; vielleicht hätte ihn auch Keiner verstanden von denen, die ihm zunächst waren. In düsterer Verachtung des Lebens, der Welt und seines Selbstes stand er dem Untergange nahe; instinktartig sehnte er sich hinweg aus dieser Qual, ins Weite, ins Freie, in andere Umgebungen hinaus.«

Dieser heiße Wunsch sollte Zschokke'n bald in reichem Maaße gewährt werden. Die Hochschule war sein erstes Hauptaugenmerk; allein trotz dem, daß die meisten seiner Mitschüler, welche über und unter ihm in den Klassen gestanden, sie bereits vor ihm bezogen hatten, so hinderte doch seine allzugroße Jugend die

bedächtigen, vielleicht mit Vorbedacht allzusparsamen Leiter seines Schicksals, jetzt schon nach einer solchen ihn zu schicken. Der unbändige Jüngling beschloß die Ausführung eines Geniestreichs, nämlich seine Selbst-emancipirung, um jeden Preis. Er unternahm mitten im Winter (1788) eine Reise zu Pferde nach Meklenburg. Von dort aus erhielt der Herr Vormund das Aviso: »Man werde sich zwei Jahre lang mit eigener Kraft durch die Welt schlagen, dann auf eine Hochschule gehen. Bis dahin sollten die Zinsen des väterlichen Erbes aufgespart werden.«

Er blieb seinem Vorsatz getreu, trotz aller Gegenvorstellungen und Versuche der Familie, welche den Flüchtling einzufangen bemüht war. Und nun begann für ihn eine Art Leben, wie dasjenige Wilhelm Meister's. Er hatte seine Lehrjahre im eigentlichsten Sinne durchzumachen, und das Schicksal liebte es, in den schneidendsten Gegensätzen, von einem zum andern Berufe ihn umherzutreiben. Die Stelle eines Hauslehrers der Söhne des Hofbuchdruckers Bärensprung zu Schwerin eröffnete den Reihen. Allein der Wirkungskreis zeigte sich für den unruhigen Geist gar bald viel zu enge, und der Gehalt zu unbedeutend, als daß an langes Bleiben hier hätte gedacht werden können. Er zog darum bald den Beruf eines Theaterdichters bei einer wandernden Schauspielertruppe vor. In dieser Stellung hatte er Stoff und Gelegenheit genug,

seine dichterische Phantasie mit Hogarthischen Bildern zu bereichern, zumal jenem bekannten, das auf Charakter, Lebensart und Geschicke der Gesellschaft selbst sich bezog, welcher er angehörte, und das von Lichtenberg so geistvoll und witzig erklärt worden ist. Auch diese Truppe hatte ihre Melina's und Philinen; und manchen treffenden physiognomischen und psychologischen Zug, welcher in den Romanen Zschokke's so angenehm und überraschend oft uns anspricht, mag er während seines Aufenthalts bei der wandernden Mimen-Republik gesammelt haben. »Während er — so drückt er humoristisch offen sich aus — für die Bedürfnisse dieser Bretterwelt und ihrer lockern Bewohner Briefwechsel führte, Prologe und Epiloge reimte, oder an den Werken der teutschen Schauspieldichter Prokrustes-Arbeit trieb, verschwand ihm sein höherer Zweck nicht aus dem Auge. Dazu kam ihm besonders die Bekanntschaft mit einem Herrn von Boguslavsky zu statten, der, ein geistvoller Mann, als Lieutenant bei der preußischen Besatzung zu Prenzlow (dem bisherigen Hauptsitz der Truppe) stand, und unter den Alten den Horaz zum Liebling erkoren hatte, dessen Oden er metrisch übersetzte. Schon nach drei Monaten aber wanderte die unstete Gesellschaft gen Landsberg an der Warte, wo sie jedoch, nach kurzem Glanz, zugleich mit dem Schnee des vergangenen Winters, bei beginnender Sonnenwärme auseinander floß. Der gewesene Thea-

erdichter, welcher in dieser freundlichen Stadt einiget angenehme Bekanntschaften gemacht hatte, blieb in ihr zurück, ertheilte Unterricht und unterrichtete sich selbst durch Benutzung verschiedener Büchersammlungen ihm wohlwollender Männer. Er war in mehrere sehr achtungswürdige Familien eingeführt, und lernte hier die Welt von einer liebenswerthern Seite kennen, als in dem traurigen Zusammenfluß verdorbener Bursche, Kaufmannsdiener, Hochschüler, entlaufener oder betrogener Mädchen, welche unter sich eine Bande fahrender Priester und Priesterinnen Thaliens gebildet hatten.«

Nach diesen zwei Jahren seltsamer Vorbereitung zum akademischen Studium bezog Zschokke nun wirklich die Hochschule zu Frankfurt an der Oder, und der Vormund mußte die nöthigen Wechsel herbeischaffen. Seine Lieblingswissenschaft war gleich Anfangs die Jurisprudenz gewesen; aus Gefälligkeit und Politik gegen seine Verwandten jedoch ließ er in der theologischen Fakultät sich einschreiben. Uebrigens hatte er — nach eigenem Geständniß — nicht übel Lust, in allen vier Fakultäten es zugleich zu versuchen, und er trieb diese encyklopädische Art zu studiren auch so ziemlich, und unternahm zugleich, ohne Rücksicht auf die Lehrkurse und Lehrstunden, von Zeit zu Zeit Ausflüge nach verschiedenen Staaten und Städten. Er selbst — welcher im Uebrigen den zunftähnlichen, der akademischen Frei-

heit günstigern, als der wissenschaftlichen Ausbildung nützlichen Zwang der Landsmannschaften und Orden keinesweges liebte — gesteht, daß er mit der Zeit kärglicher, als mit dem Gelde umgegangen. Unter den Professoren erwähnt er des Konsistorialraths Steinbart, des Geschichtforschers Hausen, des Philosophen Berends und des Astronomen Huth mit besonderer Achtung, als nicht nur seiner verdienstvollen Lehrer, sondern auch zugleich väterlichen Freunde. In nähere Berührung kam er ebenfalls mit dem Oberkonsistorialrath Irwing, bekannt durch sein Werk: »Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen«, welcher von Zeit zu Zeit von Berlin nach Frankfurt, auf sein dort belegenes Landgut reiste. Außer diesen Männern stand er nur mit wenigen Mitstudirenden und einigen bessern Familien in Bekanntschaft, zum großen Vortheil für Gang und Richtung seiner innern Bildung, welche in dem Strom ausgebreiteter und akademischer Bekanntschaften nicht selten Gefahr läuft, um Einsicht, Festigkeit und Gepräge zu kommen. Aus Allem scheint auch hervorzugehen, daß Zschokke der gefährlichsten aller Zerstreuungen wenig Aufmerksamkeit geschenkt, und die Musen fortwährend den überwiegendsten Einfluß auf seine Phantasie geübt haben.

Als er auf der Universität Kenntnisse genug erworben zu haben schien, um in irgend einem Brotfache thätig ins öffentliche Leben zu treten, entstand

schwerer Streit der Gefühle und Gesinnungen unter sich selbst, und wiederum der Meinungen und Ansichten der Lehrer und Verwandten. Die Sacrosancta Theologia war natürlicherweise im Ganzen Meister geworden, und es blieb Zschokke'n kein anderer Weg mehr offen, als den Weg des Heils Andern zu verkünden und zu lehren. Nur fragte es sich: ob auf der akademischen, ob auf der Kirchen-Kanzel? Hansen, sein vorzüglichster Mentor, war für die erste, — die Verwandten, von des Jünglings reichen Kenntnissen und aufstrebendem Genie Ruhm und Gewinn für Familie und Vaterstadt hoffend, erklärten sich für die letztere. Unentschieden, welchem von beiden gleich ehrwürdigen Berufen er sich in die Arme werfen sollte, bewarb er inzwischen sich um den Doktorhut, ein Requisit, für den einen durchaus nothwendig, für den andern sehr nützlich. Er beschloß jedoch, vorerst den philosophischen Grad zu erwerben, bestand muthig das Examen rigorosum vor der hochlöblichen Fakultät, schrieb — wie er selbst gesteht — »eine Hypothesium dijudicatio critica in ziemlich barbarischem Latein, und vertheidigte sie, in noch barbarischerm, drei bis vier Stunden lang, sine praeside *), gegen hart-

---

*) Eine Art von literarischem Sekundanten für Minderbeholfene bei solchen Disputationen, nach altem Reglement der Universitäten, aus der Mitte der Professoren der betreffen-

näckige Gegner.« Die ersehnte Braut ward ihm zu Theil. In Küstrin ließ er nunmehr auch vor dem Areopag der Konsistorialen und Ober-Konsistorialen aus sämmtlichen Zweigen der Gottesgelahrtheit sich prüfen. Auch hier leistete er praestanda mit rühmlichem Vorzug, und der einundzwanzigjährige Philosoph kehrte vergnügt und beruhigt nach seiner Vaterstadt, um als künftiger verbi divini Magister die Quellen des Heils der gläubigen Menge aufzuschließen, und die durstigen Seelen mit dem reichen Vorrath seiner Kenntnisse in höhern, verborgenen sowohl, als unverborgenen Dingen zu tränken.

Zschokke schildert nunmehr das halbe Jahr, welches er nach diesen Strapazen in seiner Geburtsstadt verlebt, als das angenehmste seines Lebens. Er redet von seinen »Lustreisen in die Waldthäler und Höhlen des Harzgebirges, in die paradiesischen Gärten von Wörlitz, in die Herrnhuter-Gemeinde Barby, zum berühmten Bücherschatz von Wolfenbüttel,« — sodann von den süßen Genüssen im Kreise von Familiengliedern, und in der Berührung mit ehemaligen Lehrern; endlich von der freundlichen Aufnahme, welche seine ersten Kanzelversuche in verschiedenen Kirchen Magdeburgs gefunden. Es fehlte eine einzige Stimme, so

---

den Fakultät gewählt. — Zur Erläuterung für Unkundige in diesen Gebräuchen.

wäre der Verfasser des Abällino, der Bohne und des Sylvester-Abends, einer der Pastoren vom St. Katharinenstift, und dadurch vielleicht später Pastor Primarius geworden, und das blaue Wunder wäre niemals geschrieben worden.

Durch diesen Zufall, welcher ihn der St. Katharinen-Gemeinde entzogen, ward er dem Lehrfache zurückgegeben. Er las hinter und neben einander, zu Frankfurt an der Oder, in der Eigenschaft als Privat-Dozent, Kirchengeschichte, Moralphilosophie, Aesthetik, Naturrecht und Exegese der Schriften des Neuen Testamentes. Der stets gefüllte Hörsaal war das beste Zeugniß für seinen Fleiß und Eifer, und für die Vortrefflichkeit des Vortrags, so wie des Inhalts seiner Vorlesungen selbst. Allein es verstrichen Jahre darüber, und die Sonne von oben begann noch immer nicht zu scheinen. An der Spitze des damaligen preußischen Unterrichtswesens stand der bekannte Minister von Wöllner, dessen verkehrtes System und schlimmer Einfluß auf National-Erziehung und National-Geist noch lange Zeit nicht genug beklagt werden kann. Dieser that für den jungen Dozenten durchaus nichts, obgleich eine Menge Empfehlungen von sehr achtbarer Seite auf das günstigste zeugten.

Zwar mußte das allzu unreife Alter des Bewerbers — er zählte damahls 24 Jahre — als Vorwand dienen; allein aller Wahrscheinlichkeit nach trug die be-

leidigte Eitelkeit des Kultministers die Hauptschuld. Es hatte Zschokke, bei dessen zeitlicher Anwesenheit am Universitätsorte, beharrlich sich geweigert, ihm die gewöhnliche Aufwartung zu machen, und sich gehorsamst zur Beförderung zu empfehlen. Die Exzellenz, in solchen Dingen höchst empfindlich, hatte dieses Ausbleiben bald bemerkt, und revolutionäre Gesinnung, oder erklärte Abneigung als Ursache davon herausgeahnt. Von der Zeit an war es um den Lehramts-Kandidaten geschehen, und der Universität und dem Lande dadurch ein vielseitiges und glänzendes Talent für immer entzogen.

Die ersten Spuren desselben hatte das teutsche Publikum in einem Trauerspiele erblickt, welches eine, zu seinem, wie des Verfassers Nachtheil, allzugroße und unzerstörbare Berühmtheit erhielt, und von dem schlechten Geschmacke der Mehrzahl aller Klassen in damaliger Periode zeugt. Es ist dies Abällino, der große Bandit. Wenige Spektakelstücke haben in Teutschland eine solche Fureur gemacht, wie dieser Nobili-Bravo von Venedig, so flüchtig und roh auch die Umrisse, und so wenig geschmackvoll und künstlerisch die Ausführung gewesen. Immerhin aber blieb die Hauptidee glücklich, und es mangelte der Sprache in einzelnen Partien nicht an Feuer, Nachdruck und Phantasie. Die Veranlassung dazu war folgende. Ganz Teutschland entzückte sich damals an den Romanen von

Vulpius und Consorten, worin Banditen der Hohlwege und Gebüsche Calabriens und Neapels nicht selten als edlere Menschen dargestellt wurden, denn jene, so von ihnen bestohlen und gemordet waren, und die innere Organisation ihrer Republiken für interessanter, als die geregelte bürgerliche Gesellschaft. Diese edlen, romantischen, liebenswürdigen Räuber erfüllten die Einbildungskraft von Jünglingen und Mädchen mit den verkehrtesten Ansichten von der Welt, und mit den verderblichsten Bildern, um so mehr, da der Pinsel der Schriftsteller nicht selten in äußerst wollüstige Farben sich tauchte. Solch krankhafter Geschmack hatte die ersten Jahre von Schillers geistiger Wirksamkeit befleckt, wiewohl in den gigantesken Auswüchsen der Räuber überall die Flamme des Genies durchloderte. Die Nachahmung im Abällino war unverkennbar, nur daß Zschokke sich alle Mühe gab, seinen Helden in bessern Einklang mit der Moral und mit den Gesetzen des Staates zu bringen, unter dem Mantel des Räubers einen Justiziarius der heiligen Vehme verbarg, und auf eklatante und allbefriedigende Weise in den Schooß der bürgerlichen Gesellschaft, als deren eigentlichen Wohlthäter, ihn zurückbrachte. Der Stoff des Abällino scheint aus einem damals kursirenden italienischen Roman, etwa von der Gattung, wie Eli Loro, genommen, wie ich mich aus einer Unterredung mit Zschokke selbst zu erinnern glaube; oder aus einem äl-

tern teutschen Büchlein, schon im Anfang des 17ten Jahrhunderts gedruckt, worin die Geschichte eines klugen venetianischen Edelmannes enthalten war, der, um eine Verschwörung gegen den Staat zu entdecken, sich mit großer Kunst verstellt unter die Banditen begeben und mit ihnen gemeine Sache gemacht habe. Es bestand zwischen Zschokke, Ludwig Wieland, dem Sohne des großen Dichters, Heinrich Kleist, dem gleich genialen, als nachmals so unglücklichen Verfasser des Käthchen von Heilbronn und der herrlichen Erzählungen, so wie einigen andern jungen Gelehrten, eine Art Göttinger Bund. Man erzählte sich, las sich die Neuigkeiten des Tages, so wie die eigenen literarischen Produkte vor, und zwar theils, um die Zeit angenehm und geistreich sich zu verkürzen, oder um wechselseitig freundschaftliche Kritik gegen sich auszuüben. Mit vieler Laune hat Zschokke seinen spätern Freunden noch oft erzählt, wie Ludwig Wieland, der nicht das mindeste Talent zum Tragöden, sondern vielmehr ein launig-humoristisches hatte, wie sein nachmaliges Leben deutlich bewies, unaufhörlich mit der Idee umging, er sei dazu bestimmt, ein großer Trauerspieldichter zu werden; Heinrich Kleist aber sich anstrengte, witzige und lustige Komödien zu verfassen. Das Unglück wollte, daß die Gesellschaft, worin die Corpora delicti mitgetheilt wurden, über die Trauerspiele Wielands sich halb todt lachte, und über die Lustspiele Kleists sich

halb todt gähnte, was Beide denn oft nicht wenig verdroß. In diesem Zirkel nun war es, daß bisweilen ein und derselbe Stoff auch zu gemeinschaftlicher Bearbeitung übergeben wurde, nämlich so, daß der Eine ihn zu dramatisiren, der Andere in eine Novelle, der dritte in scherzhafte Form zu bringen hatte. Besonders aber liebte man es, vorgelesene Erzählungen dialogisirt aufzusetzen, also, daß auf Privat-Theatern, in Familien-Zirkeln dieselben plastisch dargestellt wurden *).

Ein solcher Abend gab dem großen Banditen das Leben. Die Freunde fanden das flüchtige Werk einiger Tage so allerliebst und zweckmäßig, daß man dem Verfasser es nicht wieder zurückgab, an einem Abend es geradezu aufführte, und sogar einer Schauspielergesellschaft in der Stadt, wo die Drei gerade sich aufhielten, zur öffentlichen Vorstellung überlieferte. Abällino entzückte das Publikum; die Aufführung wiederholte sich, auf einstimmige Foderung, und bald besetzte er die vorzüglichsten Bühnen Teutschlands auf eine Weise, daß längere Zeit Niemand ihm Stich zu halten vermochte. Die ernstere Stimme der Kritik verstummte vor dem fanatischen Beifall der Mehrzahl, Zschokke's Ruhm durchflog alle teutschen Gauen. Kaum traute der junge Dichter, dem der unverdiente Weihrauch we-

*) Die drei Freunde fanden sich nach Beendigung der schweizerischen Revolution zu Bern wieder.

der die angeborne Bescheidenheit, noch der unsinnige Geschmack der Andern den eigenen, geläuterten verderbte, seinen Augen und Ohren; er schien bald selbst gegen eine solche Celebrität sich wehren zu wollen, aber er kam gegen die Menge seiner Bewundrer nicht auf; das böse Gespenst lief selbst über englische, französische und spanische Bühnen ihm nach. »Er selbst — so wird in der Vorrede zur neuesten Bearbeitung erzählt — sah das Stück in seinem Leben nur dreimal aufführen. Späterhin, da das zusammenhanglose, grobgeschnitzte Marionettenbild auch nach zehn und zwanzig Jahren (seit der ersten Vorstellung) sich noch auf Thaliens Brettern behauptete, ging er, mit einer Art schamhaften Verdrusses, an die neue Bearbeitung desselben, um, wo möglich, das alte Unwerk zu verdrängen, dessen beharrliches Leben weder ihm, noch dem guten Geschmacke der Bühnenvorsteher schmeichelhaft sein konnte. Er warf jedoch verdrossen auch die spätere Bearbeitung wieder zurück, in der Hoffnung, daß endlich das Vergessenswerthe nothwendig vergessen werden würde. Er irrte sich. Der Bandit trat auch nach dreißig Jahren, selbst auf einigen größern Bühnen, frischerdings hervor. Dies bewog den Verfasser, die spätere Bearbeitung erscheinen zu lassen, um wenigstens seinerseits zu beweisen, daß er dem guten Geschmack eine Sünde abzubitten, mit voller Reue geneigt sei.« —

Der Schreiber dieser Biographie erinnert sich noch jetzt nicht ohne Lachen eines komischen Vorfalls, in Bezug auf diese Jugendsünde Zschokke's, wie er den Abällino fortwährend selbst zu nennen pflegt. Im Jahr 1820 wurde zu Aarau, hart neben der Wohnung seines Freundes, der große Bandit wiederum einmal aufgeführt. Zschokke, dem er den Theaterzettel mittheilte, sagte scherzhaft zu seiner Gattin: »Heute wird mein Erstgeborner zur Schlachtbank geführt; es geschieht aber dem Banditen nur sein Recht.« Dies traf in zweierlei Hinsicht buchstäblich ein. Das Nationaltheater der Stadt Aarau befand sich um jene Zeit gerade auf dem obern Stocke des Schlachthauses, und eine sehr mittelmäßige Gesellschaft hatte an die Aufführung des Abällino sich gemacht. Nun begab sich der merkwürdige Zufall, daß zugleich mit der Aufführung des Abällino die Abschlachtung eines Ochsen in den untern Regionen Statt hatte. Die rechte Seite des Parterre hörte die Klagetöne des Opfers nicht, wohl aber die linke Seite, welche der Thüre näher saß. Während nun der Held auf dem Proscenium gräßlich brüllte, und die Leidenschaften — um mit Hamlet zu reden — in Fetzen zerriß, somit Abällino in ästhetischer Hinsicht wirklich abgeschlachtet wurde, gab der Direktor der Metzelbank dem Thiere in wörtlicher Bedeutung den Fang. Dies Zusammentreffen beider Katastrophen — es war gerade der

Höhepunkt des Tragischen, welcher dargestellt werden sollte — hatte für die äußerste Linke natürlich einen unendlich komischen Eindruck, und sie brach in das furchtbarste Gelächter aus, während die Rechte in Thränen schwamm und vor Rührung fast vergehen wollte. Da aber die Veranlassung solcher Verschiedenheit der Gefühlsäußerung letzterer unbekannt blieb, so sah sie nicht ohne Befremdung und Empfindlichkeit auf die rohen Parodisten ihres Seelenschmerzes hinüber, bis bei dem Steigen der Jammertöne von unten, das Räthsel endlich sich lös'te, und eine Heiterkeit beide Extreme ergriff und besänftigte. Zschokke selbst, dem ich die Anekdote überbracht, theilte sie in vollem Maaße.

Es scheint, daß in dieselbe Periode die übrigen dramatischen Arbeiten Zschokke's gefallen. Wir heben von ihnen bloß »Monaldeschi, oder Weibermuth und Männertreue« (mit Benutzung der bekannten Geschichte), die Zauberin Sidonia, den Mann mit der eisernen Maske und Julius von Sassen heraus. Unter diesen Stücken hat das letztere Drama den meisten, oder eigentlich allein einigen Kunstwerth, und die zahlreiche Aufführung desselben bewies abermals die große Theilnahme des Publikums für Selbstmord aus Liebe, für Notabilitäten, die zu Bürgerstöchtern zärtlich heruntergestiegen und allen Verhältnissen des Ranges getrotzt, für einen düster-sentimentalen Ton, wobei Pistole, Gift, Dolch

und Sarg die Hauptrolle spielen, und dergleichen mehr, was Alles bei Wolfgang Menzel so trefflich parodirt zu lesen ist. Daß dem Verfasser Kabale und Liebe vorzüglich dabei vor Augen geschwebt, braucht nicht erst erinnert zu werden. Die schöne und unglückliche Zimmermannstochter entlockte noch lange den teutschen Schönen die heißesten und aufrichtigsten Thränen, und erweckte bei manchen Jünglingen, deren Kopf und Herz nicht ganz in gehörigem Gleichgewicht standen, einen verderblichen Eindruck, gleich der taubenäugigen, lammfrommen, schwärmerischen Louise. Zschokke und das Publikum haben großentheils dieses Stück, so wie die übrigen vergessen, und nur spärlich geht der Sarg mit der Leiche Henriette Spindler's wieder über die teutsche Bretterwelt.

In dem Cyklus dieser ersten dramatischen Periode Zschokke's muß auch noch die Uebersetzung der Lustspiele Moliere's beigefügt werden. Zschokke hatte bei dieser Arbeit den Versuch gemacht, den noch immer unerreichten Komiker so zu kleiden, wie er, hätte er seine Meisterstücke in Teutschland geschrieben, sich gekleidet haben würde. Immerhin ein schwerer Versuch, und nicht ohne Gefahren für Original und Bearbeiter; doch gehört wohl diese Leistung zu einer der besseren unseres Schriftstellers, und das Publikum hat mit Recht gefragt, warum es in der Gesammtausgabe der auserlesenen Schriften solcher beraubt worden.

Bei Aufzählung aller Originaldramen und Uebersetzungen Zschokke's haben wir vielleicht einige von spätern Jahren gleich mit aufgenommen; doch ist dies der innern Ordnung wegen, und damit die folgenden Lebensschicksale und politischen Begebnisse desto ununterbrochener geschildert werden können, wohl das zweckmäßigste. —

Wir verfolgen den jungen Dichter nunmehr nach der neuen Heimath, die er sich ausgesucht, die für ihn so viele und volle Kränze des Ruhms in verschiedenartigen Verhältnissen hervorgebracht, und der er selbst zu hohem Ruhm und Frommen geworden ist. Die Ideale des kräftig aufstrebenden Jünglings hatten in dem monarchisch verwalteten Teutschland ihre Befriedigung nicht erhalten; er wähnte sie in einer Republik, in dem Lande der Freiheit, wie man die Schweiz noch zu Ende des 18ten Jahrhunderts zu nennen beliebte, bei den unschuldigen Hirtenvölkern, im Schooß der Alpen und am Fuße des Jura verwahrlicht zu finden Dahin trieb ihn des Herzens ungestümste Sehnsucht. Vorher sollten Reisen durch Teutschland, Frankreich und Italien ihn noch stärken, und das zu empfangende Glück noch genußreicher und kostbarer machen. Am 9. Mai 1795 trat er seinen Zug an, fand allenthalben auf teutschem Boden, wo die Erstlinge seines Geistes bekannt geworden, die freundlichste Aufnahme, und im Spätherbst desselben Jahres gelangte er ans Ziel

seiner neuen Bestimmung. »Er schien — so schreibt er selbst — als er bei Schaffhausen den Schweizerboden betreten, in einer verklärten Welt zu schweben, da er diese Gebirge, diese Wasserfälle, diese klaren, grünen Ströme, dieses üppige Pflanzenleben erblickte. In den Rheinfall weinte er stillbetend die Thränen seiner Freude. Er durchwanderte nun in allen Richtungen einen beträchtlichen Theil Helvetiens, um sich mit Verfassungen, Sitten und Lebensweisen der Gebirgsvölker, unter denen er einst zu leben dachte, vertraut zu machen.« Er hatte dabei viel zu thun, und kaum verlohnte es sich der Mühe, die Rumpelkammer abgelebter und meist unvolksthümlicher Verfassungen, das Zeughaus von Nationalschmach, das Todtengewölbe aller wahren politischen Freiheit, zu durchwandern. Die alten großen Heldenbilder standen umflort in den Nischen der Rathssäle, auf den Portalen der Kirchen, auf den Brunnen der öffentlichen Plätze, oder verachtet und verhöhnt durch den grellen Kontrast, welchen die Wirklichkeit mit ihren einstigen Thaten und Gesinnungen darwies. Alles war in der Schweiz heimischer, als das eigentlich Schweizerische. Die Nationalsagen bewegten sich noch mechanisch auf den Lippen des Volkes, welches durch die Gesandten des Auslands, durch fremde Pensionäre, durch unwissende Junker, bigotte Priester und Mönche und brutale Landsgemeinden geknechtet war. Die Lieder vom

Tell und Winkelried erregten nur Mitleid und Ekel, da man nicht mehr wußte, was sie im Munde der Absingenden zu bedeuten hatten, und die grelle Schilderung Göthe's vom Leben und Treiben der Schweizer in den Briefen des jungen Werther's, war leider nur zu sehr, wenn gleich bittere Wahrheit.

Aber bereits war auch eine bessere Morgenröthe an ihrem geistigen und politischen Himmel aufgegangen. Die Helvetische Gesellschaft, ein Verein aufgeklärter, wissenschaftlicher und freigesinnter Männer, gestiftet von Bodmer, Iselin, Hirzel, Geßner, Zimmermann und Andern, dessen Geschichte Zschokke selbst, als vorjähriger Vorstand, in einer gediegenen und mannhaften Rede so schön beschrieben hat, hatte den Grund zur innern Vereinigung und zur politischen Wiedergeburt der Schweizer gelegt. Trotz aller Ränke und Anfeindungen, und direkten und indirekten Verfolgungen von Seiten solcher Leute, die einen Freudberger des Landes verwiesen, weil er die Tradition vom Tell mit historischer Kritik, obgleich unrichtig, beleuchtete, einen Zimmermann ins Ausland trieben, einen Schuhmacher durch Ostracismus ächteten, einen Waser wegen Journalartikel, einen Suter wegen politischer Meinungen auf das Schafot schleppten, und einen Johann Müller zwangen, sein historisches Nationalwerk unter der Firma einer nordamerikanischen Stadt herauszugeben, — erhielt sich glorreich das Werk des Geistes jener

Männer, und machte alle Freunde des alten Unwesens tief erzittern. Die Rückwirkungen der französischen Revolution, wiewohl nicht Alles von derselben in der Schweiz populär war, und niemals auch es wurde, wirkten kräftig mit. Die Ideen einer mildern, humanern, nationalern, philosophischern Zeit siegten. Zschokke betrat den helvetischen Boden im Augenblicke des heißesten Kampfes zwischen Ehemals und Jetzt. Die Parteien waren bereits gerüstet; mit großer Spannung harrte man nur noch der Entwicklung des großen Drama's im Nachbarlande: die Ereignisse sollten für hier entscheiden.

Die ersten Männer, mit welchen er in nähere Berührung kam, waren Hirzel, Verfasser des philosophischen Bauers, des armen Manns in Toggenburg und vieler trefflichen Volksschriften; J. J. Hottinger, Sohn des berühmten Philologen, selbst hochgebildet und geistreich, zu einem gediegenen Historiker sich heranbildend; Leonhard Meister, der erste, welcher die Geschichte der Nation mit den alten Farben zu schildern wagte, und die bessern Schweizer durch gelungene Porträte ins Gedächtniß und in die Phantasie der Jugend zurückrief, nicht reich an Ideen, aber an allen edlen Gesinnungen, in mehr als einer Richtung wohlthätig wirkend, aber jetzt von der Ueberweisheit eines neuen Geschlechts so viel als vergessen; Fäsi, der erste Schriftsteller, welcher das gänzlich

vernachlässigte Gebiet vaterländischer Geographie und Statistik mit Gründlichkeit und Geschmack behandelte, und Andre geistvoll und mannichfach verarbeitete; J. G. Nägeli, welcher theoretisch und praktisch für Veredlung des Volksgesanges in Kirchen, Schulen und Zirkeln wirkte, in dieser Hinsicht ein wahrer Reformator, und von unzuberechnendem Nutzen, überdies ein Mann, der bei manchem bizarren Aeußern die trefflichsten Gesinnungen beurkundete. Später kamen auch die Pestalozzi und Andere hinzu, von denen am gehörigen Orte ausführlicher die Rede sein wird. Er fand diese Leute meist zu Zürich, dem Orte, wo im 16ten Jahrhundert die religiöse, und im 18ten Jahrhundert die intellektuelle Bildung eine Freistätte fand, und von wo aus für Kunst und Wissenschaft unschätzbare Keime ausgingen, während in französischer Zunge dasselbe von Genf aus geschah. Hier, dem fast einzigen Vereinigungspunkt zwischen Teutschland und der Schweiz in geistiger Beziehung, lernte gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts fast Alles sich kennen, was für die Heiligthümer der Kultur zu streiten Muth oder Bestimmung hatte.

Eine der wichtigsten und ehrenvollsten Bekanntschaften zugleich war aber unstreitig die des berühmten Aloys Reding von Schwyz. Derselbe war so eben als pensionirter Obrist eines Regimentes aus Spanien gekommen, und hielt eine Zeitlang zu Bern sich

auf. Reding, ein Mann, ausgerüstet mit Gesinnungen und Gefühlen seiner Vorfahren, voll Begeisterung für eine Freiheit, die er auf seinen Landsgemeinden nicht mehr, oder voll fremdartigen Zusatzes, und gehütet von Mönchen und Pensionären fand, den Ideen der Neuheit keineswegs fremd, aber mit einer Art Hartnäckigkeit an alten Gebräuchen und Stimmungen hangend, mehr Patriot denn Politiker im eigentlichen Sinn, nicht ohne Kraft der Seele, aber doch kein entschiedener Charakter, streifte damals, unschlüssig, wo und wie er nunmehr seine Kräfte und Dienste zu verwenden habe, in der Hauptstadt der schweizerischen Aristokratie umher. Zschokke und er begegneten sich bei scherzhafter Veranlassung, als ein Etourdi von Stande von ihnen in einem Kaffeehause auf höchst komische Weise geneckt wurde. Bald wurden sie Freunde, und der Bund schloß sich nach und nach immer enger. Das Schicksal wollte, daß nach wenigen Jahren die Innigkeit desselben sehr erprobt werden sollte, und Reding hatte Gründe genug, von Zschokke's treuen und männlichen Gesinnungen überzeugt zu sein.

Ein nicht minder inniges Verhältniß knüpfte sich um diese Zeit auch mit Oelsner, von dessen Geistes- und Herzens-Gaben Zschokke auch jetzt noch mit Achtung und Rührung spricht, und mit welchem er noch später lebhaften Briefwechsel unterhielt. Beide entschlossen sich, die längst entworfene Reise nach Pa-

ris gemeinsam anzutreten. Die wildeste Gährung der Revolution war bereits vorüber, und gesetzliche Formen regelten während der Dauer der Wirksamkeit des Direktoriums die Staatsmaschine. Allein Leidenschaft, Gewaltthat und Schwäche trieben gleichwohl noch immer ein reiches Spiel. Es war gerade der Augenblick, wo der schwärmerisch-ehrgeizige Jüngling Baboeuf an die Spitze einer Rotte von gleichgesinnten, unruhigen und überspannten Köpfen sich stellte, um die Rolle der Gracchen zu übernehmen, während er doch kaum derjenigen eines Katilina gewachsen schien. Zschokke empfand große Unbehaglichkeit in der siegreichen Völkerstadt, und fand Alles darin, nur nicht, was er gesucht. Er drückt darüber, im Blick auf beide Republiken, seine Empfindungen also aus:

»Die romantisch-glänzenden Bilder von der Glückseligkeit eines Volkes unter freien Verfassungen, welche die Einbildungskraft des jungen Reisenden so lange entzückt hatten, verschwanden ihm hier auf widerliche Art im Staub der Wirklichkeit. Schon in der Schweiz, als er in den Städten der Aristokratien mehr herrische Willkühr, und in deren unterthänigen Dörfern weniger Freiheit des Landmanns, denn in Monarchien wahrgenommen hatte, war seine Begeisterung für die Republiken heutiger Welt ziemlich nüchtern geworden. Diese Enttäuschung, auf welche er nicht vorbereitet war, und die das Schönste in seinen frommen Träu-

men von der Würde der Menschheit zerstörte, brachte ihm viel heimlich bittre Stunden. Wenig fehlte, er wäre zu Paris in seinen alten Gram zurückgefallen: Alles sei Irrthum, Alles Täuschung; unser Geschlecht eine schlauere, mit Sprache und höherer Kunstfähigkeit ausgestattete Thierart, die noch selbst nicht wisse, was sie mit ihrer Vernunft anzufangen habe.«

Der Graf von Schlaberndorf, welcher während seines langen Aufenthalts in Frankreich so bedeutend und wohlthätig auf eine Unzahl von Teutschen eingewirkt hat, ward auch Zschokke's Tröster. Gustav von Schlaberndorf, Sohn des Gouverneurs von Schlesien, reich an geistigen, wie an Glücks-Gütern, als Staatsmann wie als Schriftsteller ausgezeichnet, ein Mensch voll des herrlichsten Gemüthes und der weltbürgerlichsten Gesinnungen, Edelmann und Bürger zugleich, in der edelsten Bedeutung des Wortes, von Vielen geliebt, von Allen geachtet, in großen Weltgeschicken wirksam, und doch viele Jahre hindurch im einsamen Zimmer verschlossen, im zerrissenen Mantel des Diogenes die reinere Weisheit eines Sokrates verhüllend, — dieser wußte durch geistreich-gutmüthigen Spott den »irren Träumer zu beruhigen, welcher den Zwiespalt zwischen seinem Urbilde und dem Leben weder schlichten noch ertragen konnte.« Trotz dessen jedoch war der Aufenthalt in Frankreich unerträglich ihm geworden. Er trat den Rückweg nach der Schweiz an,

die er in verschiedenen Richtungen durchstreifte, bis endlich Graubündten vorzugsweise ihn fesselte. Von da aus wollte er sodann Italien bereisen, und in dessen Schätzen der Kunst, der Wissenschaft und des Alterthums nach Herzensfülle schwelgen.

Eine verschleppte Reisekiste machte seinen Entschluß ändern, und gewann ihn für bleibend Graubündten und der Schweiz. Der edle Krieger, welcher unter dem Rocke des Söldners in französischem Dienste das wärmste teutsche und schweizerische Herz bewahrt, und in den wenigen Liedern, welche von ihm vorhanden, ein unvergängliches Denkmal sich gesetzt hat, J. G. von Salis-Seewis, hatte hiezu nicht wenig beigetragen. Schon früher war zwischen beiden geistverwandten Männern ein Bündniß geschlossen worden. Als Zschokke bei seiner zweiten Graubündtner Reise den Freund nicht fand, ward ihm dafür die Bekanntschaft eines andern würdigen und hochverdienten Mannes, welcher auf das Schicksal seines Lebens großen Einfluß geübt hat. Dies war der Greis J. P. Nesemann, ein verdienstvoller Pädagog, welcher an der Spitze der von ihm und Planta im J. 1760 gegründeten Erziehungsanstalt zu Reichenau, zwei Stunden von Chur, stand. Dieselbe hatte unter ihren Illustrationen den berühmten Dr. Bahrdt gezählt, und zuerst ihren Sitz auf dem Schlosse Haldenstein eingenommen, jedoch in Folge von allerlei Mißhelligkeiten

denselben nach letztgenanntem Orte verlegt. Zöglinge verschiedener Nationen waren auf ihren Ruf einst zugeströmt, und aus ihr für Helvetien und Bündten eine Reihe der ausgezeichnetsten Männer hervorgegangen. Allein die Männer, welche in letzterer Republik am Ruder saßen, hatten weder Lust, noch Einsicht genug, um eine Schule zu unterstützen, welche doch eine Zierde des Landes war. Vielleicht sah man sogar ihren Flor als allzugünstig für erneuernde Grundsätze, als gefährlich für die Interessen der herrschenden Familien an. Nur Ulysses von Salis-Marschlins, französischer Minister in Graubündten, als Politiker wie als Schriftsteller durch manche barokke Ideen bekannt, durchschaute die Wichtigkeit einer solchen Anstalt, und wußte öffentliche und Privatzwecke, im nachmaligen Geiste Fellenberg's, geschickt mit einander zu verschmelzen. Ein philanthropisches Seminarium, nach den Grundsätzen der damals vorherrschenden teutschen Pädagogik, zumal der Basedow'schen zu Dessau, bestand schon seit einiger Zeit auf seinem Schlosse zu Marschlins; er unterhandelte über eine Vereinigung beider Institute, und in der That kam dieselbe im J. 1771 zu Stande. Allein der Mann, welcher dem Doppel-Philanthropin den meisten Ruf erwirkte, brachte ihm auch den stärksten Verruf nach kurzer Zeit. Die rationalistische Richtung in Bahrdt's theologischen Schriften war nicht dazu geeignet, bei altgläubigen Katholiken und

steifen Protestanten großes Zutrauen zu erwecken. Man verschrie die Anstalt bald als eine Pflanzschule des Unglaubens und des Materialismus. Die Gegner der Familie Salis waren besonders hiebei thätig, und die ersten, welche mit großem Geräusch ihre Kinder heraus zogen, was üble Wirkung und Stimmung auch bei Andern herbeiführte.

Als auch hier so der Unstern über begonnenem Guten waltete, faßte der Altbürgermeister von Chur und Standes-Präsident von Bündten, J. B. v. Tscharner, als Verfasser einer nicht ohne Geist geschriebenen Geschichte der Schweiz *) und durch mancherlei Anstrengungen für sein Vaterland bekannt, den Entschluß, zu Jenins, in der Nähe des Städtchens Maienfeld, ein neues Philanthropin zu gründen. Nachmals ward es erweitert und nach dem Schlosse Reichenau verlegt. Auch bei diesem trat der würdige Nesemann an die Spitze.

Allein der politische Parteihaß, welcher die Familien der kleinen Republik, und insbesondere die Häuser Tscharner und Salis so lange schon entzweit und alle Verhältnisse des Staates zerrüttet, trat auch hier hindernd und zerstörend dazwischen. Zuflüsterungen, Verleumdungen, Streitereien und Verfolgungen mancherlei Art gefährdeten das Leben des neuen Semi-

*) In drei Bänden. Das Werk selbst nicht vollendet.

nariums, wie früher zu Haldenstein, Marschlins und Jenins. Die Schüler verloren sich immer mehr und mehr, und um die Mitte des letzten Jahrzehends drohete völlige Auflösung.

Zschokke's Erscheinung rettete plötzlich. Sein entschlossener Sinn, seine vielfachen Kenntnisse und ungewöhnlicher pädagogischer Takt erregten Tscharners Aufmerksamkeit, und brachten bei ihm den Gedanken zuwege, die Anstalt geradezu, gegen Vorbehalt gewisser Rechte, ihm abzutreten. Er erschien somit als Eigenthümer und Direktor des Ganzen, und wählte mehrere tüchtige Männer zu Lehrern, Nesemann aber, wie natürlich, zum Mitdirektor. Bald gewann das Seminarium an innerm und äußerm Leben wieder. Die Frequenz der Zöglinge aus Italien und der Schweiz, wie aus dem Lande selbst, nahm bedeutend zu, und die Bündtner blickten mit Theilnahme wie mit Unruhe auf das aus seinen Ruinen wieder erstehende Gebäude.

Der Reformator und zweite Gründer und zugleich der neue Gesetzgeber desselben entwirft von ihm folgendes interessante Bild: »Die Jünglinge, welche zu Reichenau gebildet werden sollten, waren meistens bestimmt, Landwirthe, Kaufleute oder Gelehrte zu werden. Vermöge der Staatsverfassung hatte jeder derselben einst Anspruch auf die ersten Würden des Vaterlandes zu machen. Mit der wissenschaftlichen Bildung mußte zugleich Erweckung strenger Sittlichkeit und republi-

kanischen Sinnes vereint sein. Entfernt von den Verführungen der Stadt und dem rohen Beispiele der Dorfbewohner, in einer angenehmen Einsamkeit, ohne klösterlichen Zwang, im vertrauten Umgange mit ihren Erziehern, ohne mit der Furcht vor dem Lehrer zugleich die Achtung zu verlieren, die dem Freunde gebührt, sahen sich die Zöglinge zu Reichenau in einer eigenen Welt, wo nur die Tugend geliebt, nur der Fleiß geehrt ward.«

»Gewohnt, sich als Brüder zu sehen, galt unter ihnen kein Unterschied. Der Sohn des Edelmanns und des Bauers, der Reiche und Aermere, der Einheimische und der Ausländer genossen von den Lehrern gleiche Behandlung. So kam es den Zöglingen nie in den Sinn, eine Ungleichheit unter sich selbst einzuführen, welche nur Werk der Eitelkeit war.«

»Sinn für Ordnung zu entfalten, sah man die Stunden des Schlafs, der Arbeit, der Zerstreuungen, des Essens, des öffentlichen Unterrichts abgemessen, und wöchentliche Untersuchungen ihrer kleinen Habseligkeiten, ihrer Bekleidung, ihrer Papiere und Bücher angestellt. Tags und Nachts, in ihren Schlafsälen und Arbeitszimmern, bei ihren Spielen und Studien bemerkt, ohne von ewigen Weisungen und Predigten gedrückt zu werden, lernten sie handeln, wie vor den Augen des beständigen Richters, ohne in blöde Schüchternheit zu versinken. — Ihre Spiele im

Freien galten Stärkung der äußern Sinnwerkzeuge und körperlicher Kraft. Ihre Spaziergänge wurden, ohne Rücksicht der Witterung, bald durch Felder und Gebüsche, bald zu den Gipfeln benachbarter Hügel gehalten. Man übte sich, die Glut der Sonne zu verachten, oder seinen Leib Sturm und Regen auszusetzen. Selbst im Winter die beschneiten Berge zu erklettern, fand man weder mühsam noch unlustig.«

»Verschiedene Lehrer hatten das Geschäft des Unterrichts unter sich getheilt. Jeder von ihnen gab in denjenigen Wissenschaften Unterweisung, welche er selbst als Lieblinge auswählte. Doch herrschte hier keine Willkühr und Verwirrung, sondern der halbjährige Kursus der Lehrgegenstände wurde entworfen, in Programmen mitgetheilt und ausgeführt. — Von den ältern Sprachen wurde nur in der griechischen und lateinischen Unterricht ertheilt; von den neuern aber in der französischen, englischen, italienischen und teutschen. — Schön- und Rechtschreiben in diesen verschiedenen Sprachen, nebst Uebungen im guten mündlichen und schriftlichen Vortrage, war mit jenem verbunden. — In mehreren halbjährigen Lehrläufen wurden Geometrie, Arithmetik, Algebra, Logik, Anthropologie, Moralphilosophie, Naturrecht, allgemeine Geschichte der Welt, besondere Geschichte des Vaterlandes, allgemeine Geographie, Erdbeschreibung und Statistik von der Schweiz und Bündten vorgetragen.«

»Die Zöglinge waren durch die Natur der Lehrart gebunden, mit fester Aufmerksamkeit dem Lehrer zu folgen, der ihnen nur Stoff zum eigenen Studiren außer den Stunden des wirklichen Unterrichts gab, und davon sie jedesmal nachher die Ergebnisse vorzulegen hatten. Trägheit und Fleiß kannten keine andere Strafen, keine andere Aufmunterungen, als welche in der Zufriedenheit der Lehrer und dem Wetteifer der Schüler lagen. Sporns genug für die Jugend. Selten hatten die Lehrer Ursache, über Schlaffheit und Unthätigkeit zu klagen, aber oft mußte ihr Gebot diejenigen zu Zerstreuungen auffodern, welche sich dem Vergnügen Tage lang zu entziehen suchten, um in den Arbeitszimmern ihre Wißbegierde zu stillen und ihre Kenntnisse zu erweitern.«

»Als letzter Zweck ihrer Bemühungen ward ihnen weder Ruhm noch Gewinn zur Hoffnung gemacht. Die W o h l f a h r t d e s V a t e r l a n d e s war das Ziel. »Das Vaterland bedarf in diesen Zeiten Männer von Geist und Entschlossenheit!« so war der allgemeine, unter allen Formen erscheinende Ruf ans Herz der Jünglinge. »Arbeitet, denn auch eure Zeit wird kommen. Eure Stimmen werden einst in den Volksversammlungen gehört werden. Unwissenheit, Trägheit, Krämergeist drückt das freigeheißene Land nieder. Zwietracht zerlöset die vorigen Bünde. Familien- und Faktionenherrschaft führt uns zum Untergang. Einer von Euch

kann durch Weisheit, Vorsicht und Seelengröße einst Retter des Vaterlandes werden.«

»Früh ward den Jünglingen die Liebe des Vaterlandes und Gefühl für der Menschheit unvergängliche Rechte eingeflößt. Ihre Versuche in Gedichten, Reden, philosophischen und historischen Abhandlungen wurden der Abdruck ihrer Empfindungen und Begriffe. — Als nachher die Revolution ausbrach, traten mehrere der Zöglinge unter die Fahnen des Vaterlandes freiwillig; verschiedene standen im Gewühl der Schlachten als Männer; andere bezogen teutsche Universitäten, um dort ihre Bildung zu vollenden.«

»Außer dem Unterrichte in der Religion ihrer Väter und dem für sie eingerichteten sonntäglichen Gottesdienste, außer den Räthen der Lehrer, und dem Werthe, welcher überall der Tugend, dem Abscheu, welcher überall dem Laster oder fehlerhaften Gewohnheiten bezeugt ward, hatte die kleine Republik noch ihre besondern moralischen Institute. Es war ein Tag in jeder Woche, an diesem versammelten sich die Zöglinge zum Gerichte über sich selbst. Aus ihrer Mitte hatten sie für mehrere Wochen Präsident und Schreiber zur Führung des Protokolls gewählt. Wer Beschwerden gegen einen seiner Mitschüler hegte, trug sie vor. Man hörte die Vertheidigung des Beklagten, ließ beide Parteien abtreten, berathschlagte über

die fernere Untersuchung des Vergehens, oder über den Grad der dafür geeigneten Strafe. Es ward abgestimmt. Der Beklagte, wenn nicht der Kläger selbst, oder ein Lehrer für ihn bat, unterwarf sich geduldig einem Urtheil, welches er selbst oft hatte mitfällen helfen in ähnlichen Lagen Anderer, und das er nie ungerecht heißen konnte. Den Schluß dieser richterlichen Sitzungen machten gewöhnlich Redeübungen über den Werth oder Unwerth von Handlungen berühmter Männer des Alterthums und späterer Zeiten, meistens in moralischer Hinsicht. Da fanden Brutus und Cäsar, Charlotte Corday und Wilhelm Tell, die Preßfreiheit und der Krieg ihre öffentlichen Ankläger und Vertheidiger, welche in ausgearbeiteten Reden ihre Mitzöglinge bald durch die einfachen Wahrheiten der Vernunft, bald durch die Rührung der Gefühle zu Gunsten ihrer Sache zu stimmen suchten. Das Tribunal gab den Ausschlag. Nicht nur die Lehrer wohnten diesen Sitzungen gewöhnlich bei, sondern selbst aus den benachbarten Ortschaften kamen die Neugierigen, um die jungen Redner zu hören.«

»Alles, was in Reichenau geschah, Lehr- und Freudenstunden, Tisch- und Schlummerzeit, konnte von Fremden beobachtet werden; jeder Ausländer hatte das Recht, die Anstalt Tage lang zu prüfen. Sie, die nur durch das Vertrauen des Publikums stark war, durfte sich den Augen desselben nie verbergen.«

»Nur einen Tag im Monate gab es, wo die Handlungen der Zöglinge Geheimniß blieben, wo selbst Eltern und Verwandte den Beschäftigungen derselben nicht beiwohnen durften. Es war der Tag des Sittengerichts. — Die Jünglinge wurden ihre eigenen Beurtheiler. Eine der Feierlichkeit und dem Zweck der Handlung angemessene Rede eines Lehrers eröffnete die Sitzung. — Abwechselnd trat einer nach dem andern von den Zöglingen ab. In verschlossenen Zetteln gab jeder der Zurückgebliebenen seine Meinung über die angenommenen oder abgelegten Fehler des Bruders, und jeder bezeichnete die hervorstechende Tugend oder gute Handlung desselben. Die Stimmenzettel wurden nach ihrer Vorlesung vernichtet, und diejenigen Charakterzüge, in welchen sich die meisten Meinungen der Beurtheiler vereinten, ins Protokoll eingetragen. Der von den Jünglingen aus ihrer Mitte gewählte Präsident machte dem Beurtheilten den Inhalt des Protokolls bekannt, belobte seine Tugend, und ermunterte ihn, noch den haftenden Fehler zu entfernen, der seinen sämmtlichen Kameraden anstößig sei. Indem die Erzieher hier die geheimsten Falten des Herzens sich öffnen sahen, und auf Spuren geleitet wurden, die ihnen außerdem vielleicht stets verborgen geblieben wären, gewöhnten die Jünglinge sich, auf die öffentliche Meinung zu achten: sie sahen ihre moralische Gestalt im Spiegel des allgemeinen Urtheils, und indem sie

nach dem Bessern rangen, wurden sie ihre eigenen Bildner.«

»Dies ist in flüchtigen Umrissen das Gemälde vom Seminarium zu Reichenau, dessen Untergang durch die Revolution selbst von denjenigen, als wesentlicher Verlust des Landes, beklagt ward, welche mit Verdruß dasselbe auf dem Boden einer Herrschaft blühen sahen, deren Besitzer unter den Häuptern einer gegnerischen Partei standen.« —

Man ersieht aus dieser gedrängten Monographie einer Schulanstalt nicht nur, von welchen Grundsätzen Zschokke's Pädagogik schon frühe ausgegangen, von welch unberechenbarem Nutzen und Einfluß auf ein ganzes Gemeinwesen und eine ganze Generation das Werk des Geistes weniger Männer in einem kleinen Winkel war, wo man sonst völligen Stillstand der Kultur geglaubt, und welchen noch kurze Zeit zuvor der rächerische Spott der Nachbarn das Vaterland der Straßenräuber genannt *). Die Theorie, welche an fremden Knaben und Jünglingen so gelungen sich erwährte, ward in der Folge ihrem Urheber in den eigenen, so zahlreichen als hoffnungsvollen Kindern reich belohnt.

---

*) In dieser nämlichen Anstalt war es, wo der Herzog v. Orleans, jetziger König der Franzosen, als Privatlehrer, unter dem angenommenen Namen Gabos, mehrere Jahre verweilte.

Die Ahnungen Zschokke's von der nächsten Zukunft Graubündtens, und die Warnungen vor Uebertreibung des Parteihasses, erwährten sich nur zu frühe. Die großen Familien des Landes sonderten sich immer mehr von einander, und traten in feindseligen Gruppen gegen einander auf. Der Zwiespalt des Alten und des Neuen ging aber in die sich Verwandten selbst, und oft huldigten Glieder eines und desselben Hauses verschiedenen Grundsätzen und Zwecken. Die Familien selbst, mit welchen er bisher am meisten in Berührung gekommen, Tscharner und Salis, haßten sich, wie schon früher bemerkt worden ist, auf das blutigste, und später gab es auch im Schooß der Letztern mannichfache Nüancen.

Zschokke bemerkt in seinen Erinnerungen aus Italien, »dies Alles habe ihn nicht abgehalten, mit den geistvollsten Männern beider Parteien in freundschaftlichen Verhältnissen zu leben. Man besuchte sich gegenseitig. Die feinere Erziehung, das zartere Gefühl für Schönheit in Kunst und Natur, die Anmuth und Gewandtheit im Umgange der einen zog ihn an sie; die edlen Grundsätze und der helle Geist vieler Männer der patriotischen Partei machte ihm die vertrauliche Verbindung mit dieser süß. Die Wahrheit und das Glück des Vaterlandes lagen zwischen beiden.«

Zum Unglück mischten sich die Agenten des Auslandes besonders thätig und zudringlich in die innern

Angelegenheiten und Zwiste: ein politischer Krebsschaden, der seit Jahrhunderten am Leben der Schweiz und Bündtens gezehrt. Seit dem ewigen Frieden mit Frankreich war die Schweiz ein wahrer Feuerherd fremder Intriguen, und jeder angehende Diplomat, der zu seinem Metier sich recht tüchtig vorbereiten, in Geduld bei Unterhandlungen stärken und Gegner verschiedener Art versuchen wollte, ward zu den »großmächtigen Herren Schweizern« geschickt. Das ganze Thun und Treiben dieser letztern drehete sich auch um die Gunst und Ungunst jener Männer und ihrer respektiven Höfe. Nicht, was zu Bern, Zürich, Solothurn Schwyz, Sitten, Chur den wahren Volksbedürfnissen entsprechen und die öffentliche Meinung befriedigen konnte, regte Interesse und Thatkraft an: nein, was die österreichischen, französischen, spanischen, englischen, neapolitanischen, sardinischen Gesandten zu Baden, die Nunziatur zu Luzern und die Minister zu Versailles, St. James, Turin, Laxenburg u. s. w. dazu sagen würden *). Die Sonnenkronen und Dublonen, die Dukati und Piaster waren die republikanischen Tugenden der Herren Schweizer vom 16. bis 19. Jahr-

*) Um einen richtigen Begriff hievon sich zu machen, muß man die eigenen Berichte der Gesandten an ihre respektiven Herren lesen, deren das N. Schweiz. Museum von Troxler und die Helvetia von Balthasar verschiedene bekannt gemacht haben.

hundert geworden, und Gott gebe, daß sie es nicht wieder geworden sind!

Die zwei wichtigsten Diplomaten, welche auf die bündtner'schen Faktionen einwirkten, waren der Gesandte Oesterreichs, Baron von Kronthal, und der Geschäftsträger der französischen Republik, P. J. Comeyras. Ersterer verweilte gewöhnlich zu Chur, Letzterer im Schlosse Reichenau. Zschokke kam mit Beiden in nähere Bekanntschaft und Berührung, mit dem Franzosen jedoch mehr, als dem Teutschen. Diesen schätzte er seiner teutschen Geradheit wegen höher; von jenem entwirft er folgendes Gemälde. Comeyras war ein Mann von Kenntnissen und Geist, in Schrift und Rede gewandt; es scheint nur von ihm abgehangen zu haben, die Mehrheit Graubündtens an Frankreichs Interesse und Wünsche zu binden. Die Angesehensten des Landes umringten ihn. Ihr Einfluß, ihre Einsichten standen ihm zu Gebot. Er aber, düster, wunderlich, verschlossen, floh den Umgang. Bündten schien seinem Ehrgeiz zu enge, seiner Habsucht zu arm. Er sehnte sich nach einer höhern Stufe, in ergiebigern Geländen. — — Das häusliche Leben dieses Ministers war geeignet, das öffentliche Zutrauen zu verscheuchen. Er war in sich gekehrt, ungesellig, zurückhaltend. Abgelegene Oerter, fern von Menschen, besuchte er am liebsten. Auf seinen Spaziergängen ging er, als fürchtete er Mörder, mit Sackpi-

stolen bewaffnet. Sein Geiz, der bis in die kleinsten Ausgaben der Küche trat, machte ihn noch verhaßter. Er zankte mit seinen Bedienten über die niedrigsten Summen. Die allgemeine Verachtung aber begleitete ihn. Sie blieb ihm nicht gleichgültig. Er wollte sich lieber gefürchtet, als verachtet sehen.« — —

So war einer der Männer beschaffen, mit welchen die Verhältnisse unsern Zschokke sehr häufig zusammenführten, und durch welchen er vielleicht selbst bei Manchen in geringern Kredit kam. Liebenswürdiger und geselliger schien seine geistvolle Schwester, welche durch des jungen Schriftstellers und Publizisten bereits schön-aufgeblühten Ruhm sowohl, als durch sein angenehmes Aeußere und edle Manieren zu großem Interesse für denselben gestimmt worden schien. Da Zschokke selbst nicht viel darüber mitgetheilt hat, so finden wir uns auch nicht berufen, in Muthmaaßungen über das Verhältniß Beider uns einzulassen; doch giebt er selbst Andeutungen von einem freundschaftlichen Bunde und nachmals lebhaften Briefwechsel. Denn im J. 1798 erhielt Comeyras vom Direktorium den Auftrag, als Regierungs-Kommissär nach den Jonischen Inseln zu gehen, die damals an Frankreich abgetreten worden. Er suchte Zschokke'n zu bestimmen, ihn dahin zu begleiten, und die Stelle eines Administrators des öffentlichen Unterrichts zu übernehmen. Allein dieser fühlte sich — wie er selbst bemerkt hat — nicht be-

rufen, der Reformator von Korfu und Zephalonien zu werden, und noch weniger, in vertrauter Verbindung mit solchem Manne zu leben. Wiederholte Aufforderungen blieben somit ohne Erfolg.

Schwerern Kampf hatte ihn vielleicht der Abschied von der Schwester des Minister-Residenten gekostet, von der er den letzten Brief, datirt aus Ancona, uns mittheilt, und von dem er bemerkt, daß er »mit weiblichem Sinn gezeichnete Bemerkungen über Italien enthalte, und des Lesers Achtung mit der seinigen verbinden werde.« Es ist zu bedauern, daß der Verfasser der Erinnerungen aus Rhätien nicht noch mehrere solcher Bruchstücke uns gegeben, gerade weil seine letztangeführte Bemerkung völlig sich erwährt hat. Comeyras selbst starb in Italien, ehe er das Ziel seiner Bestimmung erreicht.

Von besserm Wesen und Trachten war sein Nachfolger in Rhätien, Florent Guiot; aber mit zu wenig Energie des Charakters ausgestattet und von allzugroßer bonhommie, wurde er bald ein Spielball aller Parteien, und brachte weder dem rhätischen Gemeinwesen, noch der französischen Republik selbst einigen Nutzen.

Die alte Verfassung in Bündten hatte inzwischen ihr Schicksal erfüllt. Die Einbuße der Unterthanenlande in Italien war ihrem Falle vorangegangen. Man wälzte die Hauptschuld auf das Haus Salis. Die

patriotische Partei hatte einen siegreichen Aufstand ins Werk gesetzt. Ein Landtag, gebildet aus Abgeordneten aller Gemeinden, an dessen Spitze Zschokke's Freund, Tscharner, sich befand, leitete die öffentlichen Angelegenheiten. Da derselbe gleich in den ersten Wochen seiner Wirksamkeit mit Bestrafung politischer Verbrechen sich zu befassen hatte, so ward der Parteihaß von allen Seiten nur um so mehr angeregt, und sowohl die Begebenheiten in dem schicksalverwandten schweizerischen Nachbarlande, als die Einmischungen der Franken, machten Bündten bald nun zu einem Schauplatz der Verwirrung und der Anarchie. Zschokke fühlte auch für seine eigene Person die verderblichen Wirkungen. Sein Umgang mit Individuen von beiden Parteien machte ihn beiden gleich verdächtig. Solches nöthigte ihn zu größerer Behutsamkeit und Zurückgezogenheit.

Er fand reiche Entschädigung im Genuß der romantischen Natur des Landes und in der geistigen Berührung mit einem äußerst liebenswürdigen Manne, welcher als Dichter und Künstler manches schöne Denkmal seinen Freunden, besonders auch in den nachmaligen »Erheiterungen« hinterlassen hat. Karl Graß, leider zu früh dahingeschieden, verweilte damals in der anmuthigen Einsamkeit zu Sils, im Domleschger Thale. Von seinen Briefen, deren ein Theil von Zschokke später mitgetheilt worden ist — sagt Letz-

terer, »daß er sie als Kleinodien des verlornen Paradieses aufbewahre, und daß sie den Geist athmen, der damals Alle beseelt.«

Inzwischen waren in der Schweiz Szenen des Gräuels und des Jammers, in Folge mörderischen Bürgerkrieges, vorübergegangen. Die Ur-Kantone lagen zu Boden, nach einem Widerstande, besonders von Seiten der Schwyzer, der einer bessern Zeit und eines bessern Zieles werth gewesen. Beide Parteien, die der Einheitsmänner und die der Alt-Patrioten, hatten Recht und Unrecht gehabt, und Tugenden und Fehler in reichlichem Maaße an den Tag gelegt. Mit jenen war der Geist des Jahrhunderts, mit diesen die Gemüthsstimmung eines noch unaufgeklärten Volkes gewesen, welches von politischer Freiheit keinen rechten Begriff, von alten Gebräuchen eine unerschütterliche Angewöhnung, übrigens darin ein gerechtes Gefühl in sich bewahrte, daß die Freiheit nicht von Fremden mit Gewalt aufgedrungen werden dürfe. Dies war es, was selbst mannhafte Freunde der Aufklärung gegen die Zentralisten bewaffnete, denen man die Anlehnung an französische Kriegsgewalt nimmer verzieh, und was das Schwert des edlen Aloys Reding zu verzweiflungsvoller Wehr erhob. Derselbe, zu jenen Tagen ganz Eidgenosse im alten Sinn des Wortes, hatte bei Rothenthurm und am Morgart den Franken Achtung auch vor den Kleinen gelehrt, und seine endliche Nie-

derlage blieb noch immer glänzende Trophäe genug, um einen unvergänglichen Platz unter den Helden der Nation ihm zu sichern.

Aloys Reding, welcher seinem, obgleich über viele Dinge anders denkenden und den Zentralisten mehr sich zuneigenden Freunde treue Freundschaft bewahrt, schrieb, alsbald nach der furchtbaren Katastrophe, an denselben, und theilte ihm seine, auch im Unglück männlichen Empfindungen mit.

»Es ist bekannt, — heißt es unter anderm in diesem Briefe — daß jeder Staat seine Höhe und sein Alter erreicht, und dann der Tod dem politischen Körper so unvermeidlich ist, als dem menschlichen. Ach! bester Freund, dieses war auch unser Loos. Bei Sterbenden ist die letzte Krisis immer heftig, aber über alle Erwartungen hartnäckig und tobend war der Todeskampf unsers kleinen Staats. Der Vater verlor seinen Sohn, der Sohn den Vater, der Freund seine Freunde, und alle brachten großmüthig, ohne sich zu beklagen, der edeln Freiheit diese so theuern Opfer dar; aber — nur vergebens waren sie dargebracht! — Doch nein — waren wir auch zu schwach, gegen diese große und sieggewohnte Nation die von unsern Vätern so theuer erfochtene Freiheit zu behaupten, so waren wir doch nicht schwach genug, selbige so leicht mit der Freiheit unsers Namens zu verlieren. Und es war nicht der Fanatismus, wie so Viele behaupten, sondern

wahre und reine Freiheitsliebe, und das Bewußtsein der gerechten Sache, welche ein so kleines Volk in einem so äußerst ungleichen Kampf mit Standhaftigkeit zu beseelen vermochte.«

Die Reihe der Unglücksfälle kam nun an Bündten, welches um diese Zeit, gleich nach Unterwerfung der Ur-Kantone, zum Anschließen an die neue Helvetische Eidgenossenschaft aufgefodert ward. Die Auffoderung erfreute weder die Patriotenpartei, noch lag sie im Wunsche der aristokratischen. Man suchte den unvolksthümlichen Staatsstreich so lange als möglich zu verhindern oder zu verzögern. Die Gemüther, in großer Gährung, schwankten hin und her, da es eben so unthulich schien, dem Wunsche oder Willen des Fränkischen Direktoriums förmliche Verweigerung, als blinden Gehorsam zu bieten. Zschokke ward, da kein einheimischer Publizist es wagte, den kitzlichen Gegenstand zur Sprache zu bringen, von verschiedenen Freunden aufgefodert, seine Ansichten über die vorgeschlagene Verschmelzung Bündtens mit Helvetien in einer Flugschrift bekannt zu machen. »Die Hoffnung — meldet er — das öffentliche Urtheil berichtigen und manche Gemüther beruhigen zu helfen, machte mich willig, ihrem Gesuch zu entsprechen. In einer kleinen Flugschrift stellte ich die Veränderungen dar, welche Italien und die Schweiz, unsere Nachbarländer, erlitten, und die Schwierigkeit, ja die Unmöglichkeit, daß eine

arme kleine Republik, wie Graubündten, ohne mitten im Frieden den Druck der Gränzstaaten, oder im Kriege die Gräuel des Kampfplatzes zu dulden, für sich selbst, unabhängig bestehen könne. — Zu arm, um mit Gold, zu schwach, um mit Waffen die Neutralität zu decken; gedrängt von neuen Bedürfnissen, welche die veränderte Lage zeugt; zerrissen von Faktionen, welche nicht ersterben, so lange ihr feindseliges Interesse lebt, werde Bündten im ersten Kriege schutzlos unter dem Schwert des Siegers fallen, ungewissen Schicksals, ob es zertheilt an die Nachbarn, oder verbunden mit Helvetien, oder Provinz Oesterreichs werde.«

Diese Schrift, welche nicht geringes Aufsehen, jedoch, nach der Richtung der Parteien, den verschiedenartigsten Eindruck bewirkte, schuf eine Kluft zwischen Zschokke und seinen bisherigen Bekannten unter den alten, herrschenden Geschlechtern. Fortan betrachtete man ihn als Anhänger der Patrioten- und Vertheidiger der Helvetischen Einheitspartei. Diese Meinung wurde für ihn die Quelle vieler Nachstellungen und Verfolgungen.

Die Wolken verfinsterten sich über Graubündten immer mehr und mehr. Oesterreich, welches veraltete Rechte als Mitstand wegen Räzüns geltend machte, mischte sich plötzlich mehr als zuvor in die innern Angelegenheiten des kleinen Staates, und die Aristokraten lehnten sich an diese Großmacht an; die patrioti-

sche Partei mußte ihrerseits Frankreich sich in die Arme werfen. Die helvetische Regierung drängte den Landtag zu rascher Entscheidung. Das Volk, schon an und für sich der Vereinigung mit der Schweiz abgeneigt, sah, das Beispiel derselben vor Augen, mit Schrecken auf die Folgen eines französischen Schutzes. Die Mehrheit der Gemeinden stimmte also entgegen, und die Patrioten kamen dadurch zwischen zwei Feuer. Nur Maienfeld und Malans blieben helvetisch gesinnt, in banger Furcht vor Rückwirkungen unversöhnlicher Gegner; nicht minder hegte ein Theil der Bevölkerung von Chur selbst die gleiche Stimmung.

Oesterreichische Truppen, von einem großen Theil des Volkes selbst erbeten, schickten sich an, in das Land einzurücken. Die bundestägliche Regierung trat an die Stelle des Landtages wieder. Die Patrioten wurden geächtet und vogelfrei erklärt. Gleichwohl thaten sie Alles, um einen ähnlichen Schritt, des Einmarschs von französischem Kriegsvolk, zu verhindern, in der Absicht, das Land zu schonen, und stellten dadurch ihre eigenen Personen bloß. Zschokke, welcher mit Guiot fortwährend in Verbindung geblieben, hatte von Zeit zu Zeit Unterredungen mit ihm, im Interesse des Landes. Auch er wirkte nach Kräften gegen die letztgedeutete Maaßregel, und hatte hiezu Aufträge von den Häuptern erhalten. Hiefür stellte Guiot nachmals selbst die ehrenvollsten Zeugnisse aus.

Die Patrioten wurden von allen Seiten nunmehr bedrängt, und entweder in Kerker geworfen, oder zur Flucht in das Ausland genöthigt. Zschokke, dem man die Flugschrift nimmermehr verzieh, und als ehemaligem Ausländer, wie in solchen Fällen jederzeit zu geschehen pflegt, sein Verbrechen noch höher anschlug, theilte ihr Loos. Der französische Minister, welcher ihn so wenig als die Uebrigen zu schützen im Stande, ja für sich selbst nicht ohne Besorgnisse und zur baldigen Abreise entschlossen war, billigte seinen Entschluß, nach der Schweiz sich zu entfernen, oder rieth es vielmehr wiederholt ihm an.

Es war im August des Jahres 1798, daß der edle Flüchtling den Schauplatz seiner ersten politischen Wirksamkeit verließ, und zu Ragaz, einem Gränzdorfe zwischen Bündten und der Schweiz, eintraf. Er fand dort verschiedene Schicksalsgefährten der Patrioten-Partei, darunter Tscharner selbst, den Vorstand des gesprengten Landtages, und den Hauptmann Jost von Zizers, vor seinen eigenen Bauern flüchtig. Eine Menge anderer Männer, deren mehrere schwere Mißhandlungen erduldet, langten hinter einander ebenfalls an. Alle theilten den Schmerz über die zerstörten Hoffnungen, über die nahen Leiden des Vaterlandes und die Gefahr völligen Verlustes seiner Unabhängigkeit, da Oesterreich die Einverleibung der Republik mit seinen eigenen Staaten längst beschlossen hatte.

Diese Lage der Dinge bestimmte die flüchtigen Patrioten, nach langen Erörterungen, wenigstens die theilweise Vereinigung Bündtens mit der Schweiz zu versuchen, ehe und bevor noch die Besetzung des Landes durch österreichische Truppen erfolgt sein würde. Maienfeld, Malans und der Engadin schienen hiezu geneigt. Zschokke ward aufgefodert, Tscharnern auf seiner Sendung nach Aarau zu begleiten, welche zum Zweck hatte, diese Einverleibung von der helvetischen Regierung förmlich zu begehren. Auf dem Wege dahin hatten sie Gelegenheit genug, die wahre Volksstimmung über die schweizerische Revolution, wie über deren Beschützer, die Franzosen, genau kennen zu lernen. Was sie sahen und hörten, war vielfach unerfreulich. Der Weg führte auch über Wallenstadt. Dort lernten Zschokke und sein Freund einen wackern jungen Schweizer kennen, welcher bereits in der Revolution eine Rolle gespielt und die Stelle eines Unterstatthalters von Wallenstadt erhalten hatte. Dies war Herr Bernold, als Dichter bekannt unter dem Namen des Barden von Riva. Die Liedersammlungen der helvetischen Gesellschaft, die Alpenrosen und der Erzähler haben manch schöne Blüthe patriotischen Gefühls von ihm aufgewiesen, und wenn auch der Dichterwerth minder anzuschlagen ist, so ersetzt die Gesinnung den Abgang eines eigentlich schöpferischen Genies. Dieser Bernold ist auch in seinen spätern Jahren einer der

aufrichtigsten und wärmsten Volksvertreter geblieben, was nicht von allen seinen damaligen Kollegen gesagt werden kann. Eine andere, ehrenvolle Bekanntschaft machte Zschokke, während der Fahrt über den See, in der Person des Regierungs-Statthalters vom Kanton der Linth, Nikolaus Heer. Je weiter sie reisten und je mehr sie die Spuren französischer Anwesenheit gewahrten, desto weniger wünschten sie die Vermittlung der Kriegsgesellen der großen Republik.

»Nur diese nicht — riefen Tscharner und Zschokke in gleichem Augenblicke und in gleicher Stimmung, als sie zu Lachen den ersten Fremdlingen begegnet, nach der Erzählung des Letzten — nur diese nicht in unserm armen Bündten. Es war das Interesse der Schweiz, bei aufgehobenem Gleichgewicht Frankreichs und Oesterreichs, bei der hohen Wahrscheinlichkeit neuen Krieges zwischen beiden nebenbuhlerischen Reichen, erst Selbstständigkeit, ihr Dasein zu retten, und dann, unter günstigern Verhältnissen, Unabhängigkeit und Neutralität herzustellen. An Frankreich gelehnt, hatte die Schweiz, bei der Waffenüberlegenheit desselben, allerdings Hoffnung, durch Freundschaft der Republik dasjenige zu erretten, was bei deren Feindschaft und Oesterreichs Schutz hätte verloren gehen können. Venedig gab das traurige Beispiel. Dies war — so fährt Zschokke weiter fort — unsere damalige Ansicht. Nicht vergebens thue ich deren hier Er-

wähnung. Es erklärt, wie wir, bei allem Abscheu vor den Gewaltthätigkeiten der Franzosen, dennoch fest an denselben hielten; wie wir bei unserm Groll dennoch dem Volke Vertrauen predigten. Unsere Grundsätze waren die Grundsätze des leidenschaftslosern Theils der Nation. Vor den Augen derselben schwebte nur Erhaltung der Selbstständigkeit der Schweiz als Ziel. Allen kosteten die dafür gebrachten Opfer Kummer und Thränen — aber wenn dann nur des Vaterlandes Selbstheit gerettet wurde! — Kurzsichtigkeit und böser Wille machten es lange zum Verbrechen, die Sache Frankreichs gewählt zu haben. Oft verbannt, oft verfolgt, reihete man auch sie in den Rang der Unterdrücker und Vernichter der Schweiz, sie, die auf dem sichersten Wege die Erhaltung derselben suchten und fanden.« —

Nachdem derjenige, welchen dieser Vorwurf von überschweizerischen Publizisten unbeholfenen Patrioten und fremden Agenten in besonderm Grade bis zur neuesten Zeit getroffen, selbst hier seine Sache geführt, enthalten wir uns aller fernern Apologie der Grundsätze und des Systems eines Mannes, der für Glück und Ruhm der Schweiz so viel gewollt und gethan hat. Die Begebnisse in dieser Republik während der Restauration rechtfertigen noch mehr die freimüthig aufgestellte Ansicht. Von der Stunde an, wo die französische Sache aufgegeben worden, fiel die Schweiz

allen Intriguen des Auslandes heim, und ward eine Beute der verschiedenartigsten Interessen, und der Spielball aristokratisch = jesuitischer, so wie fremder Willkühr.

Stäfa, im Gebiete von Zürich, am Seeufer gelegen, war die nächste Station. Hier hatten die Umstände seit 1795 gewaltig sich geändert; die Emanzipation war, nach hartem Widerstand, vor sich gegangen, das Landvolk in die langentbehrten Rechte wieder getreten. Ein ächt-republikanischer, stürmischer Geist bewegte alle Köpfe, und Zschokke und sein Freund sahen hier den noch frischen Jubel der Gegenwart, welcher von keinen kommenden Gefahren träumte, selbst mit manchen Beschwerden von Seite überlästiger Beschützer, im Hinblick auf errungenes geistiges Gut, sich versöhnte und alle übrigen Rücksichten verstummen hieß. Die Anhänger des Neuen mochten wohl in dieser Gegend den meisten Trost und die größte Beruhigung für ihre Wirksamkeit geschöpft haben. In vielen andern verlor man über der Begierde nach dem unerreichbaren Besten das wirklich erworbene Gute, oder verwarf dasselbe, weil es, wie alles Menschliche, mit einigen Unbequemlichkeiten und Aufopferungen verbunden war.

Die beiden Vertreter der bündtner'schen Sache, zu Aarau endlich angekommen, trafen alsbald Einleitungen, um ihren Zweck zu erreichen. Allein politische Gründe höherer Art, so wie die Einwirkung des sonst

patriotisch gesinnten J. U. Sprecher v. Bernegg, welcher beim Direktorium zu Paris für die Angelegenheiten seines Volkes sich mühete, legten den Unterhandlungen mannichfache Hindernisse in den Weg. Die Hauptstütze blieb immer noch Guiot, mit welchem Zschokke fortwährend Briefwechsel unterhielt. Als die Gefahren und Drangsale für die in Bündten zurückgebliebenen Patrioten sich mehrten, als viele Einzelne und Familien schaarenweis theils nach Italien, theils nach Helvetien sich flüchteten, mußte eine entscheidende Maaßregel ergriffen werden. Man beschloß, dieser Flucht und Auswanderung Zusammenhang und Ordnung zu geben. Ein Ausschuß sollte aus den angesehensten Männern der Patrioten-Partei gebildet, und derselbe mit Leitung ihrer Sache, mit Verpflegung und Schutz der Bedrängten beauftragt, auch durch ihn zugleich die Volkssache zu Paris lebhafter als bisher betrieben werden. Der Präsident Tscharner übernahm es, diesen Plan ins Werk zu setzen, und in Person nach Ragatz zu gehn, um die nöthigen Vor-Anstalten zu treffen. Er vertraute Zschokke'n inzwischen die Fortsetzung der diplomatischen Geschäfte in der Hauptstadt der helvetischen Republik, trotz der bescheidenen Weigerung desselben.

Die Einverleibung von Malans und Maienfeld wurde durch die betreffenden Gemeinden genehmigt, und sie überschickten Urkunden hierüber an den Abge-

ordneten nach Aarau. Viele andere Familien aus verschiedenen Landschaften Bündtens erklärten ihm ebenfalls schriftlich ihre Zustimmung. Die siegreiche Partei that dawider ihr Möglichstes, und läugnete in öffentlichen Blättern und Manifesten die Aechtheit jener Vollmachten, ja der Kriegsrath zwang die abgefallenen Gemeinden durch die Schrecken österreichischer Gewalt selbst zu Aehnlichem; doch ward, als letztere später nachgelassen, alles Geschehene feierlich widerrufen und der Wahrheit die Ehre gegeben.

Zschokke fuhr, aller Hindernisse ungeachtet, redlichst und eifrigst in Erfüllung seiner wichtigen Aufträge fort; aber beim Anblick der Bestandtheile des gesetzgebenden Rathes und des Charakters der Glieder des vollziehenden Direktoriums, entfiel ihm fast selbst alle Hoffnung, daß für beide Länder Ersprießliches möchte erwirkt, und die Lage der Dinge in die Länge erhalten werden. Die Schilderungen, die er vom Ganzen und von den Einzelnen entwirft, enthalten sehr viel Anziehendes, und mehrere denselben einverwebte Porträte sind Meisterstücke in ihrer Art. Aber man verkennt auch in ihnen persönliche Einwirkung und die Farbe der Parteiung nicht, welche selbst in später Zeit sich erhalten, und hie und da läßt der Verfasser kleine Uebertreibungen sich zu Schulden kommen, was besonders bei Ochs von Basel der Fall sein mag.

Die Kraftlosigkeit des helvetischen, die Bedenklich-

keiten des französischen Direktoriums, die Gegenwirkungen der Graubündtischen Häupter und die diplomatischen Intriguen des Wiener Hofes machten die betriebene Vereinigung fast unmöglich. Die Verzweiflung der Patrioten stieg beim Einmarsch österreichischer Truppen in ihr Vaterland. Man drang daher von Seite derselben, im Fall die Gewährung des Hauptwunsches an den Umständen scheitern sollte, darauf, daß zum mindesten das helvetische Bürgerrecht für die ausgewanderten Familien erkämpft werde. Hierin willfahrte der Vollziehungsrath zu Aarau ohne Schwierigkeit.

Die Sache kam zur rechten Stunde; denn immer willkührlicher verfuhren der eingesetzte diktatorische Kriegsrath und die österreichischen Feldhauptleute; der Verfolgungen und Gräuel in Graubündten ward kein Ende. Zu gleicher Zeit auch sah ein Theil der Schweiz blutigen Szenen, in Folge mönchisch-aristokratisch-demagogischer Aufreizung, sich preisgegeben. Der Resident Guiot verließ endlich Chur, als die Aechtung der Patrioten und die Beschimpfung seiner eigenen Person im Oktobermonate zugenommen. Er schrieb vorerst noch an Zschokke, meldete ihm alle das Traurige, und hoffte auf baldige Rache für zivilisirte Barbarei. Zschokke war inzwischen der helvetischen Regierung von Aarau nach Luzern, ihrem neuen Sitze, gefolgt. Man kam von Seite der Patrioten überein,

Frankreichs Schutz und Vermittlung anzuflehn. Zschokke sollte Ueberbringer dieses Wunsches bei dem Direktorium sein. Es billigte den Schritt, und erwirkte auch, nach vorausgeschickter Botschaft an den gesetzgebenden Rath, unterm 22. Oktober eine Erklärung dieses letztern, durch welche die Patrioten von Graubündten in den besondern Schutz der helvetischen Republik genommen wurden.

Sofort verdoppelte Zschokke seine Thätigkeit für Abhülfe der dringendsten Noth bei den Ausgewanderten, und empfahl sie dem Mitleid der Helvetier, mündlich sowohl als schriftlich, auf die nachdrücklichste und rührendste Weise. Man ertheilte beruhigende Zusicherungen. Die inzwischen zu Luzern eingetroffenen Häupter der Patrioten, unter welchen auch der gefeierte Dichter J. G. v. Salis (für edlere Grundsätze im Widerspruch zu seinem übrigen Hause kämpfend) sich befand, billigten ganz seine Handlungsweise und dankten von Herzen. Man beauftragte den muthigen Redner, die Sache auch ferner zu führen, und dem gesetzgebenden Rathe die Gefühle der Getrösteten öffentlich an den Tag zu legen.

Dies geschah in der Sitzung vom 24. Oktober, und Zschokke hielt vor der Versammlung eine Rede, in welcher alles enthalten war, was die Verhältnisse seiner Kommittenten und das eigene bewegte Herz in solch einem Augenblicke fodern mochten. Sie schloß mit

den eindringlichen Worten: »Ach! es ist nicht in unserer Macht, uns selbst zu schützen. Aber es ist ein Gott, welcher der Menschheit jene heiligen Rechte gab, die ihr nie entrissen werden dürfen: es ist ein Gott, der die Brust der Tyrannen durchschaut, aber auch die Thräne der leidenden Unschuld sieht! Ihr habt uns aufgenommen brüderlich. O Bürger-Gesetzgeber, o du ganzes helvetische Volk, das frohe Lächeln des beruhigten Kindleins, die Gebete zum Himmel von den Lippen der geretteten Mutter, die stumme Entschlossenheit des Mannes, für dich, Helvetien, in den Tod zu gehen, die süße Ruhe des Greises möge dich lohnen! Es lohne Euch, Bürger-Gesetzgeber, die fühlende Menschheit, welche Euch ehrt! — Euch lohne die Nachwelt! und jeder aufgeklärte Mensch, er lebe wo er wolle, in der gesitteten Welt wird gern mit uns rufen: Es lebe die helvetische Republik!«

Darauf erwiederte der Präsident des großen Rathes, Kornelius Suter *) — Verfasser der bekannten Flora Helvetica, eines im Gebiete der Botanik

---

*) Aus Zofingen, einem äußerst gewerbfleißigen und bürgersinnigen Städtchen des jetzigen Kantons Aargau, auch jetzt noch, trotz etlicher republikanischer Girouettes und Wandelsterne, nicht arm an tüchtigen Patrioten und Volksvertheidigern.

unsterblichen Denkmals schweizerischer Gelehrsamkeit, und auch bis zu seinem Tode ein Mann von ernsten Sitten und ächt-schweizerischer Rechtlichkeit — in nicht minder kräftigen Worten, darunter man besonders folgende bemerkte: »Seid getrost: es ist ein Gott! ja, es ist ein Gott! Und dieser Gott ist innigst mit der Freiheit vereinigt; und er wird nie zugeben, daß Despoten wieder ihr Haupt emporstrecken. Freie Menschen müssen sich überall für das heilige Menschenrecht vereinigen, müssen einen engen Kreis um dasselbe schließen, und dann wird bald das ganze Menschengeschlecht nur ein Brudervolk sein.«

Auch das Direktorium empfing Tages darauf die Abgeordneten der Patrioten Bündtens, und Zschokke war auch diesmal das Organ ihrer Empfindungen. Er sprach von der zuvorkommenden Güte des Senates gegen die Wünsche des edlern und unglücklichern Theils der Bündtner, welche, statt mit den Helvetiern und der Freiheit, nunmehr mit der Knechtschaft vereinigt worden; von dem Opferblut und den Thränen, mit welchen der Altar der Freiheit jederzeit erkauft werden müsse; von dem gemeinsamen Felsenkranz, welchen Gott und Natur um beide Länder geschlungen; von den gemeinsamen Thaten, einst bei Ellicourt, Granson und Murten vollbracht; von der schwarzen Rotte herrschsüchtiger Edelleute und menschenfeindlicher Priester, welche wider das Glück der Bündtner sich ver-

schworen; von den Lügen und Fallstricken, mit welchen sie in der Stunde der Freiheit und Vereinigung das arme Volk bethört und von der helvetischen Familie abgerissen, und von dem Judaskuß, mit dem sie dasselbe an Oesterreich verrathen; von der allgemeinen Verfolgung der Patrioten und dem Entschluß aller Gutgesinnten in Rhätien, mit den Schweizern frei zu leben oder zu sterben; endlich von dem Abscheu, welcher Alle gegen die Verbrechen der Oligarchen erfüllt.« Diese Rede verdankte eines der einflußreichsten Mitglieder des helvetischen Senates, Paul Usteri, ein Name, der auch jetzt nur genannt zu werden braucht, um jedes Schweizers Herz mit Achtung und Stolz zu erfüllen, als Jüngling mit dem tiefen Ernst eines Mannes, als Mann und Greis mit dem ganzen Feuer der Jugend erfüllt, und welcher mit dem genialen Ungestüm der Gracchen und der glänzenden Suada alt-griechischer Redner, die Tugenden eines Algernon Sidney verbindet. Er empfahl den Druck der Rede des Bürgers Zschokke, und gab die Versicherung, »daß es heute die Thräne der Wehmuth sei, mit der die rhätischen Brüder umarmt würden, daß jedoch diese Thräne der Wehmuth bald sich in eine Wonnethräne verwandeln werde.« Gleichen Sinnes drückte der Präsident des Direktoriums, Bay, sich aus; auch er erinnerte an die alten brüderlichen Verhältnisse, welche beide Völker, Helvetier und Rhätier, einst verbunden, und an

die gemeinsamen Thaten, welche sie mit einander zu verschiedenen Perioden vollbracht.

Es lag in der Natur der Dinge, daß Form und Inhalt dieser Reden, welchen der Druck die größtmögliche Oeffentlichkeit gab, die Theilnahme am Schicksal der bündtner'schen Patrioten eben so sehr im Ausland mehrten, als den Zorn der siegreichen Partei steigerten. Strenge Untersuchungen wurden angestellt über die Natur der Vollmachten, welche dem Bürger Zschokke von Gemeinden und Einzelnen gegeben worden. Der Gesandte Oesterreichs, alter freundschaftlicher Verhältnisse uneingedenk, hatte daran keinen geringen Antheil. Das Gerechtigkeitsgefühl des Kriegsrathes verstieg sich so sehr, daß man, ohne das Ergebniß jener Untersuchungen abzuwarten, den Abgeordneten der Patrioten geradezu des früher ertheilten Bürgerrechtes verlustig erklärte, und geradezu die Strafe für solche Felonie, verübt an der Majestät der Standeshäupter von Graubündten, verhängte, ehe — wie Zschokke bemerkt — die Schuld gehörig dargethan war *). Nur Wenige jedoch gestanden förmlich, was in der Sache vorgegangen. Die meisten läugneten die Ausfertigung der Vollmachten, und betheuerten ihre Anhänglichkeit an die Republik.

*) Er ward sogar vogelfrei erklärt und ein hoher Preis auf seinen Kopf gesetzt.

Der Kriegsrath gab die verschiedenen Geständnisse und Erklärungen gesammelt in einer Druckschrift heraus, in der Absicht, Zschokke'n als einen abenteuernden Betrüger, welcher die Unschuld und das Vertrauen des Volkes mißbraucht, in der öffentlichen Meinung hinzustellen, und zugleich die Patrioten wie die helvetische Regierung zu verfangen, welche mit einem solchen Manne Gemeinschaft gepflegt und Verbindung unterhalten. Zschokke, aus Rücksicht gegen höhere Pflichten, und aus Schonung der zurückgebliebenen Gutgesinnten, schwieg eine Zeitlang, der Achtung und des Zutrauens der helvetischen Gesetzgeber sicher. Später jedoch, als Furcht nicht ferner die Zungen gefesselt hielt, ward ihm durch öffentliche Erklärungen von Seite der betreffenden Gemeinden, und nachmals auch von Seite der neu installirten provisorischen Regierung glänzende Genugthuung, und der verleumdrisch-tyrannischen Handlungsweise des Kriegsraths gebührender Lohn.

Die Hoffnung endlicher Vereinigung Bündtens mit der Schweiz schwand durch die österreichische Besetzung; nur bei künftigen Siegen der Franzosen konnte sie wieder aufgefrischt werden. Inzwischen erwirkte doch Zschokke, in Folge unablässiger Bemühungen und Vorstellungen, daß das helvetische Direktorium feierlichst die Zusage gab, bei entschiedener Trennung der beiden Länder in einem künftigen Frieden, Frankreichs Vermittlung zu Gunsten freien Abzugs der Patrioten aus

Rhätien, und zwar mit sämmtlichem Vermögen, zu verbürgen.

Die diplomatischen Arbeiten hatten nunmehr ein Ende. Zschokke war gesonnen, in Gemeinschaft der übrigen Ausgewanderten, an den Ufern des Zürichersees die endliche Entscheidung dieser Begebenheiten abzuwarten. Allein die helvetischen Machthaber des Tages, von denen mehrere persönliche Freundschaft mit ihm geschlossen, hatten nicht nur den literarischen Ruhm dieses ausgezeichneten Mannes, sondern auch seine Gewandtheit in praktischen Geschäften, so wie die Gediegenheit seiner Gesinnungen bereits also kennen gelernt, daß der Wunsch natürlich sich erzeugte, solche Talente und Kräfte für die Schweiz zu gewinnen. Der damalige Minister des Kultus und des öffentlichen Unterrichts, B. Stapfer von Brugg, trug ihm also geradezu eine Stelle in seinem Departement an, und Zschokke glaubte dieselbe um so eher annehmen zu dürfen, als sie mit seinen Bestrebungen im innigsten Einklang war, und er von Stapfer'n selbst geistig sehr angezogen sich fühlte. Die Administration des Schulwesens, und was zur Aufmunterung von Künsten und Wissenschaften diente — damals in der Schweiz ein reiches Feld für die Thätigkeit eines Mannes — war der unserm Freunde besonders zugeschiedene Theil. Mit Eifer und Begeisterung warf Zschokke sich in seine neue Rolle. Die Träume seiner Jugend und die Saaten von Rei-

chenau schienen mehr als zuvor ihrer Verwirklichung und Ernte entgegen zu reifen.

Die Wiederherstellung der helvetischen Gesellschaft und deren zeitgemäße Organisirung, als gemeinsamer geistiger Berührungspunkt der ausgezeichneten Talente Helvetiens, durch die verschiedenen Städte der Republik, war einer der vorzüglichsten Gegenstände des Bestrebens beider Männer. Aber bald trat störend der fremde, wie der einheimische Krieg zwischen diese edlen Arbeiten.

Auch in der neuen Stellung vergaß Zschokke seiner geliebten Rhätier nicht. Er vermittelte, unterstützte und beförderte so viele Patrioten, als er vermochte. Er brachte für die zerstreuten Heimath- und Nahrungslosen, mittelst seiner Verbindungen mit Finßler in Zürich, dem damaligen Finanzminister, eine Kolonie auf den minder angebauten Gütern des Klosters Einsiedeln, und nachmals zu Pfäffikon am Zürichersee, hart an der Bündtner'schen Gränzmark, in Vorschlag.

Allein mitten in den Unterhandlungen wechselte sich die Farbe der Begebenheiten und Verhältnisse wieder. In Folge der französischen Fortschritte während des Frühjahrs 1799 ward Bündten vom Joche des Kriegsrathes und der österreichischen Usurpation befreit; die Sache der Patrioten gewann die Oberhand, eine provisorische Regierung trat an die Stelle der bundeshäuptlichen. Der Dank der Erlösten gegen die Befreier

und ihre sonstigen Vertreter war groß. Das neue Regiment, wie die Gemeinden und Individuen, drückten ihn durch Zuschriften und Handlungen mannichfacher Art besonders warm gegen Zschokke aus. Und dennoch wendete sich das launenvolle Kriegsglück noch einmal, und brachte, zumal nach der Katastrophe bei Stockach, in die kaum beruhigten Thäler und Gebirge Rhätiens, wie in diejenigen der Schweiz und in die italienischen Vogteien, neuerdings die Zwietracht, die Verfolgung und den Bürgerkrieg.

Zschokke wirkte, rettete und heilte überall, so weit nur sein Amt und seine Kräfte es zuließen. Aber er verhehlte sich das Kritische der allgemeinen Lage der Dinge, so wie das Beschwerliche seiner eigenen keineswegs. Er selbst giebt davon in der lebensgeschichtlichen Skizze folgende interessante, wiewohl betrübende Schilderung: »In den neuen Verhältnissen ward ihm noch mehr, denn vorher, Gelegenheit, den traurigen, verwirrungsvollen Gang der zum Theil freiwilligen, zum Theil erzwungenen Staatsumwälzung zu erkennen. Darin stimmten die einsichtsvollsten und redlichsten Schweizer zusammen, daß die aufgedrungene Staatsverfassung dem Geiste des Volkes entgegen, und schon darum unhaltbar sei. Nur tausendfältige Spaltung blieb darüber, welches das Bessere, und wie es einzuführen sei? Die von ihren Stühlen gestoßenen Beamten, welche Gehalt, Ansehen und Einfluß verloren hat-

ten, die Geistlichen, welche dasselbe zu verlieren fürchteten, verlangten mit Hülfe Oesterreichs und allgemeiner Volksaufstände, Wiederherstellung der gewohnten ehemaligen Einrichtungen, wie schlecht dieselben auch ihren Werth in Tagen der Ruhe und Gefahr erwiesen hatten. Weitaus die Mehrheit aller Männer unbefangenern und hellern Geistes verabscheute gleich sehr die Heimkehr des alten, als die Dauer des gegenwärtigen Unwesens, strebte nach mehr oder weniger Einheit in der Staatsform, Gleichheit der Schweizer in ihren Rechten und Beförderung höherer Volksbildung. Und wie verhaßt immerhin den Männern dieser Partei das Dasein französischer Kriegesmacht war, so erkannten sie doch die traurige Nothwendigkeit, in derselben eine Verbündete wider die Versuche der Gegenpartei anzunehmen, und das für einstweilen aufrecht zu halten, was eben stand.«

Die Männer, welche um diese Periode für die politische Wiedergeburt und geistige Erhebung ihres Vaterlandes am aufrichtigsten wirkten, waren, außer dem feurigen La Harpe und dem talentvollen, aber intriguanten Ochs, Escher von der Linth, jener edle Menschenfreund, und Retter und Schöpfer eines großen Landstriches, den die Elemente zerstört; der nimmer müde, beharrliche und kräftige Usteri; der in jedem Zweige des Wissens und in jeder patriotischen Anstrengung heimische Rengger; Pestalozzi, der reinste

Mensch des Jahrhunderts, Gründer eines neuen, weitverbreiteten Saamenhauses für Jugendbildung und Volksunterricht; Fellenberg, auf gleichen Bahnen, wenn mit sichererm Takte wirksam, und Veredler zerfallener Landwirthschaft; Stapfer selbst; Buesinger der Geschichtschreiber, Lüthi und Glutz von Solothurn, Müller-Friedberg von St. Gallen, Zellneger von Trogen, Finßler u. A. Trotz aller Verirrungen im Einzelnen, gewährt es einen rührenden Anblick, solche Namen überall an der Spitze des Kampfes mit alten und neuen Leidenschaften und Vorurtheilen, mit den unverbesserlichen Feinden und allzu unvorsichtigen Freunden, ja mit sich selbst und den alten Angewöhnungen zu sehn. Einem spätern Geschlechte wird die Kritik der Handlungen dieser Männer leicht; aber einen Augiasstall, wie die Schweiz, in politischer, intellektueller, religiöser und administrativer Hinsicht, vor und während den Revolutionsjahren darbot, auch nur zur Hälfte durchzusäubern, dazu gehörte große moralische und geistige Kraft, und die es versucht, sind schon um des Versuches und Muthes willen zu Dank und Bewunderung berechtigt.

Unserm Freunde wurde bald ein neuer bedeutsamer Wirkungskreis, in welchem er, nicht selten auf persönliche Gefahr und Verantwortlichkeit hin, die ganze Trefflichkeit seiner Gesinnung, so wie Talent und Charakter an den Tag gab. Die helvetische Regierung

ernannte ihn zum Regierungs-Kommissär nach dem von französischen Kriegsgräueln beinahe gänzlich zerstörten Unterwalden. Mit unverhältnißmäßigen Kräften hatte dieser kleine Gebirgsstaat, voll Hasses gegen die neue Ordnung der Dinge, beharrlichen Widerstand der Republik, wie deren Beschützern, den Franken, geboten. Er fiel, nach mörderischem Kampfe, auf eine Weise, daß er, der von pfäffischem Fanatismus irregeleitete, das Mitgefühl aller gebildeten Menschen in Anspruch nahm, und werth der ungetheiltesten Bewunderung, wenn er für ein edleres und klares Ziel gefochten hätte.

Mord, Brand, Verwüstung und Ketten waren die alleinigen Spuren, auf welche Zschokke bei seiner Sendung stieß. Er linderte die Leiden der Ueberreste des Volkes, die er selbst so meisterhaft beschrieben, nach Kräften, löste die Bande vieler Verhafteten, rief Verbannte nach ihrer Heimath zurück. Darin leistete sein Freund, Buesinger, der Geschichtschreiber von Luzern und Unterwalden, ihm vorzügliche Dienste. Ihre vereinigten Bemühungen sänftigten auch das rauhe Wesen des Generals Olivier Loison, welcher gerade aus Uri zurückgezogen kam, und mit Gewaltthaten mancherlei Art seinen ersten Aufenthalt im Lande Unterwalden bezeichnet hatte. Durch sie ward er zu strenger Mannszucht und Schonung der ohnehin so unglücklichen Einwohner gestimmt. Im August 1799

ging der Feldherr wieder nach den zwei übrigen Urkantonen ab.

Die helvetische Regierung, welche inzwischen ihren oft veränderten Sitz zu Bern aufgeschlagen, hatte jene Gegenden völlig ihrem Schicksal überlassen. Die Kriegsbanden der Franken hausten unverantwortlich zuchtlos darin. Zschokke, ohne Vollmacht zu Abstellung solcher Beschwerden, gab sie sich selbst. Er eilte über den See, nach Brunnen und Schwyz, und kam noch eben recht, um die Wohnung seines nach dem Bodensee geflüchteten Freundes Reding vor völligem Untergang zu retten. General Molitor ehrte seine Verfügungen, und gestattete gern die zum Schutz aufgestellte Ehrenwache. Es war eine rührende Szene, als die alte Magd des Siegers von Rothenthurm, in Freudenthränen überströmend, die Füße des Retters umklammerte. Verschiedene Briefe Redings, um diese Zeit von Konstanz und Lindau aus geschrieben, drückten den Dank des Freundes aus. Wie Diomedes und Glaukos, stritten sie Beide für entgegengesetzte Parteien; aber außerhalb des Kampfes bestand fest das alte Freundschaftsband.

Nicht allein jedoch die Penaten Redings, auch die übrigen Häuser des Ortes wurden, in Folge von Zschokke's Verwendung, geschont. Der französische Feldherr, von einiger Schaam ergriffen, regelte zu größerer Ordnung das Benehmen seiner trotzigen Schaa-

ren. Als zu Bern die Kunde von solchen Verrichtungen des Kommissärs eingetroffen, billigte die Regierung alles, genehmigte den aus eigener Macht gethanen Schritt, und erweiterte die Vollmachten des gleich muthigen, als besonnenen und humanen Vertreters ihrer Interessen.

Nachdem Zschokke seinem Freunde Pässe zur Rückkehr zugeschickt, und für Herstellung eines gesetzlichen Zustandes die möglichste Sorgfalt getragen, wendete er seine Augen nach dem Lande Uri, wo er härtern Stand mit den fränkischen Kriegshäuptern, als in Schwyz fand. Der tapfere, aber trotzige und habsüchtige Lecourbe, Befehlshaber einer der wichtigsten Heerabtheilungen, hatte die Gesinnung und die Bildung Molitor's nicht. Gleichwohl wußte philosophische Ruhe auch diesen unbändigen Sohn des Lagers nach und nach zu entwaffnen.

Leider waren die Urkantone, durch die wiederholten Besitznahmen, Garnisonen und Plünderungen, fast bis an völligen Bettelstab gebracht. Es bedurfte der äußersten Anstrengungen des Regierungskommissärs, und der Mitwirkung der Ortsbehörden und der treuen Räthe Redings, um einige Nahrungsquellen wieder herauszuschlagen. Zu den Mitteln, welche hiefür angewendet wurden, gehörte der seltsame Einfall, das umgestürzte und geplünderte schwarze Muttergot-

tesbild zu Einsiedeln wieder herzustellen, oder vielmehr durch ein neues, einfacheres zu ersetzen. Alsbald nahmen die Wallfahrten, seit langer Zeit ein Haupterwerb für Schwyz, wieder ihren Anfang. Die Motive hiezu hat Zschokke, der den Befehl der Wiederherstellung des Idols und der Duldung seines Kultus gab, an mehrern Stellen kräftig auseinandergesetzt. Dieser Schritt erweckte jedoch bei vielen überspannten Neuerern, zumal den aufgeklärten Katholiken, großes Mißvergnügen, und kostete dem Urheber fast Einfluß und Amt; auf der andern Seite brachte es ihm, den man immerhin als eines der Hauptorgane des verhaßten Regiments betrachtete, wenig Dank, und derselbe Kanton Schwyz, welcher für so mannichfache Wohlthaten und Sorgen hundertfach ihm verpflichtet war, ist in der Folge, mißgeleitet von pfäffischen Agenten und Anhängern fremder Söldnerei, einer der ersten gewesen, welcher in fanatischen Blättern sein Andenken schmähen, seine Gesinnungen verdächtigen und seine Schriften und Zeitblätter verbieten ließ. Ja, die empfindlichste Kränkung, die Zschokke in seinem ganzen Leben vielleicht widerfuhr, ist von Seite der rohen und hinter dem Zeitgeist so weit zurückgebliebenen Männer des Landrathes und der Landgemeinde von Schwyz gekommen, wie später dargethan werden soll. Weder geistreiche, noch patriotische Männer finden in Ochlokratien Anerkennung, wo die Unwissend-

sten und Rohesten, oder die Gerber Kleons den Vorsitz führen.

Zschokke ließ es bei diesem geistlichen Elektrisirmittel, einem traurigen Palliativ nach allem dem, was geschehn, keineswegs bewenden, sondern er wirkte auch nach dem Auslande hin durch herzzerreißende Aufrufe für Unterstützung der verunglückten Trostlosen. Diese Aktenstücke, schöne Urkunden seines menschlichen Gefühls und warmen Bürgersinns, sind bekannt, und wir wollen ihn selbst hier nicht wieder abschreiben. Sie erfreuten sich der gehofften Wirkung in reichlichem Maaße, und stehen beschämend da in den Annalen der Urkantone, welche nachmals mit so schnödem Undank die sprechendsten Dienste gelohnt; auch führen sie den Beweis, bis zu welchem Grade von Roheit selbst der sonst gesunde Verstand eines Volkes sich verirren kann, über welches Aberglauben, Mönchsgeist und Pöbelwitz das Szepter führen.

Was unser Freund hier gethan, betraf den Körper und die unmittelbarsten physischen Bedürfnisse. Er half jedoch auch, was noch höher anzuschlagen, für die geistigen Sorge tragen und Mittel der Rettung erfinden. Diese bestanden hauptsächlich in Hebung des Volkes durch verbesserten Unterricht, der unter pfäffischer Leitung bisher völlig brach gelegen. Gute Schulbücher, in Teutschland bereits seit vielen Jahren mit erprobtem Nutzen eingeführt, wurden unter Jungen und

Alten zahlreich verbreitet, und machten das Volk mit Ideen und Gefühlen vertraut, die bis dahin niemals noch in diese Thäler und Gebirge gedrungen. Der treue Freund, Aloys Reding, und andere Edle, wie Meyer von Andermatt, Nädle von Freiburg, Meinrad, Ochsner, der Kapuziner, Albrecht Rengger vor allen, unterstützten diese Bemühungen kraftvoll. Es konnte jedoch nicht fehlen, daß eingefleischte Anhänger des Alten diese Versuche als Entwürfe ruchloser Freigeister hinstellten, welche die heilige römisch-katholische Religion in der Wurzel auszureuten, und die alten guten Sitten im innersten Grunde zu verderben sich das Wort gegeben hätten.

Abwechselnd befand sich der Regierungskommissär von jetzt an bald auf diesem, bald auf jenem Punkte des Kantons Waldstätten, den er buchstäblich in die Kreuz und Quer durchreisen mußte. Die Erhaltung von Frieden und Ordnung war bei dem störrisch-unbeugsamen Sinn, der die Bewohner dieser Gegenden bekanntermaßen auszeichnet, keine Kleinigkeit. Noch schwiegen nicht alle Leidenschaften, und die Ausschweifungen Einzelner drohten nicht selten dem Ganzen Gefahr. So rettete er einst Sarnen, den einen der beiden Hauptorte Unterwaldens, vor Mordbrand, den die der Kriegssteuer und Durchzüge müden Obwaldner ihm zugedacht. Nur an der Spitze von Gewaffneten, und unterstützt von den Schauern einer Dezembernacht, über-

raschte und zerstreute er die Banden der Meuterer. Sie gaben ihre Reue und Unterwerfung unmittelbar darauf zu erkennen.

Nachdem so das Hauptsächlichste geschehn, was den Gegenstand seiner Sendung ausgemacht, und die Ruhe in den Urkantonen, wenigstens im Allgemeinen, hergestellt schien, reiste Zschokke auf einem Schlitten von Schwyz über Luzern und das Gebirge nach Bern zurück *). Hier traf er wenig Erfreuliches. Zwischen den beiden Körpern, dem gesetzgebenden und dem vollziehenden, herrschte Spannung, zwischen den Mitgliedern des letztern selbst Zwiespalt der Ansichten. Die verständige Kälte und der besonnene Scharfblick Usteri's vertrug sich nicht immer mit dem schwärmerischen Enthusiasmus und dem rücksichtslosen Wesen La Harpe's, obgleich beide Häupter der Republik ein und dasselbe Gute anstrebten. Ihre gegenseitigen Naturen waren auch allzu ungleich; eine spätere Zeit hat sie um vieles einander angenähert. Bald löste das Direktorium, in Folge vermehrter Reibungen, sich auf, und ein Vollziehungsausschuß trat an dessen Stelle. Den neuerhaltenen Ruf nach Waldstätten nahm Zschokke jedoch aus den Händen der neuen Behörde nicht an,

---

*) Nach einer mündlichen Mittheilung war auf den letzten Stationen der Schnee ausgegangen, und Zschokke dadurch in eine tragi-komische Verlegenheit gebracht.

sondern zog es vor, im Schooße von Redings Familie ob Seewen eine Zeit lang von den vielen Anstrengungen auszuruhn.

Unter diesen Umständen war das Jahr 1800 angebrochen. Das Vaterland nahm Zschokke's Kräfte neuerdings in Beschlag, wie sehr er auch, in seiner eigenen Bescheidenheit, oder des Treibens der Parteien müde, solches zu verhindern gesucht hatte. Er sollte den französischen General Moncey (nachmaligen Herzog von Conegliano) in der Eigenschaft als eidgenössischer Kommissär, nach der italienischen Schweiz begleiten, woraus die Oesterreicher inzwischen vertrieben, und woselbst die aristokratische Partei gedemüthiget worden. In der Hoffnung, auch in diesen Gegenden Gutes stiften und Böses verhindern zu können, gab er endlich den beredten Vorstellungen des Feldherrn nach, welcher seiner Bekanntschaft und Mitwirkung nicht wenig sich freute. Im Mai noch ging die Abreise vor. Doch wir lassen Zschokke, über sein Verhältniß zu den französischen Kriegshäuptern, die Lage des Landes und die Stellung der Parteien, selber reden:

»Wenige Tage nachher setzte sich das Heer zur Eroberung Italiens durch Uri in Bewegung; gleichzeitig ging der erste Konsul Bonaparte über den großen St. Bernhard, der Schlacht von Marengo entgegen. Der ehrwürdige Moncey hielt seinem Begleiter das gegebene Wort, Ordnung auf dem Zuge zu hand-

haben; desto schwieriger war des Letztern Stellung gegen die Generale Bonami, Lorge und Lapoype. Doch sobald, nach weniger denn zehn Tagen, der Durchzug des Heeres in die Lombardei, und die daraus entsprungenen Drangsale vorüber waren, begann der Bevollmächtigte in der italienischen Schweiz gesetzlichen Gang der Dinge herzustellen. Bis er alle Verhältnisse des Landes und den Werth der Personen kannte, ließ er, was bisher bestanden, unverändert, und unterhielt mit beinahe einem Dutzend kleiner Freistaaten, in die das Gebiet des Kantons Tessin zerfallen war, amtlichen Briefwechsel. Zwei treue Gefährten, welche ihm hieher gefolgt waren, der treffliche Jüngling Denz, von Chur, sein Reichenauer Zögling und sein Geheimschreiber, dann der Bataillons-Chef Aufdermaur, von Schwyz, welchem er Rang und Geschäft eines Kriegskommissärs gegeben, unterstützten ihn mit allen Kräften.«

»Die italienischen Vogteien der Eidsgenossen trugen noch alle Kennzeichen der ehemaligen langen Knechtschaft unter verdorbenen oder unfähigen Herren. In reizenden Landschaften ein verwildertes Menschengeschlecht; der Boden schlecht angebaut; das Volk im Allgemeinen unwissend, unzuverlässig, dummgläubig, verschmitzt, kriechend und frech. Der helvetische Kommissär konnte sein diktatorisches Ansehn nur durch Strenge behaupten, und die Blutrache der politischen

Verfolgungswuth nur durch Machtgeboet und Strafen zurückschrecken. Keiner Partei angehörend, vertraute ihm keine. Die sogenannte patriotische verschrie ihn heimlich und in offenen Druckschriften als Aristokraten und Söldner Englands oder Oesterreichs. Doch gelang es ihm, der abwechselnd in Lugano, Bellinzona und Locarno lebte, Sicherheit und Frieden zu erhalten, und einige unterrichtete Männer von gemäßigter Denkart und redlichem Sinne zu finden, deren Rath ihm zu Statten kam, und die nie an den blutigen Verwirrungen dieser Gegenden Theil genommen hatten. Späterhin ward auch, mit Gutheißen der Regierung, einer derselben, Giuseppe Rusconi, als Statthalter des Kantons Bellinzona, der andere, Franzoni, als Statthalter von Lugano, ein dritter, Maghetti, an die Spitze der Verwaltungskammer von Lugano ernannt.«

»Inmitten hiesigen Treibens ward seinem Herzen ein Genuß gewährt, der wohl zu den seltenen gehört. Er empfing von seinem ehemaligen Lehrer, dem ehrwürdigen Steinbart zu Frankfurt an der Oder, ein Schreiben. Dieser, nämlich, durch falsche Gerüchte in dem Glauben, daß sein Schüler, von den Oesterreichern gefangen genommen, in einer Festung Tyrols schmachte, hatte sich für die Auslieferung desselben an die preußische Regierung wenden, und seine Professur der Philosophie ihm zu Gunsten abtreten wollen. Jedoch durch

den Oberkonsistorialrath Irwing von der Unstatthaftigkeit des Gerüchtes belehrt, bezeugte er jetzt nur dem unvergessenen Schüler rührende und edle Freude.« —

Der Verfasser vorstehender Biographie, Augenzeuge dieser merkwürdigen Aktenstücke, welche das menschliche Herz adeln und den Glauben an Liebe und Treue aufrecht erhalten helfen, hat nicht ohne tiefe Rührung damals, als ihm mit Zschokke noch zusammenzuleben vergönnt war, daran sich geweidet, und nie hat ohne Rührung Zschokke, im dankbaren Andenken, des erhebenden Vorfalls im Gespräch gegen Freunde erwähnt.

Die Mehrzahl des eigentlichen Volkes in den italienischen Vogteien hatte von demokratischer Freiheit gar keine Ahnung, für Vereinigung mit der helvetischen Zentralregierung sehr geringe Neigung. Verjährte Vorurtheile, elender Kastengeist, noch schmutzigerer Eigennutz und Mangel an höherer Bildung waren die Haupthebel der Reaktion, welche mehr oder minder thätig sich zeigte.

Die Geistlichkeit stand mit den Beamten, Zollpächtern, Advokaten und Postmeistern hiebei oben an. Sie zitterte für Güter und Zehnten. Sobald sie hierüber wenigstens theilweise beruhigt worden, stellte sie sich weniger störrisch und feindselig.

Der Freiheitsbaum ward endlich, unter großen Feierlichkeiten, an den meisten Orten aufgepflanzt. **Aufdermaur**, der nachmals als General in Diensten ver-

schiedener Mächte, zumal der Niederlande und Neapels, eine sehr zweideutige und seltsame Rolle gespielt, und Soldverträge, welche das Ehrgefühl der Nation auf das tiefste verletzten, durch Intriguen und Künste jeder Art durchgesetzt hat, trat als einer der Begeistertsten auf in der Falstaffsposse von tessinischer Freiheit und Gleichheit.

Die acht kleinen ochlokratischen Staaten wurden nach und nach ohne Widerstand zur Vereinigung gebracht; dagegen erwachten desto heißer im Schooße jeder einzelnen die Leidenschaften der Faktionen. Die sogenannte patriotische Partei, im Ganzen nicht viel besser, als ihre Gegnerin, suchte Rache an der gestürzten, und verlangte Kerker, Schafotte und Verweisungen. Der Regierungskommissär trat so versöhnend als möglich zwischen diese Leidenschaften, und benahm ihnen durch Wegführung der Prozeßakten aus früherer und gegenwärtiger Periode, den Haupttheil ihrer Nahrung.

Während er so den Bedrückungen einzelner Bürger durch Einzelne kräftig zu steuern suchte, hatte er auf der andern Seite noch mehr den Bedrückungen von Außen Widerstand zu leisten. Die Kriegsbanden Massena's thaten besonders durch übertriebene Erpressungen dem Lande unsäglichen Schaden, und noch mehr ihr Feldherr selbst, durch unwürdigen Kornwucher von der Lombardei her. Als alle Beschwerden nichts gefruchtet, erhob er persönlich zu Bern vor dem Vollziehungs-

rath, und beide zugleich vor dem Gesandten der Republik, Reinhard *), bittere Klage, und man suchte zum mindesten auf das Ehrgefühl eines der edelsten Republikaner, des Chefs vom Generalstabe, Mathieu Dumas, zu wirken. Man gab endlich beruhigende Vertröstungen.

Zschokke konnte den Erfolg nicht mehr abwarten, da er mittlerweile einen neuen Wirkungskreis, als Regierungsstatthalter des Kantons Basel, erhalten. Hier hatte er nach wenig Wochen Gelegenheit, durch Dämpfung eines gefährlichen Aufstandes, großes Blutvergießen zu verhindern, und seine Besonnenheit sowol, als Festigkeit an den Tag zu geben. Eben so war dies in schwierigen Berührungen mit Anführern französischer Truppenabtheilungen in jenen Gegenden, zumal dem General Amey, der Fall. Mit den Details selbst, für jetzige Zeit von minderm Interesse, wollen wir den Leser verschonen.

Die öffentliche Meinung der Basler, eines im Ganzen biedern und industriellen, aber durch manche wun-

*) Der bekannte Graf Reinhard, Bürgers Freund, und mit vielen patriotischen Schweizern auch später noch eng vertraut. Es ist derselbe, welcher als Gesandter am teutschen Bundestag seinem zweiten Vaterland eine Reihe von Jahren hindurch große Dienste leistete, bis Polignac ihn entfernte. Bei der neuesten Revolution war er als einer der Kandidaten für das Ministerium des Auswärtigen bestimmt.

derliche Einzelnheiten ausgezeichneten Volkes, war im Anfang seiner Amtsführung eben nicht die günstige für den Regierungsstatthalter; doch erhielt er, bei näherer Bekanntschaft seiner Person und unbefangenern Würdigung seines Benehmens, wenigstens von Seite der Bessern glänzende Genugthuung, und nach und nach in seinen Schritten und Maaßregeln selbst thätige Unterstützung.

Auch die fremden Feldherren, mit denen er, in Folge seiner Stellung, mannichfach in Kollision gerathen war, und deren Geduld seine patriotische Zudringlichkeit oftmals auf harte Probe (wie sie die seinige) gestellt hatte, zollten dem, auch ihrer Nation bereits nicht mehr unbekannten Schriftsteller, welcher in schwierigen Lagen Feinheit, Takt und Festigkeit bewährt, die verdiente Huldigung. Mehrere besuchten ihn sogar nach geschlossenem Frieden; Andere unterhielten noch in der Folge Briefwechsel mit ihm.

Ueber das Ende seiner größern politischen Laufbahn, so wie über seine Gesinnungen bei dem raschen Wechsel der Dinge, spricht Zschokke wohl selbst am deutlichsten sich aus. »Er betrachtete mit Schmerz den fortdauernden Kampf der bürgerlichen Parteien, und den nahen Sieg derer, welche durch keine Erfahrung eines Bessern belehrt, mit dem alten Föderalismus die Gebrechen desselben herstellen wollten, in denen die Eidsgenossenschaft untergegangen war. Zwar glaubte er sel-

der, daß strenge Einheit in der Staatsverfassung und allgemein gleiche Gesetzgebung der Natur und Glückseligkeit der verschiedenen Völkerschaften des Gebirgslandes entgegen streben; aber nicht, daß ehemalige ungebundene Selbstherrlichkeit und Willkühr der Kantone dem Ruhm, der Wohlfahrt und Selbstständigkeit des Schweizerlandes gedeihlich sein könnte. Schon wenn vor einigen Jahren er und Aloys Reding in vertrauten Gesprächen über das Vaterland das Herz ergossen, fanden sich Beide einverstanden, daß Freiheit aller Schweizer, eigene Haushaltung jedes Kantons, neben einer vollmächtigen Tagsatzung und einer kraftvollen obersten Bundesregierung, die dauerhaftesten und wohlthuendsten Grundlagen einer neuen künftigen Verfassung der Eidsgenossenschaft bilden müßten.«

Diese Erwartungen wurden freilich schmerzhaft getäuscht durch die im Oktober 1801 erfolgten Ereignisse, an denen Freund Reding selbst (bald darauf erster Landammann der Schweiz) so großen Antheil trug. Das Einheitssystem wurde in einer Nacht gestürzt, und heftige, wenn auch nicht blutige Reaktion trat gegen dessen Anhänger ein. Zschokke, obgleich die siegende Partei seiner Talente ungern entbehrte, bestand darauf, das Loos seiner Freunde zu theilen.

Es war vergebens, daß Reding seinen Freund bestürmte, auch ferner mit öffentlichen Geschäften sich befassen, und vorerst eine Sendung nach Lüneville, als

einer der Abgeordneten der Schweiz, übernehmen zu wollen. Zschokke zog einen ruhigen Privatstand den wechselvollen Verhältnissen eines Staatsamtes in damaliger Zeitlage vor. »Zurückgetreten in diesen Stand, blieb ihm — nach seiner eigenen Bemerkung — das nicht unangenehme Bewußtsein, keine von allen Stellen, die er bekleidet, je begehrt, noch die Gewalt, welche ihm in stürmischen Tagen anvertraut worden war, selbst in kleinen Umständen je mißbraucht zu haben. Vielmehr wurden ihm, noch Jahrzehende später, aus den Waldstädten, aus den italienischen Kantonen und durch Basel, Beweise fortdauernder Achtung und Freundschaft zu Theil, welche die Freude seines Gewissens werden konnten.«

Sofort verlebte er einen der schönsten Winter zu Bern (1802), im geistigen Verkehr mit gleichgesinnten, eingebornen und ausländischen Freunden, unter deren letztern er besonders die schon früher genannten Dichter Ludwig Wieland *), den nachmaligen Herausgeber

*) Briefe dieses etwas starren und launenvollen, aber in mancher Hinsicht trefflichen Mannes, an die teutsche Burschenschaft zu Freiburg im J. 1818, liefern ein für den teutschen Nationalstolz klägliches Bild, zu welcher Dürftigkeit die Familie eines der größten teutschen Dichter herabgesunken. Der Verf. rechnet es sich zur Ehre, einer derjenigen gewesen zu sein, welche auf indirekte Weise, gemeinsam mit andern Freunden, sie zu mildern gesucht.

des Oppositionsblattes zu Weimar, ein in politischer Hinsicht von seinem berühmten Vater sehr verschiedener Teutscher, und Heinrich v. Kleist anführt. In Bern selbst, bei damaliger Stimmung der Gemüther, war für ein poetisches Leben in die Länge nicht viel zu hoffen; von der Rückkehr nach Graubündten, wo Zschokke das Bürgerrecht besaß, hielt ihn der fortwährend noch tobende Parteigeist ab. Er entschied sich somit für die Niederlassung in dem neuen Kanton Aargau, und zwar in der Nähe von Aarau selbst, welche kleine, gewerbfleißige Stadt in der Geschichte der helvetischen Umwälzung, meist als Hauptort der höchsten Gewalten zu einer bedeutenden Rolle sich erhoben und eine Reihe tüchtiger Männer aufzuweisen hatte. In ihren Mauern selbst mochte Zschokke noch nicht wohnen, denn die Parteien und die Elemente des Alten und Neuen gährten noch immer durch einander auch in diesem sogenannten »kleinen Athen der Schweiz,« und es scheint nicht, daß der damals vorherrschende Einfluß des Präsidenten Dolder mit Zschokke's Gefühlen und Ansichten in besonderm Einklang gewesen. Er wählte dafür das am Fuße des Jura reizend gelegene Schloß Biberstein, bei dem Dorfe gleiches Namens, von wo aus man die Stadt und die ganze Umgegend, durchzogen vom stillen Aarstrom, prächtig übersah, und das Auge an den nahen Alpen täglich und stündlich erlaben konnte. Hier knüpfte er die durch politische Stürme zerrissenen alten

Verbindungen in eifrigem Briefwechsel wieder an, und lebte ganz den wissenschaftlichen Studien, den schönen Künsten und stiller Betrachtung der wunderherrlichen Natur. Verschiedene seiner schöngeistigen Schriften *), vielleicht auch die Vollendung seiner Uebersetzung Molière's, datiren sich von dieser Periode. Wahrscheinlich vollendete er hier die Herausgabe seiner »helvetischen Denkwürdigkeiten«, welche seine eigenen Lebensschicksale und seinen Antheil an der Politik, verflochten mit den allgemeinen Begebenheiten in Rhätien und Helvetien, nebst vielen wichtigen Aktenstücken zur Zeitgeschichte enthielten. Die Geschichte vom Kampf und Untergang der Waldkantone war schon früher erschienen, und hatte das Interesse an seiner Person und seinen schriftstellerischen Ruf auch im Auslande bedeutend vermehrt.

Leider trieb ihn der letzte politische Sturm, welcher die neue Eidgenossenschaft erschütterte, auch aus diesem stillen Asyle, und zwar nach dem Elsaß; er wollte der Zudringlichkeit, wie dem Verdachte beider kämpfenden Parteien, der Zentralisten, wie der Föderalisten, sich entziehn. Doch währte seine Entfernung nur kurze Zeit

---

*) Wir entsinnen uns nicht mehr, ob die von Zschokke herausgegebenen, nachmals aber nicht in die Zahl seiner Schriften aufgenommenen „Vignetten“ mit in diesen Zyklus fallen

Die Vermittlungsakte, eines der wohlthätigsten und zeitgemäßesten Werke Bonaparte's, des damaligen ersten Konsuls, von den Gutgesinnten aller Farben in der Folge und bis zum heutigen Tage noch oft bedauert und zurückgewünscht, gab der Schweiz endlich den Frieden, und Zschokke'n seinem geliebten Biberstein wieder. Von da an, bis jetzt, hat er den Aargau nicht wieder verlassen.

Das Gemeinwesen der Schweiz war endlich einigermaßen geregelt, und die allgemeine Ermattung hatte Sehnsucht der Ruhe und festen Bestandes gebracht; Napoleons kräftiger Arm hielt, wo dies Gefühl auch nicht vorherrschte, und kleinliche oder heftige Leidenschaften wieder aufzugähren drohten, jeden Versuch des Ausbruchs zurück. Manche Saat des Guten aus frühern Tagen gab Hoffnung des Aufkeimens, da die Hauptzhindernisse verschwunden. Aber es fehlte viel, daß eine aufgeklärte öffentliche Meinung unter der Mehrzahl der Eidgenossen siegreichen Durchbruch gefunden hätte. Die Gleichgültigkeit und der Widerspruch, die Trägheit und der Fanatismus, die Hoffarth und die Unwissenheit, blinde Anhänglichkeit ans Alte und tolle Modernisirsucht nach Systemen nahmen in dem errichteten Bundesstaat der neunzehn Kantone, in Landsgemeinden und Rathsälen, Kirchen und Schulstuben hart neben einander Platz, und berührten sich nicht selten feindlich, zum mindesten wechselseitig hemmend.

Das kläglichste Schauspiel bot immer noch die Masse, welche von der alten Freiheit und von der neuen Aufklärung meist nur die Schattenseiten, und den bessern Zeitgeist nur aus den Unannehmlichkeiten und Gefahren kannte, von welchen seine Durchführung nothwendig begleitet sein mußte. Der Volksunterricht und die Volksaufklärung durch andre Hebel und Kanäle, als von den Wortführern des Neuen bisher geschehen war, schien somit das Wesentlichste, dessen geistvolle und wahrhaft patriotische Männer sich anzunehmen hatten.

Als ein solcher Hebel und Kanal erschien ihnen besonders ein gutes Volksblatt. Vor der Revolution war ein solches Ding, wie überhaupt jede ordentliche Zeitung, eine Seltenheit. Das, was man Zeitung zu nennen beliebte, und gewöhnlich mit »Stadt und Weltlauf« oder dergl. überschrieben war, enthielt, außer den Levers, Diners und Promenades Ihrer Allerchristlichsten, Allerkatholischsten und Sicilianischen Majestäten, meist nur die Verehelichungen, Geburts- und Sterbefälle der regierenden Familien, die großen Diners der löblichen Stände unter sich und mit den Botschaftern der fremden Mächte, und allenfalls die vorkommenden Erdbeben, Ueberschwemmungen und Mordthaten. In den kleinen Kantonen, wo man die Thaten der Väter in tagelangen Komödien auf freiem Felde gab, während dei Enkel in ihren Kammern mit denselben und der Freiheit und Ehre des Volkes insgeheim ebenfalls Ko-

mödie spielten, durfte etwa noch von Wilhelm Tell und Winkelried ein hundertmal abgesungenes Lied wieder ertönen; in den aristokratischen Kantonen aber waren sogar oft solche Erinnerungen an die Vorzeit verboten, indem man sie als demagogische Vergleichungen und unanständige Anspielungen auf den gegenwärtigen Zustand der Dinge betrachtete. Gegenstände, die auf Gesetzgebung, Administration, oder Unterricht und Verbesserung dieser Zweige sich bezogen, waren demnach, wie sich schon von selbst versteht, hochverpönte und unbekannte Materien. Es scheint, daß der edle, unvergeßliche Balthasar zu Luzern der erste war, welcher solchen Mangel lebhaft fühlte, und, als er mit eigentlichen Zeitblättern nicht durchdrang, zum mindesten in Flugschriften und Sammlungen interessanter Aktenstücke für Volksrechte und Aufklärung kämpfte.

Die Revolution konnte diesem Mangel auch nicht gleich abhelfen; die Gemüther waren zu sehr bewegt, zu sehr in unmittelbarem Handeln begriffen, und auch allzu parteibefangen, um zu einer ruhigen, klaren, schlichten Volkssprache hinunter, oder hinauf zu steigen. Die Zeitblätter, welche Usteri und seine Freunde gegründet, enthielten sehr viel Gutes und Wichtiges, besonders für die Zeitgeschichte; aber eigentlich belehrende Journale für das Volk waren sie nicht. Die Politik und die Debatte verschlangen fast allen Raum. Pe-

stalozzi und H. Geßner (des Dichters Sohn, und Eidam Wielands) versuchten zu Luzern ein »helvetisches Volksblatt«, für die Bedürfnisse der Menge berechnet. Aber auch sie hatten den rechten Ton noch nicht getroffen, und er ging viel zu weit über die Fassungskraft des Volkes. Die Regierung selbst that nichts dafür. Die inländischen Zeitungen, welche damals gehalten wurden, standen unter der ängstlichsten Zensur, und über alle einheimischen Angelegenheiten mußte auch während dieser neu-republikanischen Periode ehrerbietiges Schweigen beobachtet werden.

Es war an einem traulichen Abend, daß Pestolozzi und Geßner ihrem gemeinschaftlichen Freunde den Antrag machten, an dem helvetischen Volksblatt mitzuwirken. Zschokke zeigte sich zu Mitverwirklichung ihrer Idee willig, aber er zweifelte am Gelingen in der bisherigen Weise. Es entspann sich zwischen ihnen über den Gegenstand und das Wie? ein lebhaftes Gespräch. Der Kritiker, aufgefodert, sein Gutachten zu geben, entwickelte seine Forderungen an ein solches Volksblatt umständlicher, und gab gleich auch den Titel an, welchen er unter dermaligen Umständen wählen würde. Sein Vorschlag gefiel, und Zschokke, von den befriedigten Gegnern zum Versuche aufgefodert, kündigte ein Blatt mit folgendem Titel an: »Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizerbote, welcher nach

seiner Art einfältiglich erzählt, was sich im lieben schweizerischen Vaterlande zugetragen, und was außerdem die klugen Leute und die Narren in der Welt thun.« Ein vieljähriger Freund des Herausgebers, Hr. H. R. Sauerländer, Verleger seiner sämmtlichen Schriften, ein Mann, der gleich den Cotta, Reimer, Göschen, Brockhaus u. A. von der Würde seines Berufes höhere Ansichten, als gewöhnliche Buchhändler, gleich zu Anfang seines Auftretens gefaßt, und um Verbreitung wissenschaftlicher und populärer Kultur in der Schweiz vielfache Verdienste sich erworben hat, übernahm den Druck und die Besorgung.

Der Schweizerbote erfreute sich des allgemeinsten Beifalls in der Mehrzahl der Kantone, und machte gleich von den ersten Nummern eine neue Auflage nöthig. Leider unterbrachen diplomatische Sendungen schon nach einigen Monaten die Wirksamkeit des Redakteurs, und Andre übernahmen die Herausgabe; aber mit minderm Glück. Die Sache ging wieder ein. Erst später, als die Vermittlungsurknnde ins Leben getreten, und prämeditirter oder unfreiwilliger Servilismus im Innern der 19 Kantone die repnblikanische Form abermal zu verhöhnen und die Entwicklung des Volkslebens gleichwohl zu hemmen drohte, machte Zschokke neuerdings sich an das verlassene Werk, besonders auf die dringenden Ermahnungen des großen Bürgers von

Aarau, Vater Rudolf Meyer*). Im J. 1804 erschien somit die Fortsetzung, aufgenommen mit dem gleichen ungetheilten Beifall, wie der Anfang. Die Vorrede enthielt folgende Worte:

»Ich trage auf meinem Hute neunzehn Kokarden, wie einen Rosenkranz; kann sich jeder seine liebste aussuchen, und für die andern das Auge zudrücken; und Farben sind drin, mehr, als der Regenbogen, seitdem er erschaffen worden, aufzuweisen hatte.«

»Und da man nun endlich seines Weges in Frieden wandern kann, trete ich meinen Botendienst wieder an; wer mich bestellt, zu dem komme ich, wie sonst, alle Woche, so lang und breit wie diesesmal.«

»Die Winterabende sind lang, und die Sommertage noch länger. Da erzähle ich euch denn, was die Menschen in der Welt Kluges und Dummes treiben, jeder

*) Dieser Mann, der als Philanthrop und Patriot, Schriftsteller und Reisender, mehr als einen Kranz sich erworben, und noch zur Stunde im Herzen mehrerer Tausende seiner Mitbürger fortlebt, ist eine jener stillen Größen, die, wie Escher v. der Linth u. A., nur in den Jahrbüchern der Humanität nach ihrem vollen Gehalte gekannt und gewerthet sind. Der treffliche Rektor Evers hat ihm zwar in einer gelungenen Biographie ein würdiges Denkmal gesetzt; aber er verdiente, zur Ehre der Schweiz, ein öffentliches, und im Auslande mehr gekannt zu sein, als viele unserer maskirten Marchesen, Grafen, Barone und Maréchaux de camp.

nach seiner Weise; wie sie aus Verzweiflung Hochzeit machen, oder sich einander mit christlicher Liebe todtschlagen; wie sie Frieden schließen, um einen frischen Pfahl vom Zaun zu reißen, oder einander um des lieben Friedens willen den Krieg machen. Und ihr werdet daraus sehen, daß die Menschen noch eben so große Narren sind, wie zur Zeit des Königs Salomo, worüber sich dieser König manchmal ärgerte, was wir aber nicht thun wollen.«

»Auch, was Neues im Schweizerland geschieht, will ich euch nach meiner Art erzählen. Und wenn ich unterwegs vor einem hochgeachteten Herrn unserer Obrigkeit vorbeigehe, will ich höflich den Hut mit neunzehn Kokarden abziehen und ihn freundlich grüßen, und hat er was zu bestellen, so nehm' ichs auch mit.«

»Und da man's Geld in diesen theuern Zeiten braucht, will ich euch lehren Gold machen. Man kocht's in der Schweiz, aber nicht in Töpfen, sondern zieht's mit dem Pfluge aus der Erde, oder schneidet es vom Acker, holt's aus dem Viehstalle, oder aus dem Walde, wo es am Baume wächst. Versteht mich wohl! — Und solche Goldmacherkünste sind noch besser, als Konstitutionenmacherkünste und desgleichen.

»Und ich will euch auch das Geheimniß lehren, lustig zu leben und selig zu sterben, ein Ding, das mancher studirte Herr nicht kennt, und mancher ehrliche Bauer im Schlafe lernt. Aber Geheimniß

muß das Ding wohl sein; denn wenn ich hundert Menschen frage: wie geht's? lustig und vergnügt? — so antworten immer neun und neunzig: So, so!« und sagen das mit einem Gesichte, welches nicht lustiger, als ein Klagelied Jeremiä, aussieht. Und was das Seligsterben betrifft, muß es damit auch nicht weit her sein; denn ich wette zehn Batzen gegen einen, daß an der offenen Himmelspforte sich nicht halb so viele fromme Seelen drängen, als Sonntags Abends durstige Seelen zum Wirthshause.« —

In diesem Tone wurde denn auch das Volksblatt eine Reihe von Jahren hindurch gehalten, unter dem ungetheiltesten Beifall aller Freunde des Guten, wiewohl nicht selten angefochten, verfolgt, gehemmt, sowohl von Seiten der Bigotterie und des Fanatismus, als des Hochmuths und Herrndünkels, von oben und unten, aus geistlichen und weltlichen Regionen. Verbote in einzelnen Kantonen, und Anklagen auf die Tagsatzung, Insinuationen fremder Gesandten und Verdächtigungen von offener Kanzel herab, oder rohe Angriffe in andern Blättern dienten nur dazu, den Reiz an dem gegenwärtigen zu steigern, und die Zahl der Abnehmer zu vermehren *). Leute von allen Ständen und aus allen Kantonen unterstützten es mit Beiträgen.

*) Der Herausgeber läßt selbst die Zahl von 3000 Exemplaren zu.

»Weitaus der größere Theil hatte — wie die Vorrede zu des Schweizerboten Spruch und Schwank sagt — nur Bezug auf Angelegenheiten des Tages und des Jahres, oder behandelte in der Sprache des Volkes Gegenstände einheimischer Gesetzgebung und Politik, oder der Naturkunde, Landwirthschaft, Haushaltung, Jugendbildung u. s. w., oder theilte Nachrichten von inländischen und ausländischen Ereignissen (zeitungsartig) mit, bald in ruhiger Stimmung und Einfalt, bald in jenem ironischen Ernst und Spott, der den Schweizern eigen und lieb ist.«

Die Wirkung und der Nutzen, welchen dieses Volksblatt in der Eidsgenossenschaft gestiftet, sind unberechenbar, und mit Recht hält der Herausgeber selbst es für das Hauptverdienst seines Lebens, obgleich sich hier kein eigentlicher Maaßstab zur Vergleichung eines populären Journals mit wissenschaftlichen Werken auffinden läßt. Der Schweizerbote hat getreulich jeden Pulsschlag des öffentlichen Lebens in der Schweiz verfolgt, und der Meinung des Volks, als Gefäß und Organ, in guten und schlimmen Tagen gedient. Er hat Zurechtweisung in die Säle der Vornehmen, Belehrung in die Hütten, Trost in die Gemächer des Elends gebracht. Manches Schlimme hat er verhindern, manches Gemeinnützige befördern geholfen. Die Liebe zur Oeffentlichkeit und die Furcht vor derselben würden ganz besonders durch ihn geweckt. Es ist bei-

nahe unter dem gemeinen Volke sprüchwörtlich und legitim geworden, Jemanden, der im Begriff ist, Thorheiten zu begehen, oder in schon begonnenen fortfährt, und entweder vom alten Schlendrian oder von sonstigen bösen Gewohnheiten nicht abstehen will, zuzurufen: »Du wirst gewiß noch ins Blättlein kommen!« Unter diesem Blättlein versteht und kennt man längst den Schweizerboten. Wenn Sonnabends oder Sonntags die von den Mühen der Woche rastenden Landleute und Bürger vergnüglich um den Wirthstisch sitzen, dann wird vor allem andern das Blättlein hinter dem Spiegel herbegehrt; die Politiker rücken näher zusammen, und das Vorgelesene wird sodann parlamentarisch mit vielen Glossen kommentirt, bisweilen auch berichtigt und widerlegt; denn, Gott sei Dank, trotz der Bemühungen oder Nichtbemühungen vieler Gemeinden und Gemeindevorsteher, und gnädigen und geistlichen Herren, kann in den meisten Kantonen der Schweiz, gleichwie in Preußen, fast jeder Landmann lesen und schreiben, und nur da, wo die Geistlichkeit oder der Jesuitismus den Unterricht leitet, ersieht man das Gegentheil *).

Der Redakteur des Schweizerboten hat in der Folge vielfach geäußerten Wünschen nachgegeben, und

*) Man vergleiche des Verfassers Schrift: **Ueber die Freiheit des Unterrichts.** Bonn, bei Weber, 1829.

eine Sammlung des Zweckmäßigsten und Allgemein-Interessantesten aus den verschiedenen Jahrgängen des Blattes, unter dem Titel: »Des Schweizerboten Spruch und Schwank,« besorgt, welches Büchlein nunmehr in vielen tausend Händen sich befindet, und unter Bürgern und Landvolk nicht geringen Nutzen stiftet.

Manches in dem mehrbesprochenen Journale dürfte vielleicht den Lesern im Auslande weniger zusagen, manches sogar sie anwidern, und mit der fortgeschrittenen geistigen Kultur, zumal in Teutschland, nicht in gehörigem Einklang scheinen. Allein Zschokke hat hier populär im strengsten Sinne geschrieben, und zu den Vorstellungsweisen und Redeformen der Schweizer in den sogenannten ungebildeten Ständen sich herabgelassen. Bei diesen finden sich die Ideen oft schärfer gefaßt, aber roher ausgedrückt. Das vielfach verstümmelte Volksleben, das nirgends von oben einen Schwung erhält, und in großen Begebenheiten sich nicht zu adeln vermag, kann nur rhapsodisch und gebrochen sich äußern, und die behagliche Nachlässigkeit, mit der der Schweizer seinem Dialekte anhängt, nnd sogar schon für denselben die Rechte einer eigenen Sprache anfodern zu müssen geglaubt hat, verführt ihn, auf Ausdruck und Wendung weniger Aufmerksamkeit zu verwenden, so daß er seinem teutschen Nachbar gegenüber nicht selten im Nachtheil sich befindet. Die Monotonie des gesellschaftlichen Verkehrs spiegelt sich sodann auch in sei-

nem Ideenkreise ab, und die Kleinstädterei, welche in den Hauptorten anfängt und den Ton angiebt, wirkt eben so nachtheilig auf Phantasie und Witz, wo er beide will spielen lassen.

Im Schweizer liegt der Kern zum Edelsten, Geistigsten, Großartigsten; aber zur Entwicklung gehört ein Vaterland, nicht nur im Bundesbrief, im eidgenossischen Gruß und im Wappenschild der 22 Kantone, sondern hergestellt im Leben, in gemeinsamer Verfassung und Gesetzgebung. Man spricht von der Vorherrschaft der Individualitäten; allein was liegt bei jetziger Lage der Dinge und bei den großen geschichtlichen Verhältnissen daran, ob ein Züricherthum, ein Schwyzerthum, ein Solothurner- und ein Aargauerthum sich präsentire oder nicht; wir haben ein Schweizerthum nöthig, und weiter sonst nichts. Nur ein einiger, kräftiger Nationalgeist kann uns vor völligem Tod durch moralische Auszehrung retten. Die Zeit der Individualitäten ist vorüber: die der gemeinsamen Ideen waltet vor. So sehr wir gegen einen einseitigen und oberflächlichen Zentralismus herzloser und im Gemüthe des Volkes nicht wurzelnder Bureaukratie uns stemmen müssen, so sehr auch muß ein Föderalismus auf einem Gebiete von nicht völlig zwei Millionen Menschen, vertheilt unter zwei und zwanzig Gewalthaber, allmälig uns anwidern; ein Föderalismus, der statt des Keims des Lebens, den Keim des Todes in sich trägt, im In-

nern des Vaterlandes durch die unausweichlichen Folgen unbrüderlichen Separationsgeistes uns kraftlos, und im Auslande uns verächtlich oder lächerlich macht.

Von dieser Abschweifung, wozu naturverwandt der Gegenstand mich getrieben, kehre ich zu unserm Zschokke zurück.

Die vorzüglichste Sorge, welcher derselbe in dem neuen Lebenskreise sofort sich hingab, war auf eins seiner Lieblingsstudien, die Botanik und die Forstwissenschaft, gerichtet. Besonders der letztere Zweig lag in der Schweiz um diese Zeit so viel als völlig brach; die Uebelwirthschaft mit den köstlichen Waldungen hatte einen hohen Grad erreicht. Zschokke, vielleicht schon damals in Verbindung mit einem Koryphäen des Forstwesens, Kasthofer, aus dem Berner-Oberlande, entschloß sich, auch hier seine Kraft zu versuchen, und gegen das Unwesen theoretisch und praktisch anzuringen. Seine frühern wissenschaftlichen Forschungen suchte er durch unmittelbare Anschauungen zu ergänzen. Verschiedene Reisen, besonders nach den Pyrenäen, und die Bekanntschaft mit dem berühmten Ramond zu Paris, brachten ihn um ein bedeutendes hierin weiter. Die schweizerischen Regierungen wurden mannichfach auf die große Lücke im Staatshaushalte aufmerksam gemacht. Jene vom neuerrichteten Kanton Aargau, in richtiger Würdigung seiner Talente, ernannte Zschokke'n (im August 1804) zum Mitgliede

des Oberforst- und Bergamtes, davon er später die Hauptleitung erhielt. Er blieb diesem Posten bis zur neuesten Zeit mit unermüdlichem Eifer treu, gab tüchtigen jungen Männern, bei denen Beruf oder Lust dazu wahrgenommen ward, meist unentgeltlichen Unterricht, und rechtfertigte sich auch vor der Gelehrtenwelt als Meister im Fache durch ein allgemein faßliches Werk, »der schweizerische Gebirgsförster« betitelt. Es hat dasselbe ziemlich allgemeine Anerkennung gefunden, und bereits in Schulen und beim Privatstudium seine praktische Brauchbarkeit bewährt.

Um dieselbe Zeit, als er seine Ernennung zur obengenannten Stelle erhielt, anerkannte eine kleine, aber wacker gesinnte Gemeinde, Ueken im Frickthal, die Verdienste des Forstmanns, Gelehrten und Patrioten, durch Uebersendung des Bürgerrechtes. Dadurch war der Bürger von Graubündten fortan dem Aargau heimischer gemacht. Ein Aehnliches thaten später die Stadt Aarau selbst (auf Veranlassung seines Schwiegervaters) und der Flecken Bero-Münster im Kanton Luzern, Troxlers Vaterort. Zschokke bemerkt, daß die damalige Regierung des letztern Freistaates (noch von den Ideen der Restauration getrieben) Anstand nahm, dem Ortsbürgerrechte das Staatsbürgerrecht beizufügen, aus dem Grunde, weil der Kanton katholisch, die auszuzeichnende Person aber protestantisch war. Solche

Villmerger-Grillen haben glücklicherweise nunmehr auch dort nachgelassen, und Luzern, dermal wirklich eine Leuchte, wandelt vielen übrigen, gepriesenern Mitständen der Eidsgenossenschaft, auf der Höhe der Zivilisation voran.

Ein vielbewegtes, für die Zahl seiner Jahre reiches Leben war an Zschokke nun vorübergegangen; er hatte, so zu sagen, dem Allgemeinen schon gedient, ehe für sich selbst zu sorgen ihm vergönnt gewesen, und die Periode des Mannseins war der eigentlichen Jugend vorangegangen. In den Strudel politischer Ereignisse mit allen physischen und moralischen Kräften geworfen, konnte er erst jetzt in die eigene Brust ruhiger und freier greifen, und, mit den Leidenschaften der Menschen frühe vertraut, den eigenen Gefühlen des Herzens nur spät sich hingeben. Aber es machten diese, auch nachdem die Blüthenperiode der Jugend vorüber, desto ungestümer ihr Recht geltend, und der Himmel entschädigte ihn desto reichlicher durch den Besitz »eines tugendhaften und liebenswürdigen Mädchens«, Anna Nüsperli, Tochter des Pfarrers zu Kirchberg *).

*) Die eine ihrer Schwestern ward später mit dem trefflichen und in Aarau unvergeßlichen Rektor Evers aus Braunschweig, die andre an den wackern Kunstgärtner, Herrn Zimmermann zu Aarau vermählt. Alle Drei hatten längere Zeit das Glück, in derselben Stadt zusammen zu wohnen.

Unwillkührlich erinnert man sich hiebei an Vossens Luise, das fromme, bescheidene Kind des ehrwürdigen Pfarrers von Grünau, und wer die herrliche Gattin Zschokke's je gekannt, wird auf den ersten Augenblick diese Vergleichung anstellen. Dem Andenken ihrer Familie hat der Verfasser Abdrichs im Moos ein bleibendes Denkmal in der Charakteristik eines Urgroßvaters gestiftet. Die Vermählung selbst ging am 25. Hornung 1805 vor sich, und erhielt unter sinnigen Veranstaltungen des Freundes H. R. Sauerländer, und durch des lieben allemannischen Sängers Hebel »Lied an den Schweizerboten« besondere Weihe und Verherrlichung, wie Zschokke selbst sich ausdrückt. Dieses schöne Lied, welches erst in den spätern Ausgaben der Allemannischen Gedichte eingerückt erschien *), lautete folgendermaßen:

Dem
aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten
an seinem Hochzeittage.

I ha 's io g'seit, und 's isch so cho!
Was hani g'seit? 's werd nit lang goh,
se bringt der Bott vom Schwizerland
es Brütli an der weiche Hand,
es liebtig Brütli mittem Chranz
zum Chilgang und zum Hochzit-Tanz.

---

*) Die Herausgeber von Hebels sämmtlichen Werken, welche im Jahre 1827 sich angekündigt, würden wohl thun.

'ſ iſch frili wohr, und ſo ne Ma,
es Fraueli das mueß er ha.
Früeih, wenn er mittem Morgeroth
uf d'Stroß go Brugg und Baſel goht,
wer nimmt en z'erſt no lieb und warm,
zum B'hüetdigott und Chuß, in Arm?

Und wenn er mittem Abedſtern
in d'Heimat chunnt, was hätt er gern?
'ſ ſött näumis an der Hus=Thür ſtoh,
es ſött em lieb eggege cho,
und fründli ſäge: »Grüeß di Gott,
»Du liebe Ma und Schwizerbott!«

Und ſäge ſött's em: »Liebe Ma,
»chumm weidli, leg d'Pantofflen a,
»und 's Tſchöpli? Uffem Tiſchtuch ſtoht
»di's Süppli ſcho vo wißem Brodt.
»Chumm liebi Seel, und iß iez z'Nacht!
»Und 's Bettli iſch der au ſcho g'macht.«

Das weiß er wohl, mi Schwizerbott,
'ſ iſch nit, as wenni' 'm 's ſäge wott.
Drum het er au am lange Rhi
und Kanton us und Kanton i,
mena Meidſchi ſcharf in d'Auge g'no,
öb nit bald wöll die rechti cho.

Und Kanton us und Kanton i,
bald an der Limmeth, bald am Rhi,
wol het er brave Meidſch'ne gſeh,
wie 's Rösli roth, wiß wie der Schnee,
ſo tuſigſchön und gut und froh.
Die rechti het nit welle cho.

ſich auch die Hebeliana, in Zſchokke's und Sauerländer's Beſitz, zu verſchaffen.

'ſ macht nüt. Mi liebe Schwizerbott
het gſeit: »I find ſie doch, wills Gott!«
I glaub es ſchier, Her Bottema!
Längſt heit er's in der Röchi gha.
Thüent d'Augen uf! Bym Saferlot,
ſie chunnt nit ſelbſt. Verzeih mirs Gott!

Jez het er ſie, und iſch er froh,
Der Landamma iſchs gwüs nit ſo. —
Gib, was de heſch, biet, was du witt,
er tuuſchte mit dem Keyſer nit.
Er lueget nu ſi's Brütli a:
»Jez biſch mi Wib und i di Ma!«

I ſäg es frey, und ſäg es lut:
Her Schwizerbott mit euer Brut,
Gott gunntich wol e bravi Frau,
und wie 's euch freut, ſo freuts üs au,
und geb' ich Gott de alli wil
der Liebe neue Freude viel.

Denk, wenn's no einiſt g'wintret het,
was ſtreckt ſi da im chline Bett,
und lächlet lieb? Mi Bottema,
er luegt ſi goldig Büebli a.
Er lengt e ſüße Zuckerring:
»Lueg, was i der vo Aarau bring!«

Nu flink dur's Land, Her Bottema,
mit euer Taſchen uf und a',
und bringet, wie mer's g'wohnet ſin,
viel ſchöne B'richt und Lehre drinn.
An Zuckerbrodt und Marzipa'
für d' Chindli ſolls nit Mangel ha.

Von nun an theilt sich Zschokke's Leben in ein publizistisches, als politischer Schriftsteller, in ein patriotisches, als Beamter, Mitglied des gesetzgebenden Rathes und mehrerer andern Behörden, in die er während verschiedener Jahre hinter einander gewählt wurde, als z. B. des Oberforst- und Bergwesens, des evangelischen Kirchenrathes, des Kantons-Schulrathes, der Kantons-Schuldirektion, der Kantons-Bibliothek und der Schulpflege des Bezirks Aarau; sodann als Gründer, oder Vorstand, oder Mitglied mehrerer gemeinnützigen und vaterländischen Gesellschaften; als Lehrer, der eigenen Söhne und an dem bürgerlichen Lehrvereine, so wie der Gewerbsschule zu Aarau; in ein reinliterarisches, als Historiker, als Belletrist und als Redakteur mehrerer gleichzeitig erscheinenden Journale; endlich sodann in das Privatleben, als Hausvater, und im Kreise und Briefverkehr mit fernen und nahen Freunden. Es erregt Erstaunen, in wie vielfachen Sphären seine Thätigkeit wirksam erblickt wird, und noch mehr, wenn man die Gewissenhaftigkeit, den Eifer und den Erfolg betrachtet, womit er allen schwierigen Aufgaben zu genügen verstand.

Als politischer Schriftsteller hat Zschokke, wenn wir die während seiner früheren Wirksamkeit in der Revolutionsperiode erschienenen Schriften über Gegenstände des Tages nicht mehr erwähnen wollen, in den folgenden zwei Jahrzehenden besonders durch zwei

Journale bedeutend auf die öffentliche Meinung, im Auslande mehr als im Inlande gewirkt, nämlich durch die Miszellen für Politik, Länder- und Völkerkunde und die Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit *). In denselben war geistvollen Männern ein Repertorium von etwas besserm Schlage, als die Mehrzahl der politisch-historischen Zeitschriften damals sich zeigte, aufgeschlossen, und beide erhielten sich eine ziemliche Anzahl von Jahren hindurch in großer Gunst bei dem gebildetern Publikum. Für das erste, die Miszellen, war leider die Napoleon'sche Periode, hinsichtlich des Preßzwangs und der Rücksichten, welche sie den befreundeten kleinen Staaten gegen den mächtigen Nachbar auferlegten, nicht die erfreulichste, und es fehlte auch keinesweges an diplomatischen Demonstrationen gegen die Tendenz der Miszellen; auf der andern Seite ward die teutsche Nationalpartei durch mehr als einen Artikel gegen Zschokke mit nicht minderm Unwillen erfüllt, als gegen einzelne Schriften Johannes Müllers. Beide hatten darin häufig ein und dasselbe Schicksal, von zwei Hauptgegnern zugleich verkannt zu werden.

Einen der reichern Stoffe bot der spanisch-por-

---

*) Beide sind bei Sauerländer in Aarau herausgekommen, und zwar, wie fast alle Verlagssachen dieser Firma, in sehr geschmackvollem Aeußern. Dies war damals in Teutschland noch nicht sehr üblich.

tugiesische Aufstand wider Napoleon dar. Zschokke lieferte davon in den Miszellen partienweise eine mit vielem Geschmacke geschriebene Darstellung, welche im Jahre 1812 besonders abgedruckt erschienen, jedoch in die Sammlung der sämmtlichen Schriften vermuthlich deßhalb nicht aufgenommen ist, weil des Verfassers Urtheil durch viele erst nachmals aufgehellte Thatsachen, Hebel, Motive, Intriguen mannichfach ermäßigt und berichtigt, auch durch neue, vollständigere Bearbeiter (seiner Meinung nach) überflüssig gemacht worden ist.

Die Ueberlieferungen waren in vieler Hinsicht noch wichtiger, weil sie von tüchtigen Mitarbeitern aus verschiedenen Ländern ausgesteuert, und in der Anlage großartiger, in dem Inhalt mannichfaltiger. Sie zeichneten sich eben so sehr durch Gediegenheit und Klarheit der meisten darin niedergelegten Aufsätze über die Hauptmomente des Völker-Lebens in verschiedenen Welttheilen, und zumal der europäischen Politik, die Vor- und Rückschritte der öffentlichen Meinung, die Leidenschaften der Parteien und den Charakter ihrer Häupter, als durch gemäßigte Tendenz und edle Sprache aus. Mehr als ein ausgezeichneter Schriftsteller und Staatsmann des In- und Auslandes hatte Theil daran, und man fand oft darin Aufschlüsse über Dinge, die sonst nirgendswo zu finden waren. Die politiche Farbe, welche wir wenigstens annähernd und vergleichungs-

weise den Ueberlieferungen geben möchten, falls es ja nöthig ist, einen Parteinamen für sie zu entlehnen, dürfte die der Doktrinärs gewesen sein. Weder das brausende Revolutions-Prinzip, noch das starr-nationale Teutschthum fanden darin Raum; der Absolutismus war von vorn herein ausgeschlossen: Grundes genug, bei aller Liberalität der Gesinnungen, eine Reihe Gegner von mehr als einer Seite auf den Hals zu erhalten. Die Ueberlieferungen wurden lange Zeit, und selbst während der schlimmsten Geister- und Pressen-Sperre, unangefochten gelassen; erst nach den beiden italienischen Revolutionen wurden die Klagen und Reklamationen häufiger, und der servile Stumpfsinn eidsgenössischer Staatsmänner zögerte nicht, den eigenen Grimm des Herzens über aufgedeckte Nullität und Heuchelei mit dem Mantel der politischen Verhältnisse zum Ausland und der gefährdeten Neutralität zu bedecken. Der Neckereien und Plackereien, zumal, nachdem auch der Aargau die Zensur sich hatte aufschwatzen lassen, wurden so viele, daß Zschokke sich zur Niederlegung der Redaktion (im Jahre 1824) entschloß, nicht ohne großes Bedauern aller gemäßigten Freiheitsfreunde. Die nachmals an ihre Stelle getretene Schweizerische Chronik — und Unterhaltungsblätter für Welt- und Menschenkunde, von denen wir nicht bestimmt anzugeben vermögen, welchen größern oder geringern Antheil Zschokke dar-

an gehabt, erlitten bald das gleiche Schicksal. Der kleingeistigen Unbeholfenheit von Männern, welche kaum nur die nöthigste wissenschaftliche Bildung besaßen, und mit Funktionen sich befaßten, zu denen sie weder Anlage noch Beruf hatten, verdankten Teutschland und die Schweiz das Eingehen mehr als eines gediegenen Organs der öffentlichen Meinung, in einem Zeitraum von wenig Jahren. Die Namen dieser Männer sind billig einer unrühmlichen Vergessenheit schon jetzt übergeben; die Namen derjenigen, welche durch sie gekränkt, und im Guten gehindert worden, leben fort im Herzen ihres Volkes.

Unter den Beiträgen in den Ueberlieferungen, welche von Zschokke selbst herrühren, heben wir beispielsweise folgende heraus: »Geschichtliche Darstellung der Ausbreitung des Christenthums auf dem Erdball. — Schicksale der Freimaurer in Europa. — Denkschrift über das politische Verhältniß der Schweiz zu Teutschland, Frankreich und sich selber. — Ueber einige Verbesserlichkeiten des eidsgenössischen Heer- und Kriegswesens (noch jetzt eine reiche Materie für Betrachtungen und Vorschläge, und ein Gegenstand der mannichfachsten Kontroverse. Zschokke, von tüchtigen und erfahrnen Kriegsmännern selbst hierin unterstützt, dringt auf Verminderung des nutzlosen und kostspieligen Parade-Militärs und auf nationalere

Bewaffnung, berechnet auf Volksgeist und Oertlichkeit. Die vielen jetzt heimgekehrten Leute vom Fach, deren Dienste Frankreich nun entbehren will, können manches hierin leisten, und dem Vaterlande doch einigen Ersatz für die durch Söldnerei verletzten Prinzipien von republikanischem Geist und Nationalehre gewähren. — Betrachtung einer großen Angelegenheit der Eidsgenossenschaft. Diese Schrift weis't auf die großen Lücken im Bundesvertrag hin, besonders jene, welche die Einheit der Nation und ihre Repräsentation, als solche und als politische Macht nach Außen, so fühlbar hindern. Ihr Verfasser hatte schon früher, in vertrautem Briefwechsel mit ausgezeichneten Staatsmännern, den hochwichtigen Gegenstand mehrfach besprochen; die Schwierigkeit, in gesetzgebenden Versammlungen selbst ihn zu erörtern, ward eben so lebhaft empfunden, als die Nothwendigkeit endlicher Berathung vor dem Forum der Oeffentlichkeit. Die Meinungen über die Art der Ergänzung oben angedeuteter Lücken blieben getheilt; die meisten Kantonsregierungen erklärten sich sogar gegen jede Oeffentlichmachung dieser konstitutionellen Lebensfrage, und die vom Aargau beantwortete sie (1823) durch förmliche Aufhebung der Preßfreiheit, der einzigen anerkannten Wohlthat, welche die im Bundesvertrag doch garantirte Verfassung diesem ehemals so glücklichen Kanton noch zurückgegeben. —

An diese Materie knüpft sich sachgemäß die Abhandlung über Staatenbund und Bundesstaat. Die Schweiz, welche ihrer Natur und Bestimmung nach letzteres sein sollte, ist ersteres, und zwar in kläglichster und verderblichster Gestalt. Die meisten Leute am Ruder wußten dem Theoretiker über die staatsrechtliche Verhandlung geringen Dank. — Höchst interessant ist eine dritte, über die geistlichen Angelegenheiten des Zeitalters. Auch das Rauchfaß sah nicht ohne unangenehme Empfindungen sich berührt. Zschokke zeigt hier mit schneidender Wahrheit den großen Unterschied und die ungeschickte Verwechslung von Religion, Glaubenslehre und Kirchenverfassung bei allen religiösen Parteien. Wir werden später noch einmal darauf zu sprechen kommen.

Das größte Aufsehen erregte die Schrift: vom Meinungskampf des teutschen Volkes, zu Anfang des 19. Jahrhunderts, welche auch besonders abgedruckt erschienen ist. Zschokke entwickelte hier historisch, mit Treue und Scharfsinn, und in lichtvoller, gemäßigter Sprache, welche freilich von der leidenschaftlichen aller Parteien jener Zeit sehr abstach: wie gewisse politische Erscheinungen vorbereitet und herbeigerufen worden; wie manche Charaktere und Ereignisse nicht anders sein konnten, als sie sich gezeigt; wie manchen furchtbar geltenden Symptomen allgemei-

ner Zeitkrankheit ein milderes Aeußere abgewonnen, und wie eine aufgeklärte große Nation mit einzelnen Schwärmern und Schwindelköpfen keineswegs zusammengeworfen, und für die Sünden dieser letztern solidarisch bestraft werden müsse; wie das scheinbar revolutionäre Trachten in manchen teutschen Staaten nur ein träumerisches Spielen mit alten Erinnerungen, und ein bewußtloses Sehnen nach Verbesserung des gegenwärtigen Zustandes, und manche zu heftige Beschwerde eine naturgemäße Wirkung feierlich gegebener und nicht gehaltener Versprechungen sei. Die Vorzüge und Schwächen, Gründe und Ungerechtigkeiten der verschiedenen Parteien wurden gegen einander abgewogen, und der Nation in überwiegender Mehrzahl ein ehrenvolles Zeugniß ausgestellt.

Dieser Versuch, vermittelnd und versöhnend zwischen die zu heftigen Ansprüche der Einen, und die allzu unbilligen Verfolgungsmaaßregeln der Andern, und wiederum zwischen die theokratischen Ideen eines Görres, die enzyklopädistischen eines Jassoir, die turnerischen eines Jahn, die fromm-dichterischen eines Arndt, die pietistischen einer bekannten Sekte, und die ruchlosen und freiheit- und kulturmörderischen Restaurations-Theoreme der Haller, Schlegel u. s. w. aufzutreten, hatte nicht überall die gewünschte Wirkung. Die Anhänger des Teutschthums wurden mit Unwillen erfüllt über den gelinden Ton, zu einer Zeit und

in einer Lage der Dinge angestimmt, wo, wie ihnen däuchte, Prophetenzungen feurig die nahe Ankunft eines Weltgerichtes verkündigen sollten; auch schien manches Herrliche und Großartige, was aus ihrer Mitte hervorgegangen, keineswegs nach Gebühr gewürdigt, oft über Gebühr verkleinert und verspottet. In diese Meinungsverschiedenheit mischten sich sofort dann auch allerlei alte und neue Leidenschaften und Persönlichkeiten. Die Anhänger eines rein-modernen (französischen) Liberalismus fanden manches darin noch allzu teutsch, den Regierungen allzuviel zugegeben, dieselben allzugnädig abgeurtheilt; doch waren sie, des klaren Geistes und der praktischen Vorschläge willen, mit manchen Punkten mehr einverstanden, als ihre Genossen vom schwarzen Barette.

Die blinden Verfechter des Absolutismus in Kirche und Staat witterten nur revolutionäres Gift darin, und zwar ein desto gefährlicheres, weil es vom süßen Honig heuchlerischer Mäßigung überstrichen, und der Eingang der darin ausgestreuten Grundsätze um so leichter in die Herzen der Menge sei, weil sie scheinbar bekämpft würden. Man erklärte laut: der Verfasser habe die Freunde der Monarchie, des Kirchthums, des Adels nur darum ebenfalls in seiner Abhandlung für ihre Sache reden lassen, damit die Gegner desto ungestörter sich aussprechen könnten, und die von der Weisheit der Bundestags- und Karlsbader-Beschlüsse

gesteckten Schranken der Preßfreiheit, mit legalem Passe versehn, zu durchbrechen vermöchten. Zwar führe jede Partei alle denkbar ihr zu Gebote stehenden Gründe für ihre Meinungen an, allein die kräftigsten seien den Revolutionären aufgespart, das meiste Licht ihnen, der meiste Schatten den Legitimen zugetheilt worden. Also klang es von verschiedener Seite her; viele rechtlich gesinnte Staatsmänner und Gelehrte jedoch, von allen Parteien, freuten sich des versöhnenden Wortes, welches zu Gunsten der gesetzlichen Freiheit ertönt, ohne den offenbaren Zorn der herrschenden Gewalt des Tages anzufachen, und hofften wohlthätige Früchte davon.

In gleichem Geiste war die ohngefähr vier Jahre später geschriebene Abhandlung: von den Parteiungen zur Zeit des Veroner Kongresses abgefaßt. Sie erfreute sich allenthalben in Teutschland und der Schweiz der rühmlichsten Anerkennung. Zschokke's Ansichten von der Zeit und den Parteien sind gleich im Eingang auf das treffendste also niedergelegt:

»Das ist's, was vielen Fürsten und vielen Völkern die Unruhe gebracht hat, daß eine Partei zu wenig Ehrfurcht für Thron und Altar, und eine andere zu wenig Ehrfurcht für Bedürfniß und Recht der Nationen bezeugt. Die Parteien aber sind nicht die Höfe, sondern an den Höfen; und sind nicht die Völker,

sondern in den Völkern. Es sind die leidenschaftlich-überspannten Rath- und Tongeber am Thron und im Volk, welche links und rechts die Mittellinie der Wahrheit, der Gerechtigkeit und Mäßigung, an den Außen-Enden, als Ultra und Citra, wider einander ihr vergiftetes Geschoß schleudern, aber damit weniger sich, als ohne Unterschied den Frieden der Fürsten und Völker blindlings verwunden.«

»Die Könige wissen sehr wohl (wie sie es, bis auf Wenige, die es zu eigenem Schaden vergessen konnten, allezeit gewußt haben) daß sie ihres Volkes und dessen Glückes nicht entbehren können. Aber sie verstehen unter Volk nicht eine kleine Zahl lärmender und schwärmender Weltreformatoren, die ihre eigenen Wünsche Stimmen des Volks nennen, Thronen und Altären den Vertilgungskrieg machen und die ganze Welt umgestalten möchten, weil sie eben nicht nach ihrem Eigensinne oder ganz zu ihrem Vortheil gebaut ist.«

»Die Völker hinwieder wissen sehr wohl, daß sie des Thrones und des Altars nicht entbehren können. Nur verstehen sie unter Thron und Altar nicht Mitunterthanen, in solchem Uebermaaße begünstigt, daß dieselben den Staat, gleich gebornen Mitherrschern, wie eine Art Gemein-Domäne benutzen, das Volk und oft den Fürsten selbst in abhängiger Unmündigkeit bevogten und durch erblichen Vortheil zum erblichen Nachtheil der Millionen werden können.«

„Während Fürsten und Völker im Gefühle gegenseitigen Bedürfnisses fest an einander hangen möchten, werfen sich jene Parteien zwischen beide, und trachten nach Zerreißung der Bande. Während die Einen, von helldunkeln Idealen, ich will nicht sagen von Schlimmerm, erfüllt, den Nationen das Grundwesen aller Monarchie verdächtigen wollen, als wohne darin ausschließlich das Ungeheuer der Willkühr, welche aus Staatsbürgern willenlose Leib- und Geisteigene machen will, um deren Gewerbsfleiß zur Füllung der Staatskassen und deren Leiber zum mörderischen Spiel der Schlachten zu haben, — erregen hinwieder die Andern den Argwohn der Könige und Fürsten gegen die Nationen, als wäre die Mehrheit der Volkszahl, vom Fieber der Umwälzungssucht ergriffen, nur günstigen Anlasses zum Aufstande gewärtig; oder als wäre jeder freisinnige Lehrer und Schriftsteller Volksverführer und Revolutionär, jede Gesellschaft und Verbindung eine Verschwörungsanstalt, und der Aufstand hinter den Pyrenäen, wie in der Türkei, das Werk einer im Finstern wirkenden, aber mächtigen Faktion.“

„Was die Parteien sündigen, das müssen die Völker und ihre Fürsten büßen. Daher das Verderben, daher die Unruhen vieler Staaten; daher allgemeine, peinliche Spannung der europäischen Menschheit.“

Jene Parteien sind in der That nichts mehr, als Parteien, Ergebnisse der Zeit und der in ihr sich be-

streitenden Meinungen und Bedürfnisse. Darum finden wir sie in den verschiedensten Ländern und Welttheilen wieder, und einander in allen Zügen ähnlich. Sie sind nicht Faktionen, nicht Machwerk einzelner Personen, die Anhang suchen. Es giebt keine Faktionen der Menschheit. Churschid Pascha und der spanische Trappist handelten, wie anderseits Quiroga und Ypsilanti, ohne von einander zu wissen, ohne von geheimen Obern geworben und geleitet zu sein. Jede Faktion stirbt mit ihrem Urheber. Parteien leben, so lange die Meinung und das Bedürfniß lebt, welches sie erzeugte.«

»Nachdem Napoleons Gewaltherrschaft gebrochen war, welcher den Europäern, wie Keiner vor ihm, eben so sehr alle Revolution, als alle herrscherische Willkühr verhaßt gemacht hatte, erschien der Augenblick, in welchem Gerechtigkeit und Mäßigung allen Uebeln an denen Europa kränkelt, vorgebeugt haben würde. Von sämmtlichen Völkern waren, in rührender Begeisterung und mit ungeheuern Opfern, den Königen die unverwerflichsten Beweise treuer Liebe gebracht. Von der andern Seite waren Europens Fürsten aus eigenem Antriebe geneigt, die Treue ihrer Unterthanen fürstlich-groß zu lohnen. Dafür zeugten die Grundsätze des heiligen Bundes, dafür die edelherzigen Verheißungen des preußischen Monarchen, dafür die ersten Aeußerungen Ferdinands VII. in Spanien, die Charte

Ludwigs XVIII., die von den Königen Baierns, Würtembergs und andern teutschen Suveränen gegebenen Verfassungen, in denen sie sich und ihre Völker ehrten.«

»Da sprang zwischen beide der Parteiengroll.«

»Denn die frühern Gräuel der Staatsumwälzer hatten Argwohn und rückwirkenden Grimm der leidenschaftlichen Gegner gereizt, und erlittene Ungerechtigkeit begehrte Rache, oder Sicherheit gegen neue Unbill. Die triumphirende Partei zitterte sogar vor allzugroßem Wohlwollen der Könige gegen die Völker. Erschrocken vor bloßer Möglichkeit einer Wiederkehr des besiegten Unwesens, wollte man Alles vertilgt sehen, was Frucht der Revolutionen gewesen, statt bloß das zu vertilgen, wovon die Revolutionen eine Frucht gewesen waren. Auch das Vortreffliche, was aus der Bewegung vergangener Zeiten hervorgegangen, sollte ungültig, auch das Verderben, aus welchem sich einst die schrecklichsten Gährungen entwickelt hatten, sollte wiederhergestellt sein. Man gedenke Portugals, Spaniens, Frankreichs und Italiens!

»Erfahrung und Unglück hatten indessen, wie immer, Erkenntniß und Urtheil der Nationen geschärft und geläutert; — das mußte »revolutionäre Tendenz« heißen. Man lähmte Preßfreiheit, pries blinden Glauben, rief Missionarien, Jesuiten, Inquisitoren und Wunderthäter zur Herstellung eines längstvergangenen

Lebensalters der Welt zu Hülfe. Die Gebildetern, welche als Schriftsteller, oder Lehrer, oder Beamte dem neu einbrechenden, wahrhaft umwälzerischen Treiben der Gegenrevolutionärs entgegenarbeiten wollten, wurden wegen ihres Muthes und Scharfblicks verdächtig erklärt; hingegen Mystiker, welche Schwärmerei, Zeloten, welche Fanatismus, Finsterlinge, welche Aberglauben, Schriftsteller, welche das Lob der Leibeigenschaft und des Despotismus predigten, wurden ermuntert oder geduldet. Oder war es in Spanien, in vielen italienischen Staaten, zum Theil selbst in Frankreich, anders? — Selbst wenn die Könige großherzig handeln wollten, was sie, ihrer Natur nach, ohne alle Gefahr konnten, warnten und wehrten die, denen die Könige nicht königlich genug dachten.«

»Das Treiben der sieghaften Partei reizte dagegen das Treiben der besiegten auf; die Verweigerung des Schutzes gebar Gedanken der Selbsthülfe, die Unterdrückung der Oeffentlichkeit Hang zu geheimen Verbindungen, die Unterdrückung der Preßfreiheit Liebhaberei zu verbotenen Schriften, die Zensur der Zeitungen Lust an boshaften Gerüchten, die Verbannung und Einkerkerung der Liberalen mörderischen Haß gegen die Servilen; genug, jeder Druck seinen Gegendruck. Das war der naturnothwendige Lauf der Dinge, wie ihn der Unbefangene ohne alle Gabe der Weissagung vorhersehen konnte.«

Die Nord- und Südstaaten Europa's in politischer Hinsicht (Bruchstücke) liefern nicht minder lehrreiche Winke den Fürsten und den Völkern, den Staatsmännern und den Parteien, die leider aber noch lange nicht benutzt werden dürften. Was der Verfasser schon vor zehn Jahren prophetisch geäußert, gilt in unsern Tagen und für die nächste Zukunft leider nur allzusehr.

Schon im Jahre 1817 hatte Zschokke in einem Aufsatze: Europa's Niedergang, Amerika's Aufgang, Dinge berührt, welche täglich mehr sich also zeigen, wie er sie dargestellt hat. Er hatte die Zensur auf geistreiche Weise dabei umgangen, und das Publikum selbst noch geistreicher mystificirt, dadurch, daß er die von ihm mitgetheilten Wahrheiten einem gebornen Amerikaner in den Mund legte, und schelmisch genug sogar einen Redner mit Namen nannte, welcher niemals gelebt hat. Dieser Aufsatz, einer der schönsten und gediegensten, die jemals aus seiner Feder geflossen, ward mit ungemeiner Begierde verschlungen, und machte, da des Verfassers Persönlichkeit in den Hintergrund trat, desto reichere Wirkung. Erst in der Folge klärte Zschokke seine Leser freiwillig auf, und genoß behaglich des Triumphes.

Wir begnügen uns, die noch übrigen Beiträge in den Ueberlieferungen, so wie auch die einzeln erschienenen kleinern Aufsätze, bloß dem Namen nach anzufüh-

ren, da eine Analyse von unserer Aufgabe zu weit uns wegführen würde. Sie lauten also: Metapolitische Ideen; — Vom Asyl-Recht; — Gutachten über ein Gesetz gegen Preßvergehen; — Ueber das Verhältniß der Freimaurerei zu Kirche und Staat. —

Nachdem wir den politischen Schriftsteller in seinen Geisteswerken und Theorien durchgegangen, müssen wir seine Laufbahn auch in praktischer Richtung verfolgen. Dieselbe hat sich den Interessen der Schweiz im Allgemeinen und denen des Kantons Aargau insbesondere zugewendet. Für erstere hat Zschokke, außer in seinen historischen, politischen und gemeinnützigen Schriften und Journalen, vorzüglich durch Theilnahme an öffentlichen Vereinen gewirkt, davon weiter unten die Rede sein wird. Der Beförderung des gemeinen Besten und der Erhebung des Volksgeistes in dem kleinen Einzelstaat, den er sich bleibend zur Heimath erkoren, gab er mit rastlosem Eifer sich hin. Seine wichtigste Stellung war im großen Rathe.

Der Kanton Aargau, gleich seinem Waadtländischen Bruder, ein Kind der französischen und der helvetischen Revolution, war in seinen Hauptbestandtheilen aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzt. Das alte Aargau, eine Reihe von kleinen Städten mit großen Freiheiten und Gerechtsamen, unter Bernischer Oberherrlichkeit (welche freilich der frühern Stellung

und Schwüre vergessen, und den Widerstand dadurch herbeigerufen hatte), die alte Grafschaft Baden, die sogenannten freien Aemter (unter gemeinschaftlicher Verwaltung mehrerer Kantone, nur weniger Freiheit theilhaft), endlich das vorder-österreichische Frickthal (unter despotischer Regierungsform der gelindesten Behandlung gewohnt, und fast wie reichsfrei, daher noch lange sehnsüchtig nach dem alten Herscherhaus und den Fleischtöpfen Aegyptens zurückblickend) — Reformirte und Katholiken, und zwar von altem Schlage, — dieses Amalgama auch nur einigermaßen mit einem Geist der Einheit, Eintracht, Versöhnung und Ordnung zu durchdringen, war keine kleine Aufgabe. Das erste Jahrzehend oder die Jugend des kleinen Freistaates war nichts desto weniger die glücklichste Periode. Die Verwaltung zeichnete sich durch ein System von Vertraulichkeit, Milde und Loyalität aus, welches die Lage des Kantons vielen andern beneidenswerth, und zum Gegenstand der Achtung selbst des Auslandes machte. Männer, wie Fetzer, Zimmermann, Rengger und a. führten das Ruder, und gingen mit all denjenigen Hand in Hand, welche das mühsame Werk der Menschenbildung über sich genommen. Damals war auch die Popularität Herzogs von Effingen, eines nicht wissenschaftlich gebildeten, aber durch gesunden Verstand, demokratische Kühnheit und industrielle Regsamkeit emporgestiegenen Land-

manns in ihrer Blüthe. Der kenntnißreiche Schmiel regelte das Militärwesen. Priester, wie Keller und Bock halfen den alten Sauerteig unduldsamen Katholizismus mit edlern Gefühlen und Ideen durchdringen; Schulmänner, wie Ewers, Bronner, Ruckstuhl, Hold, Kortum, Gerlach u. a., zogen eine tüchtige Zentralschule heran. In der obersten Schulbehörde selbst geschah vieles zur Veredlung und Verbreitung der mittleren und niedern Schulen, besonders auf dem Lande, wo die frühern Regierungen, mit Ausnahme der Vorder-Oesterreichischen, vielleicht in einigen Gemeinden des Frickthals, Alles brach gelassen hatten.

Die Regierung und der Kanton, durch die Opposition geworden und gehalten, bildeten, gemeinsam mit einigen andern der neuen Kantone, eine Art Opposition zu den ältern, wo mehr oder minder das faktisch untergegangene Prinzip doch in der Meinung und vom Grabe hervor noch fortwirkte, oder die Saaten des neuen Zeitgeistes befehdete; auf jeden Fall wirkten sie selbst da, wo man fortschritt, nicht unvortheilhaft, wenn auch nur der Gedanke rege erhalten wurde, wenigstens nicht hinter den frisch aufgenommenen, zum politischen Leben kaum emanzipirten Brüdern stehen zu wollen.

Unter denen, welche die öffentliche Meinung bei den Regierungen wie beim Volke in diesem Schwung zu erhalten bemüht waren, glänzt gewiß Zschokke in erster Reihe. Sein gemüthvolles und zugleich kräfti-

ges Wort, von Erfahrung und Kenntniß und dem Glanz eines berühmten Namens unterstützt, wirkte nicht selten gegen die Erwartung minder aufrichtiger oder besonnener Standes- und Volkeshäupter. Gern jedoch suchte man seinen Beistand im Rathe, wie seine Freundschaft im vertrauten Kreise. Der beste Theil der blinkenden Reden mehr als einer Illustration, welche sich zu Würden nach und nach aufgeschwungen, rührte aus dieser Quelle her, und der Unwille über schimpflichen Verrath der sonst im Leben über alle Parteiung siegreich ausdauernden Gefühle weicht nur dem Erstaunen über die unkluge Inkonsequenz gewisser Männer, welche mit ihrem Abfall sich Bekenntnissen aussetzten, durch welche sowohl ihre Nullität, als ihre Charakterlosigkeit dem Vaterland verrathen worden sein würden, wären der Gegner und seine Freunde nicht edlerer Natur, als die Apostaten und ihre Anhänger.

In allen guten und bösen Tagen unterstützte Zschokke die Argau'sche Regierung auf das festeste, und setzte, in Vertheidigung allgemein schweizerischer, so wie der Kantonal-Selbstständigkeit, sich nicht selten den Vorwürfen und Veranzeigungen fremder Diplomaten, besonders des während der Napoleon'schen Zeit allmächtigen Ministers von Frankreich sowohl, als dem Hasse der von ihm rastlos bekämpften Aristokraten aus. Kaum erlitt, etwa Usteri, La Harpe und Ochs ausgenommen,

ein anderer Name so viel Angriffe von dieser Seite, als derjenige Zschokke's. Während man erstern als den schweizerischen Robespierre, den zweiten als einen verschmitzten Tribunen à la Tiberius Gracchus, den dritten als einen Kallikrates verschrie, mußte der Wohlthäter der Ur-Kantone und der Retter mehr als einer alten Familie als arglistiger Sophist und verschmitzter Volksverführer gelten. Um dieselbe Zeit nannten ihn überspannte Teutschthümler als einen Verräther der teutschen Nation und Kultur, weil er, gleich vielen weitersehenden Männern, in Napoleon ein auserlesenes Gefäß der Vorsehung und einen eisernen Vollstrecker ihrer Beschlüsse, in vielen seiner Widersacher aber unbeholfene und inkonsequente Vertheidiger abgenutzter Systeme erblickte, durch deren Weiterführung man Dynastien und Völker nur immer tiefer in Erniedrigung und Drangsal stürzte.

Als im Jahre 1814, mit dem Einzug der Alliirten in das französische Gebiet, die alte unverbesserliche Oligarchie ihr Haupt abermals erhob, und die Selbstständigkeit der neuen Kantone mit seltenem Uebermuth gefährdete, war Zschokke einer derjenigen, welche am eifrigsten für die Erhaltung der gefährdeten Heiligthümer durch Schrift und Rede stritten, und manche von den Individuen, welche in spätern Tagen, in der Siesta der Regimentsherrlichkeit unangenehm gestört, und mit den Bändern fremder Orden behangen, gegen ihre Mitbür-

ger und alten Freunde groß und herrisch sich gebehrdeten, benutzten seinen Rath und Beistand in schwierigen Fällen. Besonders begeisternd wirkte er aber auf die Jugend ein, und das Landvolk, geheimen Missionspredigten und öffentlichem Kanzelangriff zu Trotz, erkannte in ihm dankbar einen seiner redlichsten und beredtesten Anwalte.

Es war übrigens gerade diese Periode von Napoleons Sturz, welche am fleißigsten zu Deklamationen gegen Zschokke benutzt wurde. Alles, was er bei verschiedenen Gelegenheiten und aus verschiedenen Motiven zu Gunsten des Kaisers einst geredet oder geschrieben, ward in eine Anklage zusammengeknetet, und der Vorwurf schreiender Inkonsequenz daraus gegen ihn gezimmert. Man verwechselte seine eigenen Gedankenstriche mit den Zensurstrichen, die Resultate freier Ueberzeugung mit denen der gebietrischen Nothwendigkeit, das Lob einzelner Thaten und Erscheinungen mit Adoration der ganzen Person und der politischen Gesammtrolle; man bedachte aber nicht, daß er, selbst zur Zeit, wo Alles sich beugte und die Meisten schwiegen, zu Gunsten der gesetzlichen Freiheit und der Aufklärung rastlos und, so oft nur thulich, ja selbst mit eigener Gefahr, gesprochen, und daß er von der gewaltsamen Vermittlung des Imperators jeden Nutzen für seinen Freistaat zog, der sich nur immer darbot. Die zwei folgenden Dezennien haben übrigens manches gerechtfertigt, was in den Jahren 1814 und 1815 für Verbre-

chen galt, und die Hirnlosigkeit des Benehmens und die Vagheit der Plane mancher sogenannten Volksvertreter derselben, hat die wirklichen Verdienste früherer verkannten Patrioten wieder in das wahre Licht gestellt.

Nachdem der Kanton Aargau seine erste schöne Blüthenzeit verlebt, und den Sturm auf seine Selbstständigkeit glücklich überstanden, begann auch er allmälig in die politischen Flegeljahre zu treten. Der neue Bundesvertrag, welchen die in sich selbst aufgelösete, gegen ihr eigenes Eingeweide anarchisch wüthende Schweiz, als Almosen von der Hand der Fremden empfangen, hatte auch in die Aargau'sche Verfassung eine Menge fremdartiger Elemente und widerstreitender Zusätze gebracht, welche die Mediationsakte nicht gekannt hatte. Die Verwaltung aristokratisirte sich immer mehr und mehr, die Personen fingen an vornehmer, die Prinzipien aber gemeiner zu werden. Mit der Zahl der Mitglieder hatte die Weisheit der Regierung sich nicht vermehrt. Die Buhlschaft mit dem Fremdthum hörte auf, Sünde zu sein; man kapitulirte nicht nur für Regimenter, sondern auch für Grundsätze und Rechte. Die Preßfreiheit, welche der vollziehenden Gewalt in Tagen des ersten Bestandes und dringender Gefahr so große Dienste geleistet, fing an, ihr lästig zu werden. Als die konventionellen Rücksichten nicht mehr ausreichten, schritt man zu polizeilichen Maaßregeln. Man griff die freimüthigen Schriftsteller zuerst beim patriotischen Ehrgefühl,

und als dies für schwere Opfer keinen Ersatz und keine Früchte sah, bei ihren guten Rechten an. Zschokke wehrte sich einer der letzten; aber alle seine Journale, bisher eine Zierde zugleich und Erwerbsquelle für den Kanton, wurden systematisch geopfert und zu Grunde gerichtet. In den Versammlungen des gesetzgebenden, suveränen Rathes (ein Prädikat, das man von andrer Seite mehrere Jahre hindurch kaum mehr beachten oder kennen zu wollen schien) kam manches heftiger zur Sprache, und in dem Kanton, der bisher in der Reihe der übrigen an der Spitze der Opposition für National- und Kultur-Interessen ruhmvoll gestanden, wurde eine Opposition nun selbst nothwendig. Es ließ sich erwarten, daß Zschokke als eines ihrer einflußreichsten Mitglieder glänzte, und der Verfasser dieser Schrift ist Ohrenzeuge gewesen, daß ein Standeshaupt, welches acht Jahre darauf, wie Petrus seinen Herrn, öffentlich ihn, den alten Freund und Mentor, verläugnete, am Vorabende der Berathungen über das Budget, freundlich ihm zuflüsterte: »Aber mach' es nur gnädig morgen, liebster Zschokke; sieh', wir haben Alles gethan, was in unsern Kräften stand, um dem Volke uns liberal zu zeigen!« Auf solche Weise regiert es sich denn in kleinen Republiken recht bequem und behaglich. Für den Referenten war es stets ein rührend-komischer Anblick, in den Wochen, wo die Sitzungen des großen Rathes dauerten, die gnädigen Herren

und Obern, gleich dem Versucher des Evangeliums, in Kaffee- und Wirthshäusern, in Leisten und Privatzirkeln, um die doktrinären Freunde und mächtigen Volks-Tribunen herum schleichen, und um Zutrauen, Schonung und Beistand bescheidentlich sie anflehn zu sehen. Die Popularität und Herablassung verschmähte dann auch keine, noch so erniedrigende Form, wenn sie nur einen glücklichen Erfolg zu verbürgen schien.

Diese Elastizität ließ jedoch mit jedem Jahre mehr nach, und der Hochmuth steigerte sich in demselben Grade, als der Jesuitismus, der Rosenkranz, die Orden und die fremden Verbindungen die Gewaltigen des Tages über republikanische Bedenklichkeiten sich hinwegsetzen ließen, und das Prinzip der Stabilität und des starren Gehorsams auswärts für immer befestigt schien. Es ereignete sich sogar im Jahre 1829 eine Szene, welche alle rechtlichen und ehrliebenden Schweizer mit Schaam, das Ausland aber mit Unwillen erfüllte.

Derjenige Kanton, welcher der freien Schweiz einst den Namen gegeben, und in allen rühmlichen Thaten für Freiheit und Recht vorangegangen war, hatte in der neuesten Periode vielleicht unter allen zweiundzwanzig Gliedern der Eidsgenossenschaft den meisten unschweizerischen Sinn in allen Aeußerungen des innern und äußern Volkslebens, bei mehr als einem Anlasse, gezeigt. Nirgends war der Menschenhandel für Thürhüter des Auslandes und Trabanten des Despotismus,

der unsere Eidsgenossenschaft nach der Restauration aufs neue in der öffentlichen Meinung herabgewürdigt, und die vorörtliche Behörde sogar zum ersten Werbdepot und Bureau in einer, die Nation gar nicht berührenden, Affäre verwandelt hat *), in so widerlicher Gestalt erschienen, als in Schwyz. Hier fanden die beiden Menschenjäger und Großkuppler für die Schmach der Kapitulation mit Neapel, Calvello und Anderwerth, die ersten aufmunternden Stimmen und die ersten bereitwilligen Werkzeuge. Hier geschahen Akte der Widersetzlichkeit gegen bundesmäßige Verpflichtungen, wie z. B. die Beiwohnung eidsgenössischer Zusammenzüge; hier trieben die Salis-Soglio, Warnungen des Vororts und Verboten der Stände zum Hohn, ihre Wirthschaft; hier fand jede Schulverbesserung und jeder gemeinnützige Vorschlag andrer Kantone sicherlich den hartnäckigsten Widerstand, und Zensurverbote und kirchliche Unduldsamkeit die meiste Theilnahme.

---

*) Die letzte empfindliche Züchtigung, welche das Gewerbe in Frankreich erlitten hat, und in Italien vielleicht noch erleiden dürfte (nachdem die erste Demüthigung aus den Niederlanden gekommen), wird hoffentlich die Lust zur Fortsetzung für immer benehmen. Wie man aber den Vorort zu Verwendung von Kreditsummen an die heimgeschickten Söldner bevollmächtigen, und Privatspekulationen einzelner Kantone und einzelner Familien zur Nationalsache machen kann, ist schwer erklärbar. Die Unterstützung der Unglücklichen sollte durch Subscriptionen, nicht aber durch öffentliche Gelder geschehn.

Die Waldstadt Einsiedeln, ein Theil des Gebietes von Schwyz, hatte einen alten Streit über Rechte und Nutzbarkeiten mit dem Kloster gleiches Namens, dessen fortdauernde Berühmtheit eine so traurige Erscheinung für die Kultur des neunzehnten Jahrhunderts und ein so niederschlagender Höhemesser der Intelligenz mancher Theile unsers Landes ist. In einem kleinen Staate jedoch, wo mit den Herren Landammännern und den eingesessenen Räthen, der Pfarrer, der Helfer, der Frühemeßner und der Siegrist eine politische Rolle spielen, und auf Regierung, Gesetzgebung und Administration und Rechtspflege einwirken, war zu vermuthen, daß die Abtei gegen die Waldstadt begünstigt werden würde; dies geschah auf ziemlich grelle Weise, wie sehr auch das Recht für die erstere sprach. Ein schweizerischer Publizist, dessen Talente bekannt, und dessen Verdienste in neuerer Zeit auch durch Uebertragung bedeutender Staatsämter rühmlich anerkannt worden sind, beleuchtete den Handel auf gründliche und gemäßigte Weise in dem Schweizerboten, und untersuchte als unbefangener Dritter, der aber in seinem Schweizerherzen solcher Art Justizpflege sich schämte, die Ansprüche beider Parteien; das Resultat fiel natürlich gegen den Bescheid der schwyzer'schen Behörden aus. Die Regierung des Kantons, welche zugleich mit untersucht und mit richtet (wie denn solche artige Dinge bei uns eine nicht ungewöhnliche Erscheinung sind), nahm die Sache

als crimen laesae majestatis auf, und wandte sich an die Regierung des Kantons Aargau, mit der Bitte, die Redaktion des Schweizerboten zu Benennung des Verfassers gedachten Artikels zu vermögen. Die Regierung von Aargau fand dieses Ansinnen höchst billig, wiewohl der betreffende Gegenstand in den Bereich wissenschaftlicher Kritik gehört, und mit Politik gar nichts zu schaffen gehabt hatte. Zschokke erhielt also die nachdrückliche Weisung, den Delinquenten zur Verfügung Meiner gnädigen Herren dies- und jenseits des Sees zu stellen. Er weigerte sich, wie natürlich, und appellirte an seinen ordentlichen Richter, der das Bezirksgericht zu Aarau war. Dasselbe, zusammengesetzt aus verständigen, loyalen und gesetzeskundigen Männern, sprach den Redakteur des Schweizerboten jener Verpflichtung frei. Allein, was thut die Regierung des Kantons Aargau? Sie, die allein exekutive Behörde ist, tritt oberherrlich und oberrichterlich in den Gang der Gesetze, und befiehlt der polizeilichen Behörde des Bezirkes, dem Oberamtmann des Bezirkes Aarau (der, Gerichtspräsident zugleich, jenen lösenden Spruch unterzeichnet hatte), ohne weiteres den Oberforstrath Zschokke anzuhalten, daß er binnen drei Tagen den Verfasser des Einsiedler-Artikels benenne, oder im Weigerungsfall s c h a r f e M a a ß r e g e l n anzuwenden.

Der Oberamtmann, ein ausgezeichneter Bürger, dem Redakteur des Schweizerboten überdies persönlich be-

freundet, entledigt sich seiner Sendung mit betrübter Miene, und erklärt Zschokke'n, auf dessen Anfrage, daß unter scharfen Maaßregeln auch eine Abführung ins Gefängniß, unter Eskorte von Landjägern, zu verstehen sei. Zschokke, welcher inzwischen an den Verfasser des Artikels geschrieben, und nur bis zum Eintreffen der Antwort von der Regierung Frist gefordert, aber nicht erhalten hatte, besteht darauf, daß der Beamte seinem Auftrag Genüge leiste, und gefänglich, in angedeuteter Form, durch die Straßen von Aarau ihn führe, zum Heil und Trost der frommen Seelen, und zur Ehre der schwarzen Muttergottes zu Einsiedeln, und zur Beruhigung Meiner gnädigen Herren, des Landammanns, der Landesfähndriche, eingesessenen und gewöhnlichen Räthen, auch einer ehrenden Gemeinde und der Pfarrer, Helfer und Siegriste des löblichen Standes Schwyz. Der Oberamtmann, den Stand der öffentlichen Meinung und die moralische Gefahr seiner Regierung besser kennend, als diese selbst, weigerte sich, zu willfahren, wohl bewußt, daß die Verantwortlichkeit nachher auf ihn gewälzt werden könnte, und Aarau, die Schweiz und Teutschland genossen das Schauspiel nicht, den berühmten Geschichtschreiber, Romantiker und Publizisten, zu Ehren des Klosters Einsiedeln, in gefängliche Haft abgeführt zu sehen. Mittlerweile kam die Erklärung des Korrespondenten an, und siehe da, Herr Dr. Kasimir Pfyffer v. Altishofen, Mitglied des Gro-

ßen Raths und der Regierung von Luzern, bekannte sich als den großen Sünder gegen die Einsiedler Legitimität. Der löbliche Stand Schwyz jedoch, wie die Bewunderer der Weisheit seiner Justizpflege zu Aarau, sahen gar wohl ein, daß bei den Fortschritten des öffentlichen Geistes in Luzern, woselbst sich manches zum Ruhm und Vortheil des Kantons und der Behörde während der letzten Jahre geändert, wenig Hoffnung zu Stillung inquisitorischer Begehrlichkeit gegen unabhängige Publizisten vorhanden sei, und die Sache blieb daher so viel als auf sich beruhen.

Dieser ärgerliche Handel hatte jedoch im Kanton Aargau selbst kein geringes Aufsehen, und überall in der Schweiz wie im Auslande den tiefsten Unwillen erregt. Es war auch gerade die Periode, wo Zschokke's Ruhm begann, immer mehr europäisch zu werden, und verschiedene Nationen, in mehrfachen Uebersetzungen seiner Schriften, mit dem Lieblinge des Tages sich beschäftigten. Schon die Klugheit hätte den regierenden Herren die Verfolgung eines so ausgezeichneten Talentes wehren sollen, wenn auch nicht das Gerechtigkeitsgefühl obgesiegt. Um die gleiche Zeit sahen auch Monnard, zu Lausanne, und Vinet zu Basel *) ähnlichen Maaßregeln, wie die geschilderte, sich ausgesetzt; Troxlers und Andrer Beispiele schwebten noch frisch vor,

---

*) d. h. von Seite der waatländischen Regierung.

und das Urtheil der Schwyzer Landsgemeinde gegen den Verfasser einer Denkschrift für Verbesserung des Staatshaushaltes, und die Behandlung der Freileute zu Gunsten der alten Bürger daselbst, hatten alle bessern Gemüther tief entrüstet. Man sah in diesen Vorfällen eine Art förmlicher Verschwörung alter und neuer Aristokratie gegen Preß- und Druckfreiheit und alle Aeußerungen schweizerischen Nationalgeistes. Im Aargau gedachte man daher, den Zschokke'schen Handel zum Gegenstand einer Motion im Großen Rathe zu machen, und einen Hauptsturm gegen das so schimpflich aufgedrungene und so listig fortbehauptete temporäre Zensurgesetz zu wagen. Auf die unwürdigste Weise war dasselbe während einer Anzahl Jahre gehandhabt worden; Leute, die kaum die nöthigen wissenschaftlichen Vorkenntnisse besaßen, und in untergeordneten Stellen sich befanden, lösten einander im Amte ab, als wäre es eine gewöhnliche Salzfaktorei, oder irgend ein Metier, das wenig Verstand erforderte; ein Bandfabrikant hatte die Ehre, der letzte gewesen zu sein, welcher die große Scheere gegen die Geisteserzeugnisse seiner ausgezeichneten Mitbürger handhabte. Da griff das Schicksal in diese Scheere, und legte sie, hoffentlich für immer, in das geheime Regierungs-Archiv. Der Kleine Rath wartete den Ausgang solch einer Verhandlung gar nicht ab, sondern gab drei Tage zuvor die gefangene Prinzessin frei, mit solcher Eile, daß man

sogar vergaß, sie mit einem Gesetzentwurf über Preßvergehen zu begleiten. Dem Grame des Herzens machte man später in Seitenausfällen auf revolutionäre Gesinnung bei gesetzgebenden Versammlungen und in Tagsatzungsreden Luft, und ein Standeshaupt, dessen überspannter Republikanismus früher ihm als Hebel seiner Größe gedient, wagte es öffentlich, an einem solchen Orte von »Männern zu reden, welche als Flüchtlinge vor Jahren in die Schweiz gekommen, mit offenen Armen aufgenommen, und mit Ehren und Aemtern überhäuft worden; diese Leute aber unterfingen sich nichts desto weniger, die Regierungen und die damalige Ordnung der Dinge in Allem zu tadeln und Mißtrauen dagegen auszustreuen.« Jedermann erkannte, wen der reich und vornehm gewordene Wollenkrämer von Effingen darunter gemeint, und man fand es sonderbar, daß ein Mann, der von Almosen der Toleranz geistreicher Freunde und solcher Patrioten, die an seine unwandelbare demokratische Tugend glaubten, bisher gezehrt, nun plötzlich dem andern so die Thür verschließe, bloß weil auf den restauratorischen Schlafrock inzwischen eine Anzahl Orden geheftet worden, welche ob der Verschiedenheit ihres Ursprungs wohl seltsam sich wechselseitig anblickten.

Die öffentliche Meinung hat jedoch durch Verachtung solch kleinstädtischer Gefühle hinlänglich gerichtet, und es bleibt jenem Manne, der in unbegreifli-

cher Selbstverblendung noch immer sich unentbehrlich hält, nichts zu thun, als von Aemtern endlich selbst sich zu entkleiden, deren das Mißtrauen seiner Bürger längst ihn moralisch entkleidet hat.

Es war eine große Thorheit von Seite der Aargauer, so wie der übrigen Schweizer-Regierungen, daß sie mit solcher Aengstlichkeit die Presse gehütet, während links und rechts in Monarchien manch freies und keckes Wort ungehemmt und ohne Ahndung gesprochen werden konnte. Dadurch wurden die eingebornen Publizisten gezwungen, auswärtige Organe zu suchen, um ihre und ihrer Freunde Klagen auszuschütten. Es geschah dann jedesmal mit erbittertem Gefühl, und die Regierungen hatten um so größern Schaden, als die republikanische Form an den Pranger gestellt und die Erbärmlichkeit des innern Haushalts den Fremden preisgegeben wurde. Zschokke hatte dies in nachstehendem kleinen Aufsatz des Schweizerboten, betitelt »Das Geschwätz am fremden Brunnen,« wiewohl erfolglos, schon einige Zeit zuvor zu beweisen versucht:

»Es ist keiner Haushaltung gleichgültig, was die Leute von ihr reden. Man mag wenigstens gern erfahren, was man von uns hält, um sich darnach richten zu können, oder Verleumdern aufs Maul zu geben. — Ich finde das ganz billig; denn ein unbescholtener Name und öffentliche Achtung sind mehr werth, denn baares Geld.«

»Man kann den Leuten nicht verbieten, von uns zu schwatzen. Und wenn man die Macht hätte, es zu können, wäre es unklug, es zu thun; denn man lernt sich aus dem Urtheil Anderer oft näher kennen, als aus dem eignen Urtheil, weil die Andern uns nicht so herzlich, als wir uns selbst und unser theuerwerthes Ich, lieben.«

»Zuweilen freilich können uns andere Leute aus Bosheit übel beurtheilen, oder auch aus Unverstand. — Weit öfter noch aber sind wir selbst an übeln Gerüchten schuld, weil wir nicht klug genug waren, den bösen Schein zu meiden, während wir im Uebrigen recht handelten.«

»Drum soll man in einer guten Haushaltung Niemanden verbieten, wieder zu erzählen, was im Dorfe oder in der Stadt von ihr erzählt wird. Vielmals erhält der Hausvater oder die Hausmutter dadurch ganz unvermuthet eine nützliche Warnung, die sich nicht in den Wind schlagen läßt.«

»Saget mir, ists nicht mit einem ganzen Lande, zum Beispiel mit dem Schweizerlande, beschaffen, wie mit einer Haushaltung? — Keinem wahren Eidsgenossen kann und soll gleichgültig sein, was im Ausland über die Eidsgenossenschaft geplaudert wird. Am wenigsten sollen die Vorsteher der Eidsgenossenfamilie dagegen gleichgültig sein; denn sie haben über guten Namen und Ansehen ihrer Familien zu wachen. — Kö-

nige, Fürsten und Minister lesen fremde Zeitungen, nicht weil sie für fremde Staaten, sondern für die eigenen wachen müssen.«

»Es mag sein, daß das Meiste in ausländischen Zeitungen durch Inländer erzählt und ausposaunt wird, und selbst Napoleon mit all seiner Macht konnte das nicht verhindern. Aber weil wir das nicht verhindern können, sollen wir deswegen gleichgültig sein? — Ich glaube nicht.«

»Wenn man in einer Haushaltung Keinem erlaubt, über das Hauswesen ein bescheidenes Wort zu äußern, so macht Jeder sich außer dem Hause Luft, so gut ers vermag. Dann stehen die Mägde beim Brunnen zusammen, berichten einander, und die Neuigkeiten fließen schneller, als das Wasser.«

»So ists auch in einem ganzen Lande. Verbietet man von vaterländischen Dingen das Wort in öffentlichen Blättern, so geht man aus dem Hause zum Brunnen, und berichtet dort. Denn Zeitungen sind die wahren Neuigkeits-Brunnen. Und beim Brunnen, wo Alles durchgewaschen wird, braucht Jeder sein Maul ungewaschen, und ungewaschener, als im Hause oder beim eigenen Brunnen.«

»Der Schweizerbote hat schon manchmal dem Geschwätz am fremden Brunnen zugehört, und in der Einfalt seines Herzens gedacht: wenn das auch unsere Leute im Hause wüßten! Aber leider ists so.

Mancher Ehrenmann erfährt gewöhnlich am letzten, was bei ihm im Hause vorgeht, und erfährt es eher von Andern, als seinen eigenen Leuten. Daran ist er selber schuld.«

»Drum hat sich der Schweizerbote vorgenommen, unter andern Dingen auch das Geschwätz am fremden Brunnen mitzutheilen, und was man da über uns sagt. Wir im Hause können dann darüber lachen, oder unsere vernünftigen Maaßregeln dagegen ergreifen.«

»Freilich, das Sprichwort sagt: Man muß nur die Hälfte glauben von dem, was die Leute sagen! — Allein gar häufig ist auch die Hälfte noch sehr viel.«

»Nun denn, Brunnen, lauf!«

Einige Zeit darauf, als die Gährung der Gemüther einerseits und die Verkehrtheit der Geister in den obern Regionen — wenn Geist je noch zu präsumiren war — fortdauerte, gab er nachstehendes »politisches Glaubensbekenntniß in derselben oft genannten Zeitschrift:

»1) Ich glaube an einen Bund, der da verbindet alle Schweizer in der Wahrheit, in der Freiheit und in der reinen Gesinnung der Religion und des Christenthums, in welcher Gestalt der äußern Glaubensform sie sich auch aussprechen mag.«

»2) Und an 22 Stellvertreter dieses Bundes, in der Gestalt von Kantonen, welche entstanden sind in den

Wirren der Zeit, und nur durch ihre Verbindung in der Einheit des Bundes Gewicht und Bedeutung erhalten, jeder an sich aber in derjenigen Kraft besteht, welche Freiheit und Wahrheit auch dem einzelnen Menschen verleiht, die aber verloren geht, wenn sie jenen ewigen Rechten der Wahrheit: dem Geist des Volkes und der Zeit, sich widersetzt.

»3) Ich glaube an die öffentliche Meinung, welche ist eine heilige Stimme des Volkes, durch Oeffentlichkeit geboren, durch Wahrheit genährt und gepflegt, und welche durch Geheimnißkrämerei und Schlechtigkeit zwar gefährdet, aber nie ganz verloren gehen kann.«

»4) Ich achte den Sinn für Vervollkommnung und Verbesserung der Institutionen, welche die einzelnen Stellvertreter des Bundes in ihrem Haushalt ehren müssen.«

»5) Ich überzeuge mich von der Möglichkeit und der Wünschbarkeit solcher Veränderungen, und ich glaube, die Zeit werde den aufmerksamen Bewohner jedes Hauses nöthigen, mit Sorgfalt das Bedürfniß anzuerkennen, und nicht zu warten, bis nicht mehr geholfen werden kann.«

»6) Ich glaube an das Recht jedes Schweizers, eine Heimath in jeder der 22 Haushaltungen zu suchen, und glaube an die unwandelbare Pflicht jedes einzelnen Haushalters, seinen Bundesbruder im Glück und Unglück zu unterstützen und aufzunehmen.«

»7) Ich glaube an das Recht der Unabhängigkeit des Schweizerbundes von jeder auswärtigen Macht. Ich zähle auf das Völkerrecht, welches die Rechte der Schweizer so gut begründet, als diejenigen anderer Staaten. Ich glaube, jede Verletzung dieses Rechtes gefährde den Bund, und die Stellvertreter des Volkes seien pflichtig, sich auf jeden Angriff gefaßt zu machen, und solchem mit der Kraft der Oeffentlichkeit und der Wahrheit zu begegnen, wo ihnen dann auch das Zutrauen und der Willen des Volkes in jedem Kampfe als ein mächtiger Gehülfe zur Seite stehen, und mit ihnen siegen oder ehrenvoll untergehen wird.«

»8) Ich glaube, ein Dasein ohne Ehre sei für den Staat wie für den Menschen ein schlimmerer Zustand, als der Tod.«

»9) Ich bin überzeugt, daß die Zeit den Schweizerbund nöthigen wird, alle Söldner-Dienstverhältnisse zum Auslande selbst zu lösen, oder aber sich gefallen zu lassen, daß das Ausland sie, erwartet oder unerwartet, aufhebe, und ich glaube daher, daß es Pflicht sei, diesen Dienst so bald möglich, als der Zeit fremd, zu beseitigen.«

»10) Ich glaube an die Pflicht der einzelnen Bundesglieder, den freien Verkehr unter allen Schweizern unbedingt zu befördern, und halte jede Hemmung desselben, durch die Schuld eines Gliedes, für eine Gefährde des Bundes.«

»11) Ich glaube an die Gleichheit der Rechte und der Pflichten jedes Schweizers.«

»12) Ich hoffe auf den Geist der kommenden Geschlechter, und ich glaube, der Muth und die Kraft unserer Zeitgenossen und Schweizerbrüder werde, uns sowohl in der Gegenwart, als jene dereinst in der Zukunft, die ewige Neutralität vertheidigen und die Freiheit und Unabhängigkeit erhalten lassen. Amen!«

Nach Entfesselung der Presse nahmen verschiedene neue Blätter zu Aarau ihren Anfang, und der Schweizerbote, welcher längere Zeit hindurch seinen Lesern fast nichts als weiße Spalten gebracht hatte, redete in der alten, körnigen, freien Sprache wieder. Er kündigte den Umschwung der Dinge und die Veränderung der bisher gebrauchten Vignette folgendermaßen an:

»Der neue Rock. Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizerbote tritt heut, stattlich angethan mit einem neuen Gewand, zu Euch, Ihr Herren, Ihr Frauen und Töchter; denn der alte Rock war von Wind und Wetter ausgebleicht, viel zerrissen und zerfetzt, und Ihr selbst habet oft mit Erbarmen auf ihn geschaut, wie ihm das liebe bloße Hemd hell und klar durch die Zensurlöcher sah.«

»Also ist das Alte neu worden; doch ist der Bote im neuen Kittel der Alte geblieben mit Geist und Gemüth. Und so ists recht. Menschenwerk vergeht, Gottes Werk besteht. Glaube, Recht und Wahrheit sind

weder alt noch neu, sondern ewig, wie der Geist und seine Vernunft; denn sie sind aus Gottes Hand. Alles Andere drum und dran, was Menschenhand und Menschenverstand an Staaten, Kirchen, Gesetzen flickt, ist eben vergängliches Flickwerk und Menschenwerk.«

»Darum behaupt' ich immer, es sei wahre Abgötterei und wahre Sünde, wenn man menschliches Werk wie ein Gotteswerk verehrt, und bessere Einrichtungen darum nicht gelten lassen will, weil unsere Großväter und Großmütter nichts davon gewußt haben.«

»Ein Ochs und ein Esel heutiges Tages sind nicht einsichtsvoller, als weiland Ochs und Esel im Paradiese waren zu Adams und Eva's Lebzeiten. Aber der menschliche Geist wird heller und einsichtsvoller von Jahrhundert zu Jahrhundert, darum, weil er ein Geist ist.«

»Mithin wollen diejenigen, welche das Volk immerdar fest und starr im Alten festbannen, dasselbe entweder mit dem Oechslein und Eselein im Paradiese in gleiche Reihe stellen, ihres Hausnutzens wegen; oder sie stehen unschuldigerweise selber in dieser Reihe, ohne es zu wissen.«

»Noch übler oder alberner thun aber diejenigen, welche das Volk wiederum in den Zustand ehemaliger Zeiten zurückdrängen wollen. Einer der unsterblichsten und weisesten Männer des Schweizerlandes, der drei- undachtzigjährige Karl von Bonstetten in Genf,

schreibt darüber an den Schweizerboten folgende Worte, die werth sind, vom ganzen Schweizerlande, und über die Alpen und den Jura hinaus, gehört zu werden.«

»Also spricht er: „Die meisten Regierungen wollen beim Alten bleiben, das ist, statt vorwärts, rückwärts in die Vergangenheit steuern. Die Vergangenheit ist aber nicht mehr, sondern in ihr herrschet der Tod. Sie suchen ihre Grundsätze nicht in der täglich fortschreitenden Vernunft, sondern im Alten, das heißt, in einem Zusammenfluß von gewesenen Umständen, die heut nicht mehr da sind. Das ächte Alte ist die Vernunft und ihr noch unerreichtes Ziel, das vor uns, aber nicht hinter uns liegt. Diese Vernunft allein ist zur Unsterblichkeit bestimmt, denn sie ist des Geistes Wesen und Gesetz. Sie allein ist unveränderlich, weil sie Allen nothwendig ist."«

»Mit diesem Allen will nun der Schweizerbote nichts Anderes gesagt haben, als er sei und bleibe der Alte im neuen Rock. Auch hat er seinen Botensack etwas erweitern lassen, weil er außer seiner eigenen Zeitung jeweilen auch die Lalenburger Zeitung hineinstecken muß. Denn die Herren von Lalenburg leben nicht nur in Lalenburg, sondern auch in vielerlei Ländern zerstreut, und sogar daselbst oft in Ehren, Aemtern und Würden, und möchten doch auch gern wissen, wie es bei ihnen zu Hause steht.«

»Item: so hat es sonst oft an Raum gemangelt für das, was dem Schweizerboten von vielen Seiten her zugeschickt ward, um es im Vaterlande herumzutragen.«

»Da es nun nicht an Männern fehlen wird, welche auch im Jahr des Herrn 1830 ihre Urtheile, Bemerkungen und Nachrichten zu Nutz und Frommen löbl. Eidsgenossenschaft, oder ihres Kantons, oder ihrer Gemeinden u. s. w. durch den Schweizerboten bekannt machen wollen, so ist wohlgethan, daß ein für allemal eine Regel aufgestellt werde, woran man sich festhalten könne.«

Ehe wir von dem Politiker, Publizisten und Patrioten scheiden, müssen wir auch anführen, daß Zschokke mit unter den eifrigen Verfechtern der Volks- und Kirchen-Interessen gegen römische Anmaaßungen, bei Gelegenheit der berüchtigten Konkordats-Affäre, geprangt hat. Nicht alle sind den Grundsätzen treu geblieben, zu denen sie sich von Anfang bekannt; desto rühmlicher bleibt das Andenken derjenigen, welche weder die Drohungen, noch die Verlockungen der geistlichen und weltlichen Machthaber zum Abfall verführt, sondern welche der Gedanke an die kommenden Uebel standhaft in Bekämpfung des elendesten Machwerks jesuitischer List erhalten hat.

Die politische Laufbahn Zschokke's war jedoch nicht allein von dieser Seite mit Dornen besäet, sondern

auch von vielen andern, wiewohl sein gleichgestimmter Charakter, seine ruhige Haltung und seine zurückgezogene Lebensweise ihn meist vor unmittelbarer unangenehmer Berührung sicherten. Daß ein Theil unverbesserlicher Aristokraten Zeitlebens mit seinem Haß ihn verfolgen würde, ließ sich wohl voraussehn; fanatische Priester (und leider trägt diese die Schweiz in Menge, und jeder politische Umschwung im Ausland führt immer neue Helfer zu den schon vorhandenen) erschöpften sich noch viel mehr in Verwünschung und Bekämpfung eines Mannes, der so hart an ihren zeitlichen Rechten gerüttelt *). Es giebt keine Art der widersprechendsten, sich durch sich selbst vernichtenden Anklagen, welche nicht von jener unheilbaren Kaste gegen Zschokke versucht, und keine Lüge, Verleumdung und Niederträchtigkeit, welche nicht gegen ihn in Bewegung gesetzt worden sind, besonders der Redaktion des Schweizerboten

*) Gleichwohl vertheidigte Z. einmal, zum großen Erstaunen seiner Klienten selbst, wie seiner Kollegen, das Recht der Priester, zum großen Rath gewählt werden zu können. Der Grundsatz in seiner Strenge spricht allerdings dafür; allein die gleichen gebieterischen Umstände machen in Helvetien, wie in Belgien, die Ausführung rein unmöglich. Die katholischen Priester, mit ihrem dermaligen Bildungsgrade, mit dem Repräsentations-Recht, würden die Schweiz zu einer römischen Kolonie, wie Irland, die protestantischen aber es einerseits zu einer Kolonie von Herrenhutern und Mystikern, und anderseits von Rationalisten machen.

und der baier'schen Geschichte willen, und in noch höherm Grade, nachdem man das Gerücht in Umlauf gebracht hatte, Zschokke sei nicht nur einer der Mitarbeiter, sondern sogar der Hauptverfasser der berühmten Stunden der Andacht.

Die politischen Gegner zeigten sich jedoch auch auf einer dritten Seite, der der falschen Liberalen, oder jener Leute, welchen das Prinzip, so sie verfechten, bloß eine tüchtige Melkkuh, eine Versorgungsanstalt, ein Zelebritäts-Vehikel ist. Neidisch auf jede andre Kraft und auf jedes fremde Talent, verfolgen sie beide als unangenehme Konkurrenten. Oder auch, es sind Leute, die das eigene Gewissen täglich ihre Mittelmäßigkeit und Armuth gewahren läßt, und die dennoch dasjenige in sich spüren, was man Ehrgeiz zu nennen pflegt; diese Kleinen glauben dadurch größer zu werden, daß sie das Großartige in den Schlamm ihrer Gemeinheit herunterziehn. Eine andere Race besteht aus Menschen, welche, von eingefleischtem Egoismus getrieben, Wohlthaten und Dienste von Andern annehmen und mit erborgtem Flimmer prunken; zu einer gewissen Höhe gelangt, ist ihnen die Bevogtung lästig, durch welche sie sich doch erhoben, und man zieht Undank gegen die Freundschaft dem Selbstgefühl der innern Ohnmacht vor. Auch solcher Leute haben bei Zschokke sich gefunden. Exempla sunt odiosa. Eine letzte Reihe von Gegnern läßt der Eigensinn der Theorien, der Fana-

tismus politischer Grundsätze erwachsen. In diese sind, angewendet auf unsern Schriftsteller, besonders mehrere der Flüchtlinge zu rechnen, welche Zschokke's Gastfreundschaft genossen, und nachmals sodann auf das Unwürdigste bei jeder Gelegenheit in Zeitblättern und Schriften wider ihn aufgetreten sind. Diese Streithämmel des Tages, und darunter auch einige mit dem altteutschen Barette, haben in der Schweiz außerordentlichen Schaden gestiftet. Sie haben nicht nur den schön und reichlich ausgestreuten Saamen innigerer Befreundung des jungen Geschlechts in den beiden Ländern (Teutschland und Helvetien) großentheils zertreten helfen, sondern auch in den Gegenden, so sie gastlich aufnahmen, die Eingebornen wider einander gehetzt, alte Freundschaften zerrissen, Mißtrauen und Haß ausgesäet, die Sitten und Bräuche verspottet, und Wohlwollen und Neigung mit Rohheit und Undank bezahlt. Ihre unausführbaren Projekte, ihre abenteuerlichen Theorien, ihre wahnsinnigen Hoffnungen haben auch das Bessere vernachlässigen machen, welches der in Teutschland erwachte Geist den Rhein hinüber trug. Es bestand in den Jahren 1820 — 1821 so ziemlich ein Plan, allenthalben in der Schweiz und in Teutschland den Protestantismus und den liberalen Katholizismus durch beide selbst zu untergraben; man machte mehr als einen Proselyten, welcher voll Treue und Glauben für ein edles Ziel zu arbeiten meinte, und zuletzt in die Schlingen

eines arglistigen Jesuitismus fiel. Die Seele dieses Bundes war ein Mann, welchen ich nicht zu nennen brauche, da er in Teutschland und in Helvetien genugsam bekannt, und ein zu trauriges Opfer der Folgen eines dünkelvollen Eigensinns, und eines sich selbst überschätzenden Hochmuths geworden ist, als daß man ihn dem öffentlichen Hasse noch eigens preisgeben sollte. Dieser Mann verwirrte mehr als einen trefflichen Geist, und zog ihn in den Dunstkreis eines mystisch-fanatischen Treibens hinüber, wo er im heißen Sande und in der unlautern Luft zu Grunde ging. Selbst die zarten Bande der Liebe mußten dazu dienen, Verrath an frühern Grundsätzen und an wackern Freunden, und elende Proselytenmacherei zu belohnen und zu beschönigen. Auch diesen Leuten war Zschokke eine unbehagliche Erscheinung, und es wurde kein Kunstgriff versäumt, um in der öffentlichen Meinung ihn herunterzusetzen, seine Wirksamkeit zu lähmen, und seine Freunde von ihm abzulocken.

Dem Manne, welchen wir so eben angedeutet, muß jedoch rühmlich nachgeredet werden, daß er nicht mit Willen die Rolle übernommen, welche er spielte und fortspielt, sondern daß der finstere Geist, dem er sich ergeben, bewußtlos ihn durch die Fouqué'schen Zauberrings-Gebilde trug, und mit Träumen ihn anfüllte, welche er wirklich für Wahrheiten hielt. Er war gegen seine Feinde so ehrlich, daß er niemals sich ent-

schließen konnte, sie zu grüßen, wenn sie auch zehnmal an ihm vorübergingen und noch so freundlich ihm begegneten. Er wohnte über anderthalb Jahre in Aarau, in Hader mit der Welt, dem Liberalismus, der Preußischen Regierung, seinen alten Ideen und Freunden, ja mit sich selbst. Er gestattete, daß Mutter und Töchter Zschokke'n und dessen Familie besuchten; aber er selbst hielt es für eine Sünde wider den heiligen Geist, demjenigen auch nur die gewöhnlichen Höflichkeiten zu erzeigen, welcher in manchen Fällen mit Bewunderung von Napoleon, und nicht mit gehörigem Respekte von den Tirolern gesprochen hatte, und welcher Schillers und Göthe's — der von ihm ebenfalls verachteten und gehaßten — Lieder höher hielt, als: »Maikäfer flieg! der Vater ist im Krieg,« und den Hildubrand und Hadubrand.

Wir haben diese Einzelnheiten bloß aus dem Grunde angeführt, weil sie charakteristische Züge zur Geschichte der Opposition in jenen Jahren liefern, und die Unmöglichkeit eines Vergleichs zwischen Männern erklären, welche in manchen Punkten eine und dieselbe Idee begeisterte, aber auch wiederum die verschiedenartigste Persönlichkeit, bei der Ausführung selbst, himmelweit von einander trieb.

Den politischen Umtrieben der gefahrvollen Jahre 1819, 1820, 1821 u. s. w. ist Zschokke jederzeit fern geblieben. Er empfing die Huldigungen berühmter Helden und Flüchtlinge aller Länder, ohne in ihre Af-

fären sich zu mischen, und mehr als einmal fühlte er die Wirkungen des in seiner Eitelkeit gekränkten Parteigeistes, welcher die Unparteisamkeit eines philosophischen Geistes für ein größeres Verbrechen, als selbst entschiedene Gegnerschaft, hält. Nichtsdestoweniger haben die Organe der servilen Partei ihn fast immer zu einem der gefährlichsten Revolutionäre gestempelt, und von dem kenntnißreichen Restaurator von Haller, bis zu dem Chabot der apostolischen Junta, Pfeilschifter, herab, ist er mit jeder Art Vorwürfen überschüttet worden. Die Maurerei besonders, über die er doch so vorurtheilsfrei dachte und schrieb, mußte zur Zielscheibe dienen. Es ist wahr, man konnte bei vielen ihrer Klienten in Zschokke's Umgebung nicht besonders stolz auf dies Prädikat sein; aber sie hat doch im Ganzen dem Kantone und der Schweiz viel Gutes geleistet, und einen Theil der Wunden heilen helfen, welche der freiheitsmörderische Jesuitismus schlug.

Es würde Zschokke's Freunden nicht schwer fallen, viele der Männer, welche seine Grundsätze und seine Person angefeindet, mit ihren eigenen früheren Aeußerungen und Bekenntnissen zu schlagen, und man muß die Zartheit einer Gesinnung wirklich bewundern, welche, zur Zeit der heftigsten Angriffe, von Briefen und Aktenstücken der schlagendsten Art keinen Gebrauch gemacht hat. So beantwortete Zschokke, von Anfang bis jetzt, die Verleumdungen eines Haller öffentlich

mit stillschweigender Verachtung, ohngeachtet er im Briefwechsel einer Niederträchtigkeit erster Klasse, begangen während seines Zensor- und Professor-Amtes zu Bern, und auf Kosten eines dritten, Schuldlosen, ihn überführt und beschämt hatte; er ließ die Schmähungen eines Raoul-Rochette ungeahndet, welcher, nachdem er Zschokke's Gastfreundschaft genossen, und ein Werk von ihm öffentlich gepriesen hatte, seine günstige Meinung umgehend zurücknahm, Zschokke in einer Reisebeschreibung der Schweiz als Haupt der Carbonari bezeichnete, bloß aus dem Grunde, weil er, fälschlicherweise, ihn für den Verfasser eines inzwischen erschienenen ungünstigen Artikels über eine seiner Schriften hielt. Doch war der Franzose, überführt von seinem Irrthum, ehrlicher und naiver zugleich, als viele seiner teutschen Gegner; denn er gestand förmlich seine Sünde, wie die Veranlassung dazu, ein, und strich den Ausfall in einer spätern Auflage. Immerhin bleibt aber dieser Vorfall merkwürdig genug, um die Ueberzeugung sich zu verschaffen, wie sehr selbst bei Leuten, die sich zu Geschichtschreibern gestempelt, die historische Wahrheit von zufälligen Persönlichkeiten abhängt.

In eine sonderbare Zerwürfniß gerieth Zschokke auch mit Adam Weißhaupt, den Stifter des berühmten Illuminaten-Ordens. Uebelwollende hatten diesem, der seit seiner Vertreibung aus Baiern, wiewohl in glücklichen Umständen, zu Gotha privatisirt, die Mit-

theilung gemacht, daß Zschokke in seiner baierschen Geschichte sehr heftig die Illuminaten mitzunehmen gedenke. Er wendete sich deshalb an Utzschneider, den ehemaligen Sekretär des Ordens und dessen Angeber zugleich, einen um Baierns Kultur und Industrie hochverdienten, und Weißhaupt selbst persönlich stets nicht übelgeneigten Mann, als an Zschokke's dermaligen Freund, und suchte, indem er den Einfluß desselben auf den Geschichtschreiber der Baiern benutzen wollte, das drohende Ungewitter abzuwenden. Utzschneider beruhigte ihn jedoch auf würdevolle und genügende Weise, und Weißhaupt konnte selbst sich später vom Ungrunde seiner Beschuldigungen überzeugen, nachdem er das Werk selbst zur Hand genommen.

Wie sehr auch manche Freunde politischer Freiheit an Zschokke'n eine gewisse Entschiedenheit und Energie der Gesinnungen zu vermissen scheinen, so gestehen doch fast alle Nüancen ein, wie wohlthätig er durch seine volksthümlich = klaren und allgemein eindringlichen Schriften, und durch die ganze Richtung seines Lebens mehr als irgend einer genutzt, und jedes Gute und Nützliche fördern geholfen. Am meisten erkennen dies die bessern Schweizer. Die Mühe, welche viele Feinde aller Aufklärung und Freiheit sich auch hier genommen, ihn bei seinen eignen Idee = Genossen zu stürzen und zu untergraben, ist vergeblich gewesen; mehr als eine gemeinnützige Anstalt preist ihn als ersten Grün=

der, oder kräftigen Mitwirker. Drei Hauptdenkmale dieses gemeinnützigen Wirkens zumal werden sein Andenken im Herzen des Volkes und in dem der Jugend insbesondere aufrecht erhalten, wenn auch aller literarische Ruhm einst verbleichen sollte: die Gesellschaft für Beförderung vaterländischer Kultur des Kantons Aargau, der bürgerliche Lehrverein und die Gewerbschule zu Aarau.

Zwar dürfen auch die helvetische Gesellschaft zu Schinznach und mehrere andere patriotische Vereine als einen der vorzüglichsten Restauratoren ihn nennen; aber bei der erstgenannten Gesellschaft bleibt der Lorbeer der ursprünglichen Stiftung ihm ausschließlich. Dieselbe hat auf Verbesserung des öffentlichen Geistes im Kanton höchst wohlthätig gewirkt, eine Menge geistverwandter Männer sich näher geführt, gemeinsame Bestrebungen auf einen Punkt hinkonzentrirt, und aufkeimende Talente kräftig unterstützt und gehoben. Die Gesellschaft für vaterländische Kultur hat beinahe durch alle eilf Bezirke Filial-Vereine; ein Zentral-Ausschuß zu Aarau leitet das Ganze. Er ist in eine historische, eine natur-wissenschaftliche, eine landwirthschaftliche Abtheilung und in eine für Kunst und Industrie zerschieden. Regelmäßige Sitzungen und Vorlesungen, Münz-, Bücher- und Naturalien-Sammlungen, Schriften und gedruckte Protokolle erhalten das Leben des Ganzen. Alljährlich führt eine allgemeine Versammlung die Mehr-

zahl der Mitglieder an einem verabredeten Orte zusammen. Fröhliche Lieder, von den Genossen selbst gedichtet, würzen das Fest und begeistern Jünglinge, welche von Zeit zu Zeit als Gäste zugelassen werden. Bei dieser Gesellschaft herrscht in allem die größte Oeffentlichkeit; sie zählt Mitglieder aus allen Ständen und Lebensberufen; selbst Standeshäupter und Regierungspersonen haben, wenigstens früher, die Theilnahme daran nicht verschmäht. Der Schöpfer des Institutes wußte es auch auf alle Weise zu beleben, und viele Männer gleiches Sinnes wirkten redlich mit. Ich nenne von den Lebenden Niemand, um keines Andern gleiche Ansprüche zu schmälern; von den Dahingeschiedenen aber sei vor allen den Manen Kasthofers *) eine freundliche Erinnerung geweiht.

Die zweite Schöpfung Zschokke's an dem Orte seiner Wirksamkeit selbst, oder der bürgerliche Lehrverein, ist eine Art polytechnischen Institutes und populärer Akademie, mit gemeinnützigen zugleich und wissenschaftlichen Zwecken, vorzugsweise für Jünglinge berechnet, »welche von frühern Schulen und Gymnasien abgegangen, sich entweder für Universitätsstudien mehr vorbereiten und in einzelnen Fächern vervollkommnen, oder, ohne eigentliche Gelehrte zu werden, diejenigen

*) Staatsschreiber des Kantons Aargau und mehrmaliger Präsident oder Vice-Präsident der Kulturgesellschaft.

Kenntnisse erwerben wollen, welche keinem Manne von Bildung abgehen dürfen, und welche früh oder spät in das Geschäftsleben einzutreten und dem Vaterlande Dienste zu leisten gedenken.« Diese Anstalt, über deren Geschichte, Wirksamkeit, Fortschritte, Früchte und Streben verschiedene Generalberichte Zschokke's und mehrere Programme *) Troxlers umständlicher sich ausbreiten, und worauf wir die näher interessirten Leser verweisen, trat zuerst gegen Ende des Jahrs 1819 ins Leben; verschiedene ausgezeichnete Staatsmänner, Professoren und Künstler übernahmen Lehrerstellen; auch der Verfasser dieser Schrift trug eine Zeitlang sein Scherflein bei, wiewohl Berufsgeschäfte und literarische Arbeiten keinen großen Aufwand von Zeit ihm gestatteten. Der Gründer selbst war der thätigste und populärste Lehrer. Mit jedem Jahre wuchs das Institut mehr, und erfreute sich ungewöhnlich günstiger Resultate. Menschenfreunde und Beförderer des Guten zu Aarau verstanden sich zu Stipendien für Unbemittelte; die Kulturgesellschaft schoß von Zeit zu Zeit Subsidien dafür her; man ließ ausgezeichnete Talente sogar reisen; der patriotische Sauerländer, in

*) Die meisten sind nur als Manuscript abgedruckt, und dem größern Publikum niemals mitgetheilt worden. Doch enthalten sie eine Menge schätzbarer Notizen für Philosophie, Pädagogik und konstitutionelles Staatsrecht.

die Ideen seines Freundes jederzeit eingehend, legte den Grund zu einer Bibliothek durch das Geschenk von mehr als 500 ausgesuchten Werken aus seinem eigenen Magazin. Zugleich erlaubte man, die Sammlungen der Kulturgesellschaft, die in demselben Lokale sich befanden, zu benutzen. Aus katholischen wie aus protestantischen Kantonen ward der Lehrverein nach und nach besucht, und gewann unter den Privatanstalten der Schweiz einen rühmlichen Platz. Als Zschokke's Geschäfte und Unpäßlichkeiten sich mehrten, trat sein berühmter Freund, Dr. Troxler, den seine Republik wegen »Fürst und Volk« damals von Luzern nach Aarau getrieben, an die Spitze, und leitete die Anstalt verschiedene Jahre hindurch mit vieler Thätigkeit. Logik, Encyklopädie der Wissenschaften, Naturrecht, Römisches Recht und Römische Geschichte, historisch-statistisch-geographische Uebersicht der neueren Staaten, vaterländische Geschichte, Geometrie, Zoologie, populäre Physiologie und Astronomie, Forstwissenschaft, Pflanzenphysiologie, Botanik, alte und neue Sprachen, Uebungen im mündlichen und schriftlichen Vortrag, Zeichnungsunterricht u. s. w. waren die Gegenstände, welche noch vor Kurzem gelehrt wurden. Es fehlte auch dieser Anstalt nicht an heimlichen und offenbaren Gegnern, sowohl von unten, als von oben; die Unwissenheit und der Dünkel, die Heuchelei und der Fanatismus ersahen in ihr ein Seminarium für National-

Erziehung in allzu demokratischem Geiste, und gleich gefährlich für die gnädigen, wie für die geistlichen Herren, und eine unangenehme Kontrolle der beliebten Handthierung des Schulwesens im Kanton. Die oberste Lehranstalt selbst, die sogenannte Kantonsschule, gerieth in der Person mehrerer ihrer Lehrer in höchst feindselige Berührung mit dem bürgerlichen Lehrverein; sie selbst war allmählig, dem Geiste früherer Zeit entgegen, aristokratisch-pedantisch, d. h. eine Dressur-Fabrik für gemüthlichen Glauben an die Unfehlbarkeit der weisen, loyalen und patriotischen Gesinnungen des Regierungsleistes geworden. Der Lehrverein zog Bürger in ganz anderm Geiste auf, und da die Standeshäupter, welche bereits die Presse in Ketten gelegt, diesen neuen Geist der Opposition, der von hier ausging, auf gesetzlichem Wege nicht leicht zu zügeln wußten, so schien diese Nachbarschaft doppelt unangenehm. Denn der Optimismus ist die vorherrschende philosophische Krankheit in unsern kleinen Freistaaten; die Revolution und die Gefahr für die Ruhe Europa's beginnt in dem Kopfe seiner Anhänger mit dem Tage, wo man die Nützlichkeit der Ausgabe von 2000 oder 4500 Franken an dieses oder jenes Individuum zu bezweifeln wagt.

Noch ist des dritten trefflichen Institutes, der Gewerbschule von Aarau, zu erwähnen, welche ebenfalls gleichsam hinter dem Rücken der regierenden Herren,

wie durch einen Zauberschlag entstanden ist, und bereits die wohlthätigsten Früchte zu tragen anfängt. Sie war vorzüglich durch die patriotische Großmuth zweier Bürger von Aarau, der Herren K. Herosé und A. Hunziker (Beide in verschiedenen angesehenen Stellen und zugleich Fabrikleute), welche bedeutende Summen dazu herschenkten, zu Stande gekommen. Alle öffentlichen Blätter des In- und Auslandes haben die schöne That gemeldet. Doch meldeten sie nicht, daß die Nothwendigkeit einer solchen Schule selbst durch Zschokke schon früher und zu wiederholten Malen dargethan, und die Idee, zu deren Verwirklichung jene beiden Männer fast an zwei Drittheile beitrugen, gerade von jenem, ihrem gemeinsamen Freunde, gekommen ist. Die Datails, wie Zschokke dieser Sache sich angenommen, und wie die Drei über die Grundlagen und Grundzüge übereingekommen, sind sehr rührender Natur, jedoch Geheimniß der Freundschaft, beurkunden aber auf's Neue die edle Denkart des Erstern, so wie sie dem vaterländischen Sinn der Beiden die größte Ehre machen. Ueber das schöne Denkmal aber, welches Zschokke durch seine Theilnahme an der Gründung sowohl, als durch Uebernahme des Präsidiums bei der Direktion sich mitgestiftet, lassen wir ihn selbst in dem ersten Berichte reden. Derselbe ist zugleich ein interessanter Beitrag mehr zur Geschichte des neuesten Schulwesens in der Schweiz.

»Eine Direktion von 5 Mitgliedern, unter denen die Stifter selbst sind, leitet das Ganze der Anstalt, welche nur ungefähr dreißig offene Plätze für Schüler haben wird, weil deren nicht mehr sein sollen, als bequem und gut von den Lehrern unterrichtet werden können. Sie empfangen Unterricht im kaufmännischen Buchhalten, in Algebra, Dezimalrechnung u. s. f., in der Geometrie, Mechanik, Physik und Chemie, in der Zeichnungskunst, im Modellmachen u. s. w., Alles auf Künste und Gewerbe angewandt. Eben so in der Technologie, mit Angabe der neuesten Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen in den Gewerben, auch in der Sittenlehre für den Gewerbsstand und in Verfassung schriftlicher Aufsätze über allerlei Gegenstände.«

»Zunächst ist die Gewerbsschule für Bürgersöhne der Stadt Aarau; wenn Raum genug übrig bleibt, erhalten auch die Söhne anderer Eidsgenossen Eintritt. Die letztern zahlen jährlich 48 Fr. Schulgeld, müssen aber das fünfzehnte Altersjahr zurückgelegt und die nöthigen Vorkenntnisse in gewandtem Lesen, Schreiben, Rechnen bis zur Regel de Tri mit benannten Zahlen, in der reinen Geometrie, in der Algebra, Naturgeschichte und Erdbeschreibung erworben haben.«

»Der vollständige Lehrkreis dauert zwei Jahre. Um

künftige Ostern wird diese Schule eröffnet. Auswärtige Aeltern, die ihre Söhne an dem Unterricht der Anstalt Theil nehmen lassen wollen, müssen ihren Wunsch spätestens vor Ende des Märzmondes, entweder der Direktion oder deren Präsidenten (Herrn Heinrich Zschokke in Aarau) gemeldet haben, damit zu ihren Gunsten verfügt werden könne, ehe alle offenen Plätze für Schüler vergeben sind.«

Wir entheben der obenerwähnten Anzeige noch einige für unsere Gewerbsleute, Handwerker und Künstler in der Schweiz nicht ganz gleichgültige Betrachtungen:

»Aller Orten, wo es bisher an nöthigen Bildungsanstalten für eigentliche Gewerbsleute fehlte, ist die Klage gemein, daß Handwerke, die sich sonst goldenen Bodens freuen konnten, immer mehr in Verfall gerathen. Der Kunden werden von Jahr zu Jahr weniger; der Verdienst wird von Jahr zu Jahr geringer. Die Klage ist leider in kleinern und größern Städten nur zu sehr begründet. — Aber nicht minder gewöhnlich und gerecht ist von der andern Seite die Klage der Käufer und Besteller, daß sie von vielen ihrer Handwerker nachlässig bedient, um theuern Preis mit schlechter Waare versehen werden, mit Waare, die zum bestimmten Zweck oft kaum brauchbar ist; daß sie daher lieber für ihren Bedarf fremde Arbeiter berufen, oder

die Waaren von dem Auslande beziehen, welche, wenn auch nicht immer wohlfeiler im Ankaufspreise, doch durch gute Dauer, durch Sorgfalt und Genauigkeit, die man bei der Verfertigung anwandte, durch Zweckmäßigkeit der Theile und des Ganzen, und durch mancherlei Nebenvortheile oder durch geschmackvolle äußere Zierlichkeit am Ende wohlfeiler werden, als die einheimischen. — Einzelne geschickte und kenntnißvolle Meister klagen übrigens nicht. Sie haben die Werkstatt immer voller Arbeit und Arbeiter. Sie legen kaum selbst Hand an; sie lassen für die Handarbeit tüchtige Gesellen kommen, und entwerfen nur die Plane, und ordnen die Art an, wie gearbeitet werden müsse. Aber eben darin besteht eigentlich das Höchste der Kunst. Nicht, wer Steine zum Palaste behauet, sondern wer die Aufführung des Palastes mit Weisheit in allen Verhältnissen zu entwerfen, zu berechnen und zu leiten weiß — der ist der Baumeister.«

»Viele Handwerksleute sind schon so kleinmüthig geworden, daß sie ihre Söhne lieber jedem andern Berufe, als dem ihrigen widmen wollen. Sie thun übel daran. Denn es sind bei uns in der Schweiz nicht nur viele Gewerbe noch gar nicht mit tüchtigen Meistern besetzt, sondern es fehlt überhaupt noch eine Menge von Waaren und Bedürfnissen, die wir vom Auslande beziehen müssen, eben weil sie in der Schweiz Niemand recht zu verfertigen versteht. Wir leiden von der einen

Seite eben so sehr durch Mangel an Handwerkern, als auf der andern Seite durch deren Ueberzahl. Statt neue, noch nicht vorhandene Gewerbe einzuführen, die das Ausland besitzt, werden die Lehrknaben nur in die schon bestehenden Werkstätten geschickt. So häuft sich in einigen Handthierungen die Menge der Brotsuchenden zum Ueberfluß und gegenseitigen Verderben, während andere nützliche Berufsarten ganz und gar abgehen, bis etwa Fremde sich bei uns niederlassen und durch ihr Glück die arbeitende Klasse aufmerksam machen.«

»Manche unserer Meister besitzen allerdings viele natürliche Geschicklichkeit und Anlagen. Aber sie hatten leider, wie sie selbst beklagen, in ihrer Jugend nicht die nöthige Geistesbildung empfangen, in ihrem Berufe das Höchste zu leisten. Denn dazu gehören Kenntnisse, und zwar *wissenschaftliche*. Also begnügen sie sich, für ihre Stadt und die nächste Umgebung zu arbeiten. Sie können nicht daran denken, ihr Geschäft im Großen zu treiben, ihre Waaren weit ins Ausland gehen zu machen, was nur durch besondere Vortrefflichkeit der Arbeit und Neuheit der Erfindung, und eine Billigkeit des Preises möglich ist, die auf fremden Märkten jede Mitbewerbung besiegt. Sie müssen daher leider Augenzeugen sein, wie ihre eigenen Mitbürger das Ausgewähltere von andern Ländern beziehen. So ist die Schweiz den ausländischen Manufakturen und Fabriken jährlich um mehrere Millionen

zinsbar geblieben, unterdessen die Handwerker bei uns über Abnahme des Verdienstes klagen.«

»Das Serben und Kümmern vieler Gewerbe wird, ohne wissenschaftliche Vorbereitung der Lehrlinge, fortdauern, und sogar zunehmen. Es rührt, wie gesagt, allein daher, daß die Handwerke allzu handwerksmäßig, nicht kunstmäßig genug getrieben werden. Zum handwerksmäßigen Treiben gehört hauptsächlich bloße Geschicklichkeit der Hand; zum kunstmäßigen aber Kunst, das heißt, ein Können nicht nur der Hand, sondern des Geistes. Ist es aber nicht bekannte Thatsache, daß viele Fabriken heutiges Tages bei ihren Einrichtungen, Maschinen und Arbeiten nicht einmal mehr die gewöhnlichen Handwerksleute gebrauchen können? daß sie Fremde berufen müssen, die etwas Mathematik und Zeichnung verstehen und ihr Handwerk kunstmäßig treiben? oder daß die Fabrikherren ihre eigenen Söhne und Verwandten in die technischen Institute (oder Gewerbschulen) von Wien, Paris, London schicken müssen, um dort die auf Künste und Gewerbe angewandte Chemie, Physik, Mechanik u. s. w. zu studiren, weil die gewöhnlichen Färber, mit ihren Farbe-Rezepten, die Stahl- und Eisenarbeiter, die Dreher u. s. w. zur Mannichfaltigkeit und Künstlichkeit der Einrichtungen nicht mehr anwendbar sind?«

»Die Stifter der Gewerbsschule von Aarau wollten demnach einem für uns höchst wichtigen und täglich

dringendern Bedürfniß abhelfen. Denn alles Talent, aller guter Wille, alle Kapitalien sogar sind nicht im Stande, den Gewerbsfleiß der Schweiz auf die höchste Stufe zu heben, wenn es an Kenntniß und Einsicht fehlt.«

»Ohne die nöthigen und auf Gewerbe anwendbaren Kenntnisse der Chemie oder Scheidekunst, Physik oder Naturlehre, Geometrie oder Größenlehre, Mechanik oder Bewegungslehre, Algebra oder Buchstabenrechnung u. s. w. kann heutiges Tages kein Baumeister, Hafner, Metallarbeiter, Färber, Seifensieder, Hutmacher, Weber, Spengler u. s. w. sein Gewerbe über das Gemeine hinwegheben. Denn eben in jenen Eigenschaften liegen die Gründe zu dem, was er treibt. Durch sie erkennt er die Ursachen vom Gelingen oder Mißlingen seines Verfahrens; durch sie erfährt er, wie er weit einfacher, sicherer und glücklicher bei seiner Arbeit zum Ziele gelangt; durch sie allein wird er vermögend, neue Vortheile in der Behandlung seines Stoffes zu erfinden, statt die Entdeckung von einem blinden Zufall zu erwarten; durch sie gelangt er allein zur Fähigkeit, die Waaren und Artikel seiner Werkstatt zu vermannichfaltigen, das bessere Fremde ohne Mühe nachzumachen, Unbekanntes und Besseres zu erschaffen, das Bisherige und Altgewohnte ohne Kostenaufwand edler und schöner zu gestalten, daß es die Blicke des Käufers fesselt; —

kurz, durch jene Wissenschaften lernt er sein Gewerbe und Handwerk erst ganz verstehen. Zum Verstehen gehört nicht bloß mechanische Handfertigkeit, sondern durch Kenntniß der Gründe ausgebildeter Verstand. Heutiges Tages liefern ja selbst todte Maschinen so gute, ja bessere Waare, und in kürzerer Zeit mehr, als sonst oft die geschicktesten Hände. Das bewirkt aber nicht die Geschicklichkeit der Maschinen, sondern die Geschicklichkeit des kenntnißreichern Meisters.«

»Gleiche Bewandtniß, wie mit den obengenannten Wissenschaften, hat es mit der Technologie oder Gewerbskunde. Sie muß aber nicht, wie in Schulen bisher üblich, bloß lehren, wie Gewerbsleute und Handwerker dies oder jenes in ihrem Fache zu bereiten pflegen: sie muß in einer Gewerbsschule Höheres leisten; sie muß die jährlichen Fortschritte der Kunst in den Gewerben mittheilen; sie muß die neuesten Entdeckungen und Erfindungen fortgehend den Lehrlingen bekannt machen, und wie sie für uns zu benutzen sind; sie muß Heimath, verschiedenartige Beschaffenheit und Benutzung der rohen Stoffe nicht nur anzeigen, nicht bloß dem Namen nach kennen lehren, sondern den Schülern in der Wirklichkeit vor Augen legen. Nicht die Ohren allein, auch die Augen müssen lernen.«

»Der Gewerbs- und Handwerksstand bildet, neben dem Landmanne, den Kern der Nation. Darum soll dieser Kern unverdorben, vom Wurmstiche des Lasters

rein sein; darum muß in einer Gewerbsschule auf mehr, als bloße Kenntnißbereicherung geachtet werden. Bei den Schätzen des Wissens muß das Herz nicht verarmen. Ein treues, ehrliches Gemüth, schlichte Einfalt der Sitte und religiöser Geist geziemen vor Allem dem künftigen Gewerbsmann. Ohne dieses ist für ihn kein Segen, kein Kredit. Darum soll in der Gewerbschule von Aarau auch Sittenlehre für den Handwerksmann vorgetragen und der Wandel der Lehrlinge bewacht werden.«

Auch die Griechensache hatte an Zschokke einen eifrigen Anwalt gefunden, wiewohl anfänglich über die Zuzüger selbst und die Art und Weise der Hülfen zwischen ihm und seinen Freunden, besonders den jüngern, einige Mißverständnisse entstanden, welche von unberufenen Fremden alsbald benutzt wurden, um die eine oder andere verlöschte Glut übler Gesinnung wieder anzufachen. Die Protokolle der Vereine und die Jahrgänge des Schweizerboten während mehrerer Jahrgänge enthalten ehrenvolle Beläge hiefür *).

*) Die Franzosen, die Holländer, die Britten und Andere haben in ausführlichen Berichten alles gesammelt, was in Hinsicht des philhellenischen Wirkens Denkmal des Nationalmitgefühls an der heiligen Sache werden konnte. Warum ist dies von den Schweizern und Teutschen noch nicht geschehen, welche lange vor allen andern das Panier des edelsten und uneigennützigsten Philanthropismus erhoben? Eine solche Arbeit, aus den reichlich vorhande-

Wir haben bereits hie und da die Grundsätze angedeutet, nach denen Zschokke die politischen Ereignisse beurtheilte. Er suchte allenthalben und zu allen Zeiten der Jugend Begeisterung für das Recht und Liebe zu vernünftiger Freiheit einzuflößen. Alle Ausschweifungen, im Namen der Freiheit verübt, waren ihm ein Gräuel. So wohlwollend er allen, wegen politischer Meinung Flüchtigen, sein Haus erschloß, wenn sie es suchten, so sehr tadelte er manches Unternehmen, dem entweder die strenge Rechtlichkeit, oder die besonnene Haltung, oder Festigkeit in der Ausführung fehlte. Die überspannten Ansichten und unbesonnenen Schwärmereien mancher sogenannter Teutschthümler rügte er besonders scharf; aber er verkannte das Großartige in manchen Männern und Erscheinungen, und den edlen Geist keineswegs, welcher den bessern Theil der teutschen Jugend ergriffen, und welcher, von den Regierungen mit zuvorkommendem Vertrauen und für nationale Zwecke verwandt, das Größte hätte leisten können, zum bleibenden Frommen der Regierungen selbst,

---

nen Materialien (Rapporten, Briefen, Protokollen, Broschüren, Werken) fehlt noch. Es wäre aber an der Zeit, daß in Teutschland ein Thiersch oder Krug, Schott oder E. E. Hoffmann, Paulus oder Zimmermann; in der Schweiz ein Orelli oder Bremi, Fetscherin oder Hurter, Hirzel oder Frey damit sich befaßten. Seien wir doch nicht allzu bescheiden; die andern Alle sind es nicht.

wie des Volkes. Aber es gab eine Zeit, wo alles sich vereinigte, das früher selbst doch Gegründete wieder zu zerstören. Thüren und Fenster sind nun herausgehoben, das Dach abgedeckt, der Regen hereingedrungen, das Fundament hohl. Die Stürme nahen und drohen von allen Seiten. Die Baumeister selbst kennen und verstehen sich nicht mehr, und haben weder für Fundamente eines neuen Gebäudes, noch für Stützen des alten gesorgt. Der Fremdling wird bald die Axt an das Vorhandene legen: nichts wird helfen und retten, als der mannhafte Geist der Nation, als solcher, als der frische Saamen des jüngern Geschlechts, derselbe, den man auszurotten und zu vernichten bemüht war.

Wie Zschokke die Sachen von 1819 beurtheilte, mag eine Stelle aus einem Briefe desselben an den Verfasser beweisen, welcher gleich bei der ersten Lesung des Ereignisses zu Mannheim seine Gefühle darüber ihm mittheilte. »Ihre Ansicht des verübten Meuchelmordes ist die meinige. Die That ist eine Abscheulichkeit, ist die erste ihrer Art auf teutschem Boden, und was das Schlimmste durch die Folgen werden könnte, das Unbesonnenste, Unglücklichste, was in diesem Augenblicke zum Nachtheile teutscher Freisinnigkeit, Preßfreiheit, Lehr- und Lebensfreiheit auf Hochschulen geschehen konnte. Denn ich wette, keinem kommt sie gelegener, als gewissen Leuten, welche bisher für ihr altes

Himmelreich zitterten, und allen denen, welche Licht, Wahrheit, Recht, Freiheit zwar für sich wollten, aber im Volke zu sehn zitterten.« —

Dieser Briefwechsel und Ideentausch über die unglückselige Begebenheit hatte um dieselbe Zeit Statt gefunden, als man die Papiere des Verfassers mit zu untersuchen begehrte. Er war mit einer schönen und geistreichen Frau zugleich veranzeigt worden; hätte man die Briefe wechselseitig gelesen, so würde man vielleicht gefunden haben, daß die Ansichten des neunzehnjährigen Jünglings gemäßigter noch waren, als die der vierundzwanzigjährigen edlen Schwärmerin, welche inzwischen dahingegangen ist, wo Kotzebue und Sand über ihre verschiedenartigen Mißgriffe sich aufgeklärt haben werden.

Wie wenig Zschokke der Mann war, Jünglinge und jüngere Männer zu unbedachtsamen Schriften und Theorien aufzureizen, beweis't die Stelle eines Briefes, welchen er sieben Jahre später an den Verfasser, damals Professor in Freiburg, und für seine Ueberzeugungen leidend, schrieb; zugleich geht auch daraus die geistige Höhe hervor, auf welcher er sich bei den betrübendsten und niederschlagendsten Zeiterscheinungen stets zu erhalten wußte:

»Sie, Lieber, stehen jetzt, wie Sie sollen, wenn auch nicht schon ganz da, wo Sie wollen. Sie haben ein ehrenhaftes, wenn auch noch nicht gewinnrei-

ches Amt, ein geliebtes Weib, das einem viel ersetzt, was man entbehren muß, einen schön ankeimenden Ruf Ihres Namens *), und im aufblühenden Kinde alle Schwelgerei der Hoffnung, die ein zartfühlendes Herz beglücken kann. Fordern Sie nicht noch mehr; aber erwarten Sie still das Bessere. Das Beste haben Sie nur inner Ihren vier Pfählen, bei lieb Weib und Kind, bei den Geistern des Alterthums und den fröhlichen Spielen der Muse. Das tragisch-komische Weltschauspiel des Tages, von Prälaten, Magnaten, Potentaten, Demokraten, Hanswurst, Tod und Teufel, ist unentgeltliche Zulage zur Vermannichfaltigung Ihres Hausglücks, Lazzaroni-Farce auf der Gasse, wenn Sie aus langer Weile zum Fenster hinaussehen **).

---

*) Wenn der Verfasser bei einem Theile seines Volkes sich einige Liebe und Achtung erworben, so schreibt er es nicht so sehr dem Werthe seiner wissenschaftlichen Leistungen, als demjenigen seiner Gesinnung für Recht, Freiheit und Nationalruhm zu. Seine Schriften bilden hierin eine innere Einheit, und wurden meist in einer Periode geschrieben, wo nur Wenige ein kühnes Wort, gegenüber den Gewalten des Tages, wagten. Darin besteht sein Verdienst. Ob und in wiefern seine spätern und größern Arbeiten vor der Kritik bestehn, möge diese entscheiden. Aber auch ihr strengstes Urtheil wird den Verfasser niemals von der Begeisterung für die Ideale abbringen, denen er einmal gehuldigt.

**) Der Treffliche hatte Recht; der Verfasser wohnte mit seinem Rotteck unter einem und demselben Dache, und genoß täglich seines Grußes und Gesprächs; zwei theure We-

»Und so hab' auch ich's; und darum bin auch ich ungetrübt glücklich. Der große, ruhige Gang der heiligen Weltordnung Gottes macht mich oft bis zu Thränen ernst, doch sind es Thränen ernster Rührung; aber die tollen Sprünge unserer leidenschaftlichen, unwissenden, blinden Weltdirektoren verfehlen ihres besten Zweckes nicht; sie reizen mich unwiderstehlich zum Lachen.«

Hinsichtlich des verkehrten Treibens mancher schweizerischen Gewaltherren in der neuesten Zeit drückte er in einem spätern Briefe sehr wahr und charakteristisch sich aus: »Bei uns in der Eidsgenossenschaft steht's auf dem alten Flecke. Die zwei und zwanzig Regierungen ziehen am Bundeswagen nach allen zwei und zwanzig Seiten hin, und wundern sich dann, daß er nicht gehen will.«

In demselben Briefe spricht er auch über die Niederländischen Affären seine Ansicht aus, die mit der unsrigen, von leidenschaftlichen und falschen Liberalen und Jesuitenthümlern in Teutschland mannichfach verunglimpften, ganz übereinstimmt, und ruft zum Schluß aus: »Gott segne Ihren König; den muß die Welt ehren! Ich rufe, trotz dem besten holländischen Patrioten: Oranje boven!«

---

sen theilten sein Ungemach, und Männer wie Niebuhr, Luden, Wessenberg, Paulus, Zschokke und Troxler trösteten. Die Hülfe kam bald.

Wir haben diese Stelle darum mitgetheilt, weil sie von einem Manne kommt, dessen liberale Gesinnungen gewiß nicht in Zweifel gezogen werden können, dessen Schriften von der belgischen Opposition eben so wie von den getreuen Niederländern mit Begierde verschlungen werden, zur Rechtfertigung unseres Benehmens, und als Beweis, daß auch Männer, die ihrer Verhältnisse willen über dem Verdachte der Parteilichkeit stehen, mit solchen gleich denken, welche man aus entgegengesetzten Umständen derselben verdächtigen will. Es ist eine Zeit, wo jeder rein in seinem Wesen vor ihren bessern Genossen dastehen muß, und derjenige, welcher die Kraft seiner Jugend und einen Theil seiner Mannesjahre im Kampfe für edlere Prinzipien und Interessen aufgebraucht hat, die Früchte nicht entbehren wollen kann.

Da von der Schweiz so eben noch einmal die Rede gewesen ist, so können wir die Schilderung von Zschokke's patriotischer Wirksamkeit darin nicht besser schließen, als mit der herrlichen Rede, die er als Präsident der helvetischen Gesellschaft — derselben, die schon so manch köstliches und kerniges Wort aus seinem Munde gehört — in der vorjährigen Sitzung gehalten hat. Es ist dieselbe, welche den Grimm einiger Demagogen vom Jahre 1798 und 1799 erregt, welche nun bekehrt, und vergnügt ins aristokratische Himmelreich eingeritten sind. Diese Rede liefert ein klares

Bild der frühern und der jetzigen Schweiz, und ein getreues Glaubensbekenntniß, so wie die Wünsche und Hoffnungen der ächten Patrioten, des gesundern Theils der Nation, und besonders der kühn aufstrebenden, edlen, hochbegeisterten Jugend, in deren Brust die Worte auch überall einen mächtigen Wiederhall gefunden *).

„Theure Eidsgenossen, edle Freunde!“

„Auch Ihr mischtet voriges Jahr Eure Stimmen in den Beifall aller Gebildeten, welcher den furchtlosen Vertheidiger eines der Kleinodien unsers Vaterlandes und der Menschheit umringte. In Anerkennung seines Verdienstes ernanntet Ihr ihn zu Euerm diesjährigen Vorsteher. Die Bescheidenheit, mit welcher er die dargebotene Ehre ablehnte, konnte nur Eure Hochachtung für ihn steigern. Euer Gedanke aber wandte sich darauf zu mir, daß ich Stellvertreter des Würdigern werden sollte. Nicht einmal die Freiheit blieb mir, ihm in Bescheidenheit nachahmen zu dürfen. Aus der Noth, die Euch zu meiner Wahl veranlaßte, mußte

*) Sie ist, durch förmlichen Beschluß der Gesellschaft, als Manuscript für die Mitglieder gedruckt worden, und somit nicht in den Buchladen gekommen. Gerne werden daher die Freunde und Leser Zschokke's sie da eingedruckt sehen, wo sie zur Vervollständigung seiner Lebensgeschichte und Charakteristik, so wie zugleich seiner Schriften dient.

ich meine Tugend machen. Dafür genieße ich aber um so mehr Anspruch auf eine Nachsicht, die Ihr diesmal eigentlich mit Euch selber getragen habt.«

»Inzwischen leitete mich eben dies Ereigniß, dann auch manche Stimme, welche seit zwei Jahren besorglich wegen eines ruhmhaften Fortdauerns dieser Gesellschaft laut ward, zu der Frage: Ist eine Stiftung, wie unsere Verbindung, noch Bedürfniß für die gegenwärtigen Tage, oder ihnen entbehrlich geworden? Wäre sie entbehrlich, so sehe ich nicht ein, warum wir uns fruchtlose Mühe geben sollten, nicht das Leben der helvetischen Gesellschaft, sondern nur ihren Todeskampf zu verlängern? Jede Stiftung dieser Art ist eine Frucht ihres Zeitalters, und muß mit demselben fortreifen, oder vom Stamm fallen.«

»Bei der Betrachtung solcher Verhältnisse zog nothwendig die Erinnerung früherer Zeiten an mir vorüber. Ich gedachte der von den heutigen sehr verschiedenen Tage, in denen diese Gesellschaft ihren Ursprung nahm; ich gedachte der Schicksale des Vaterlandes, welche auf sie mannichfach, oft schwer einwirkten; dann aber auch wieder der Rückwirkungen der Gesellschaft auf das Vaterland, welche eben so mannichfach, immer aber wohlthätig gewesen waren. Erlaubt mir die Bitte, mich auf meinem Gedankenfluge durch die Reihenfolge jener Schicksale zu begleiten.«

»(Durch Zufall geschah, daß mir die vorjährigen

Verhandlungen der Gesellschaft erst vor Kurzem übersandt wurden. Ich sah nun zu spät, daß der edle Hottinger schon zu Rapperswyl beinah über den nämlichen Gegenstand zu Euch, aber vortrefflicher, gesprochen hatte. So bin ich denn durch ein wunderliches Loos verurtheilt, von zwei ausgezeichnetern Vorstehern, die Ihr vor mir erwähltet, der Lückenbüßer des Einen, und das Echo des Andern zu sein.)«

»Vor etwa siebenzig Jahren glich die löbliche Eidsgenossenschaft der dreizehn Orte einem ehrwürdigen gothischen Gebäu, im Schatten uralter Freiheits-Eichen, aber vom Finger der Jahrhunderte schon hart betastet. Hin und wieder war durch Verwitterung die äußere Tünche abgefallen, und verrieth Risse geborstener Mauer bis in die Tiefen der Grundfeste. Wenn die Hand des vorübergehenden Wanderers darauf hindeutete, mochte es wohl dem Stolz der Eigenthümer nicht ganz schmeichelhaft sein; doch schienen diese mehr Werth darauf zu legen, das Schadhafte beizubehalten, als es auszubessern. Dies mochte weniger aus Unkunde oder Trägheit, als vielleicht aus der natürlichen Furcht geschehen, die kleinste Veränderung an dem mürben Bauwerk, welches seit Jahrhunderten winkelreich aufgethürmt worden war, könne den Zusammensturz des Ganzen nach sich ziehen. Zum Glück

wurde die Eidsgenossenschaft von den damaligen Stürmen und Plagen des Zeitalters wenig berührt, und dies vermehrte einerseits den Glauben Europa's an die innere Stärke der alten Freiheitsburg, anderseits die angenehme und stolze Selbsttäuschung ihrer Bewohner.«

»Doch nicht jeder aus ihnen überließ sich diesem süßen Wahne. Man hörte von Zeit zu Zeit warnende Stimmen. Da Niemand aber die Gefahr nahe sah, schien es fast Frevel, voreilig Hand ans Werk zu legen. Wenigstens verdiente Alles, als wunderbares Schaustück der Vorwelt, so lange als möglich zu bestehen, und so gut, wie eine Pyramide mit ihrem geheimnißvollen Innern am Nil, oder wie die berühmte Ordnung eines heiligen römischen Reichs auf deutscher Erde.«

»Die dreizehn nur locker und nur theilweis mit einander verknüpften Staaten, und ihre zugewandten Orte, trugen Namen und Sinnbilder freier Gemeinwesen, nicht wegen der in ihnen bestehenden Freiheit des Volks, auf urrechtliche Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz begründet, sondern weil sie von keinem Könige beherrscht wurden. Vielleicht hätte man sie richtiger, im Gegensatz von Fürstenländern, Bürgerstaaten heißen können. Denn in der That war es nur die Bürgerschaft einiger kleinen Hauptstädte, und die Bevölkerung einiger Landschaften von geringem Umfang, demokratische Kantone geheißen, welche das

Vorrecht der Freiheit genossen. Die ganze übrige Schweiz, das heißt, der Großtheil der Nation, war Unterthanenland, in alten Zeiten durch Eroberung oder Kauf erworben, und dabei unterthäniger, und oft beschränkter, als Unterthanen fürstlicher Reiche. Kleine, vielseitig beschnittene Rechtsame, die man von Jahrhundert zu Jahrhundert noch häufig verkümmerte, ließ man den armen Angehörigen, und diese winzigen Splittern der Freiheit nannte man großmüthig genug Freiheiten.«

»Aber auch den Bürgerschaften in den meisten Hauptstädten war es am Ende nicht viel besser geworden. Das landesherrliche Hoheitsrecht ihrer Gemeinden oder ihrer Zünfte war unvermerkt in den engen Kreis von Großen und Kleinen Räthen übergegangen, und dann eben so unvermerkt in diesen wieder zu einer Art angebornen Vorrechts und erblichen Gutes gewisser bürgerlicher Geschlechter geworden. So stellte zuletzt jeder einzelne Kanton im Kleinen, wie die Schweiz wieder in größerm Maßstabe, ein Labyrinth von Verfassungen, Gesetzen, Vorrechten, Glaubensbekenntnissen, Sprachen, Gebräuchen und Interessen dar, welches dem erstaunten Beobachter, in Rücksicht des dauerhaften Bestandes, als eine merkwürdige confusio divinutus conservata erscheinen mußte. Sie war dies um so mehr, da bekanntlich eine Kantonalregierung gegen die andere voller Mißtrauen und

Eifersucht auf der Hut stand, und sogar den schlauen Einflüsterungen fremder Höfe mehr, als der üblichen, treuherzigen Biedermannssprache des eidsgenössischen Styls vertraute, von dem jeder nur zu wohl wußte, was er davon zu halten habe.«

»Bei allen Zerwürfnissen und Spannungen der damaligen Regierungen blieben diese doch darin einträchtig, daß sie ihre Zwietracht dem Volk geheim hielten, und jedesmal vor Eröffnung der Tagsatzungen mit liebkosenden Höflichkeiten und Betheuerungen im eidsgenössischen Gruße, den Groll verbargen, welchen sie häufig in den Sitzungssaal mitbrachten; ohngefähr, wie unverträgliche Eheleute klug genug sind, sich vor dem Hausgesinde oder vor Fremden zärtliche Aufmerksamkeiten zu spenden, davon sie einander unter vier Augen das bittere Gegentheil zu kosten geben. Auch darin hielten sie mit bewundernswürdiger Eintracht zusammen, daß sie zum Schutz ihrer Vorzüge getreues Aufsehen übten, und werkthätigen Beistand leisteten, wenn sich das ewige Rechtsgefühl in der Brust der Unterthanen gegen immer beklemmendere Einengungen oder Willkühren zu heftig sträubte. Die Kinder der Jura- und Alpenthäler, des Kampfes gewohnt mit einer rauhen Natur, fügen sich freudig in die Nothwendigkeit von deren Gesetzen, nicht aber so leicht in die Unbilligkeit der menschlichen. Die Geschichte der Eidsgenossenschaft im achtzehnten Jahrhundert, oder

in der oftmals sogenannten alten, guten Zeit, war, wie Jedermann weiß, die Geschichte von einer Anzahl gefährlicher Meutereien, Unruhen, verzweiflungsvoller Verschwörungen und bewaffneter Aufstände, dergleichen wohl kein anderer europäischer Staat jenes Zeitraums, wenn wir die Türkei ausnehmen, darbietet.«

»Damals nun traten einige weise Bürger, Freunde des Vaterlandes und der Menschheit, hier zusammen, wo wir, Eidsgenossen, edle Freunde, heut versammelt sind. Der Boden von Schinznach ist durch sie eine klassische Stelle des Vaterlandes geworden. Sie kannten das Verderben, welches still und schleichend das Leben des alten Bundesstaates aufzulösen drohte. Jene bedenklichen Bewegungen und Zuckungen des Volks waren nicht Ursachen, sondern Wirkungen der sich äußernden Krankheit. Noch standen die inneren Unruhen von Zürich, Schafhausen, Luzern und dem Bisthum Basel in frischem Andenken, noch jener Aufstand der getäuschten Werdenberger gegen Glarus, das Unheil Schuhmachers von Zug, der Kampf der Harten und Linden an den Sitter-Ufern, Henzi's Verschwörung in Bern, die blutig gedämpfte Empörung der Leventina.«

»Aber die hier in Schinznach versammelten Männer verhandelten keine Staatsgeschäfte, obgleich Liebe des Vaterlandes sie zusammengeführt hatte. Sie wollten nur ihre Freundschaft und jene Liebe unter sich

frisch bewahren, und den Kreis derselben durch Männer allmälig erweitern, welche des Vertrauens solcher Herzen, und der Hochachtung solcher Geister würdig waren. So bildete sich durch Wahlverwandtschaft gleichartiger Gesinnungen ein Bund vortrefflicher Bürger aus, in welchem der Unterschied der Volksstände, die kleinliche Nebenbuhlerei der Kantone, und die argwöhnische Eifersucht der Kirchen vor dem großen Namen des Vaterlandes Aller verschwinden mußte. Ihre Aufgabe schien zu sein, dem kalten, halbverblichenen Staatsleichnam der Eidsgenossenschaft neuen Odem einzuhauchen, um gänzliche Auflösung zu verzögern, oder zu verhüten, und den Mangel aller staatsthümlichen Einheit durch jene moralische der Gemüther zu ersetzen, welche schon andern Völkern, am Tage der Entscheidung, Größeres geleistet hatte, als die Klugheit ihrer angebornen Fürsten, Priester und Ritter. So entstand die helvetische Gesellschaft, deren Name selbst auf das höhere Ziel der Verbindung hinzudeuten schien, indem er einem Zeitraum des Landes entnommen war, der an keinen Unterschied von bürgerlichen und kirchlichen Verhältnissen, oder von acht alten Orten und hinzugekommenen jüngern mahnen konnte.«

»Aber eine Erscheinung solcher Gattung, ein jährliches Zusammenreisen achtbarer Männer aus allerlei Kantonen, gleichsam wie aus fremder Herren Ländern,

eine vertraute Vereinigung von Junkern und Unterthanen, von Katholiken und Protestanten, von Rathsherren und Angehörigen, von Gelehrten und Laien, mußte in jener Zeit, durch ihr Auftreten allein schon, Gegenstand der Verwunderung, oder des Argwohns werden. Wie harmlos und offen auch dieser gesellige Verein von Wissenschaft und Vaterland liebenden Männern in seinem Verkehr dastand, schien gerade diese Offenheit Vielen eine schlaue Verlarvung irgend einer Gefährlichkeit für Staat und Kirche. Man warnte heimlich und wohlmeinend vor dem Besuch dieser Versammlungen, in denen auch wohl vertrauliche Bemerkungen über weltliche und geistliche Personen und Handlungen gemacht werden konnten, welche den Tongebern in Großen und Kleinen Räthen mißfällig sein mußten. Man verwechselte damals ziemlich allgemein und gern die Priesterschaft mit der Religion selbst, und die Regierung mit dem Vaterland, wie auch wohl noch in unsern Tagen versucht wird. Als sich jedoch gegen die Unschuld des räthselhaften Vereins nichts Erhebliches sagen ließ, beruhigte sich allmählig der reizbare Argwohn, oder machte sich, in vornehmer Verachtung, am Kaffeetisch, oder im Leist der Staatsmänner, durch spöttische Einfälle, Luft.«

»Verschwunden und vergessen sind längst jene kleinen Majestäten der Rathsstuben, welche sich zu ihrer Zeit für keine unbedeutende Säulen der europäischen

Ordnung der Dinge halten mochten. So spurlos gingen sie durch eine Welt, von der ihr enger Sehkreis wenig umfaßte, daß man heut kaum noch von ihnen weiß, ob und wie sie sich in Rock, Mantel und Degen brüsteten. Wie die Eintagsfliegen, starben sie mit dem Tage, für den sie lebten. Aber die Namen des Menschenfreundes von Basel, des philosophischen Bauers von Zürich, des kühnen luzernischen Vorfechters eidsgenössischer Unabhängigkeit gegen Anmaßungen des römischen Stuhls — ihre, und die Namen der andern Edlen, leben unvergänglich unter uns fort. Sie nennt noch mit frommer Ehrfurcht der Enkel des neunzehnten Jahrhunderts, der Eidsgenoß des neuen Schweizerbundes; denn es sind die Namen der letzten Tellen des alten Bundes.«

»Unsichtbar, geräuschlos und doch tief wirkte die Gesellschaft derselben auf das Zeitalter zurück. Mit unscheinbaren, aber zweckmäßigen Mitteln wurde von ihr der Saame des Guten, Wahren und Gemeinnützigen ausgeworfen, der zum Theil noch erst in unsern Tagen aufgegangen ist. Mit Reden und Liedern wurde der schlafende Gemeingeist im Volk auf sanfte Weise erweckt. Die Liebe der Freiheit wurde, ohne Reiz zum Aufruhr, aus Schweizergesängen gewonnen. Die lasttragende Menge vernahm auf der gewohnten Fahrstraße ihres Lebens von den Großthaten ihrer

Väter, lernte, daß nicht das Dorf, nicht das Städtlein, selbst der Kanton nicht des wahren Eidsgenossen wahres Vaterland sei. Der unterthänige Landmann, der ehrsame Bürger der Munizipalstadt fühlte sich selber geehrt durch die Freiheitsschlachten der Vorwelt, ungeachtet sie nicht für ihn geschlagen waren. Und indem der Ruhm der Männer im Grütli nach und nach zum Gemeingut des ganzen Schweizerlandes verwandelt wurde, ahnete der Weisheit auf den Rathsstühlen kaum, daß diejenigen, welche sich gewöhnten, den Schützen Wilhelm Tell mit dem Vaternamen zu begrüßen, früher oder später damit enden könnten, Anspruch auf die Erbschaft vom Segen seines Pfeiles zu machen.«

»Schon das Beisammensein geistvoller und aufgeklärter Männer, ihre Verbrüderung in gegenseitigem Austausch leiser Hoffnungen und frommer Wünsche, war Wohlthat für das von Kantonal-Interessen und beschränkten Regierungs-Horizonten zertheilte Vaterland. Das Feuer, welches hier von den Lippen der Sprecher und Dichter brannte, ward von den Zurückkehrenden in die heimathlichen Gauen genommen. Es entzündete sich manches Herz. Die Reden im Kreise der helvetischen Gesellschaft wurden Reden an die Nation. Hier, in diesem Kreise, athmete wieder eine Eidsgenossenschaft im hohen Sinne des Wortes, die in der Tagsatzung der Kantone schon

längst fehlte, und im Volk der Angehörigen und Unterthanen nie gekannt worden war.«

»Ich gehe aber zur Betrachtung eines andern Zeitalters und seiner Wirkungen über.«

»Das Stundenglas des achtzehnten Jahrhunderts war, bis auf wenige Körner, abgelaufen. Der damalige Weltsturm, welcher die Grundfesten stärkerer Reiche erschütterte, oder zerstörte, zertrümmerte auch die alte Eidsgenossenschaft. So wenig uns jedoch fremdes Unglück Trost im eignen gewähren kann, bringt auch die Schmach Anderer keine Rechtfertigung für die unserigen. Daß die Schweiz fiel, und so schnell, und fast wehrlos, geschah nicht unverschuldet. Die Gefahr des allgemeinen Untergangs, als sie drohte, machte die Kantonsregierungen nicht vorsorglicher; und, als sie da war, nicht einträchtiger. Sie blieben, die sie gewesen waren: allzuvertrauend oder demüthig gegen fremde Gewalt, der sie früher mit edlem Trotz hätten entgegentreten sollen; hinwieder allzustolz gegen Angehörige, denen sie früher großsinnig hätten die Hand bieten sollen. Es war in der That schon längst keine Eidsgenossenschaft mehr; darum vertheidigte sich auf den Schlachtfeldern von Neuenegg, Grauholz und Rothenthurm keine Eidsgenossenschaft. Nur noch Kantone bestanden, und nur Kantone führten ihren Dreitagskrieg. Aber auch da noch fochten die Schweizer mit aller Kühnheit ihrer Väter, wenn schon nicht mit deren Glück. Nur die

Unschuld des Alpen-Volks und der übermüthige Räuberstolz Frankreichs retteten im Urtheil Europa's die alte Ehre der Schweiz. Die Sieger ärnteten daher Schmach aus ihren Triumphen, und die Besiegten Ruhm aus ihren blutigen Niederlagen.«

»Gern hätte man damals nebenbei die Welt auch überreden mögen, das Schweizervolk habe sich in Begeisterung und Liebe für seine Regierungen zum Opfer dargebracht. Nur zu bald aber offenbarte sich, wie überall das Landvolk voll Argwohn und Hasses gegen die oberherrlichen Städte stand, und nur für sein Eigenthum, für die Splittern seiner Freiheiten das Schwert gezuckt hatte; wie es sogar die Mitglieder oder Amtleute dieser Regierungen verfolgte, verjagte oder mordete. — Gern hätte man damals geltend gemacht, das Schweizervolk habe für seine freien Verfassungen Gut und Blut freudig hingegeben, für Staatsverfassungen, von denen der Großtheil schweizerischer Nation in altgewohnter Dienstbarkeit nichts kannte, und nur die kleine Bevölkerung der demokratischen Kantone und der regierenden Hauptstädte zu Heldensinn entflammt werden konnte. Zu bald ward die Thatsache kund, daß das Volk nie die alte Ordnung der Dinge zurückforderte, als sie einmal im Staub dalag; daß es allgemein vielmehr die Freiheit, der Landsgemeinden verlangte, deren die Urkantone, die Bündtner, die Appenzeller und Glarner genossen. In den

beständigen Verfassungswechseln der helvetischen Republik erschien sogar ein Augenblick, da wenig fehlte, jede einzelne Thalschaft wäre zum eigenen, suveränen Kanton, und die Schweiz ein wunderliches Gemenge von hundert unabhängigen kleinen Freistaaten geworden. Selbst als im Jahr 1814 der neu erwachte Geist der Parteien die Vermittelungsurkunde Napoleons zerriß, sehnte sich nicht die Mehrheit des Volks, sondern nur die Bürgerschaft der Hauptstädte und ehemals oberherrlichen Landschaften, nach der alten Ordnung der Dinge heim, und noch heut wird vom Volk in mehr als einem Kanton unverhohlen der Verlust einer freiern Ordnung und Rechtsgleichheit beklagt, wofür es keinen Ersatz empfing.«

»In jeder Revolution erfüllt sich das Wort des unsterblichen Sängers mit grauenvoller Wahrheit:

— der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

»Selbst in den Bewegungen der großen Kirchentrennung konnte die Erbitterung der Parteien in der Schweiz kaum heftiger sein, als beim Umsturz des alteidsgenössischen Bundes. Im Zwiespalt der Ansichten stießen Aeltern ihre Söhne, Brüder ihre Brüder mit Entsetzen zurück; die ältesten Freundschaften wurden gebrochen. Während eine Faktion die Bayonette Frankreichs zur Unterjochung der andern rief, forderte

die Rachsucht der andern wiederholt die Feuerschlünde der Oesterreicher und Russen zur Vernichtung ihrer Gegner. Die Versammlungen der helvetischen Gesellschaft hörten in dem kriegerischen Wirren auf; ihre Mitglieder wohnten zerstreut in allen Gegenden; sie traten, in der allgemeinen Entzweiung, nach verschiedenen Seiten auseinander, und feindlicher Groll erfüllte auch diese Herzen, die sich einst geliebt hatten.«

»Und doch wirkte der Geist der helvetischen Gesellschaft immer noch wohlthuend in das stürmische Zeitalter ein. Von allen neuern Revolutionen, in welcher Völker, vom Gesetz entfesselt, handelten, ist keine menschlicher durchgeführt, keine minder von Bürgerhänden mit Bürgerblut besudelt worden, als die Revolution der Schweiz. Denn die meisten unter den gebildetern Männern des Landes, welche abwechselnd Einfluß gewannen oder verloren, und an der Spitze oder im Gefolge rachedürstiger Parteien standen, kannten sich persönlich von schönern Tagen her. Sie hatten sich im heitern Kreise der helvetischen Gesellschaft begegnet; sie hatten einander, im Ernst der Verhandlungen daselbst, gegenseitige Hochschätzung, oder im freudigen Aufschließen ihrer Herzen, unter Gesängen des Gastmahls, wechselsweise Freundschaft abgewonnen. Die Freundschaft ward nun wohl durch den Parteigrimm gebrochen, bei Vielen für immer! aber die Hochachtung blieb unvertilgbar. Noch liebte jeder von

ihnen das Vaterland, und zürnte nur der Verirrung des Andern; doch der bessere Mensch, auch wenn er fehlt, bewahrt noch einen gewissen Adel des Sinnes, und auch im Irrthum des Weisen wohnt noch etwas Erhabenes, welches ihn vom gemeinen Haufen auszeichnet. Unmöglich konnte man den Mann zum Blutgericht schleppen lassen, welchen man noch schweigend ehrte, und mit dem man einst unter Becherklang Gefühle reiner Zuneigung getauscht hatte. Ich selber bin mehr denn einmal Zeuge gewesen, wie Erinnerungen und Bekanntschaften von Schinznach und Olten den Ingrimm der Unversöhnlichen gemildert und den Vorsatz gewaltthätiger Maaßregeln gelähmt haben. Die Stimme solcher Männer ward auch Stimmung der Parteien. Selbst in den wildesten Zerwürfnissen waltete noch ein Geist der Mäßigung, welcher jene Ungeheuer zurückdrängte, die sich, ohne Scheu vor göttlichem und menschlichem Recht, aus dem Schlamm des Pöbels aufbäumen wollten, wie man in den Revolutionen Frankreichs, Italiens, Spaniens, Süd amerika's und anderer Reiche gesehen hat. So behielt die helvetische Gesellschaft mit sanfter Gewalt Einfluß auf den Gang einer Revolution, die grauenvoller zu werden drohte.«

»Indem ich von jenen Ereignissen Euern Blick nun dem friedlichen ersten Jahrzeheud nach der Revolution zulenke, berühre ich einen Zeitpunkt, welcher thatsäch-

lich in den Jahrbüchern des schweizerischen Gesammtvolks einer der merkwürdigsten und einzig in seiner Art dasteht, aus wie entgegengesetzten Standpunkten ihn auch immerhin das Auge der bürgerlichen Parteiung in den verschiedenen Kantonen betrachten mochte.«

»Die siebenjährigen Erschütterungen der Staatsumwälzung, durch welche Alles aus den gewohnten Gleisen verdrängt worden war, hatten mittlerweile in der Masse der Nation eine Fülle von Kraft und Selbstthätigkeit entwickelt, und den vormals engbegrenzten Kreis ihrer Vorstellungen so sehr erweitert, daß mit der Verwandlung der Staatsformen zugleich eine große Verwandlung in Sinn und Denkart der Bürger sichtbar werden mußte. Die alte Schweiz war fast gänzlich verschwunden, und zu dem regsamern Geist der Nation trat nun jene freiere, politische Gestaltung, welche sie durch den Vermittlerspruch des großen Diktators von Europa empfing. Freisprechung der ehemaligen Unterthanen und Angehörigen, Gleichstellung in Rechten mit den ehemals oberherrlichen Orten, führte eine Rührigkeit der Völkerschaften, einen Gemeingeist, eine Oeffentlichkeit, eine gegenseitige Theilnahme der verschiedensten Gegenden des jungen Bundesstaates, einen vielartigen, sich schnell entfaltenden Gewerbsfleiß, ein Streben nach höherer Jugendbildung, einen Geist religiöser Duldsamkeit herbei, wie dergleichen in vorigen Jahrhunderten nie zwischen Jura und Alpen, oder etwa

nur im Register politischer Verbrechen gekannt worden war. Die freisinnigern Kantonalverfassungen und Gesetzgebungen unterstützten das Gedeihen des Guten, wenn sich freilich auch mancher Mißgriff nicht leugnen ließ, welchen Unerfahrenheit neuer Regierungen und Unkunde gesetzgebender Räthe veranlaßte, die mehr oder weniger aus dem Schooße eines in Unwissenheit erwachsenen Volks hervorgegangen waren.«

»Auch die helvetische Gesellschaft trat, nach ihrer langen Zerstreuung, wieder zusammen. Eine schönere Aufgabe konnte sie für dies neue Zeitalter nicht wählen, als nun die Versöhnerin aller in bürgerlichen Entzweiungen getrennten Gemüther zu werden. Es ist bekannt, sie strebte wirklich diesem Ziele nach; aber unbeglückt in ihren Mühen. Jahrelang vergebens wurden viele der ältesten und würdigsten Genossen gerufen und erwartet. Sie erschienen nie wieder. Es waren meistens hochachtungswürdige Männer und Bekenner der untergegangenen alteidsgenössischen Ordnung der Dinge. Ihnen waren der Wunden zu viele und zu tiefe geschlagen, um sie vergessen zu können. Sie betrachteten diese Gesellschaft nur noch als einen Verein feindlicher politischer Meinungsgenossen, nicht als Verein gebildeter Männer, denen das Interesse des Gesammtvaterlandes über alle Kantonal- und Stadt- und Familien-Interessen hervorragen mußte.«

»Damit verlor die Gesellschaft, ohne Schuld, den

besten Einfluß auf den damaligen Zeitraum, und damit ward selbst ihr Leben wankend. Hätten sich in ihrem Innern die Männer aller Parteien noch einmal zusammengefunden, noch einmal kennen und hochachten gelernt: niemand zweifle, die Geschichte des nachher erschienenen Jahres 1814 würde einige schönere Blattseiten aufzuweisen haben, die des ungetheilten Beifalls von Europa und der Nachwelt würdig gewesen wären. Denn wiewohl unser harmloser Verein eigentlich reinpolitischen Absichten fremd bleibt, und nur hochmenschliche Zwecke der Freundschaft, Tugend und Geisteserregung bezielt, weiß man ja doch: wo zwei Schweizer beisammen stehen, ist immer das Vaterland das Dritte bei ihnen.“

»Zehn volle Friedensjahre, mit allem Reichthum ihrer Blüthen und Früchte, waren nicht vermögend gewesen, den Schmerz der weiland oberherrlichen Hauptorte, Bürgerschaften und Familien, um die verlornen Vorrechte über Unterthanen und Angehörige zu besänftigen. Der Untergang Napoleons, des Mannes, welchen sie haßten, weil er ihre unbedingten Forderungen verworfen hatte, ermuthigte sie von neuem, das Aeußerste zu wagen. Die Heere seiner Feinde wurden ins Land gelockt, und seine Gabe, die Vermittelungs-Urkunde, wurde, in der ersten Bestürzung des Volkes, voreilig vernichtet, ehe Besseres geschaffen

war. Nun neue Verwirrung, neue Staatsumwälzung, neues Rüsten zu Bürgerkriegen.«

»Aber mit Erstaunen gewahrten jetzt erst die siegenden Parteihäupter, daß die Schweizerische Nation nicht mehr die alte war. Das Volk hatte Rechte erworben, denen es nicht gutwillig entsagen wollte. Es hatte in den ersten Lehrjahren seiner Freiheit genug gelernt, um zu wissen, was seinem Frieden diene. Es hatte an der Mediationsakte einen Maaßstab behalten, den Werth anderer Verfassungen damit zu schätzen. Die alten und neuen Kantone, die vorzeiten oberherrlichen und unterthänigen Gebiete, standen sich feindselig gegenüber, wie eine alte und neue Schweiz. Es mußte unterhandelt, es mußte Zuflucht zum Wiener Kongreß genommen werden, wie einst zum Cäsar unsers Jahrhunderts nach Paris.«

»So entstand der heutige neu-eidsgenössische Bundesvertrag. Er, wie die neugebildeten Verfassungen der Kantone, wir Alle waren Zeugen, gingen, in Eil erschaffen, aus dem Drange augenblicklicher Noth hervor, nicht als Ergebniß lehrreicher Erfahrungen, oder ruhiger Werthung von den Bedürfnissen des Volks und des Zeitalters, oder weiser Berücksichtigung der Zukunft. Der neue Schweizerbund glich daher weniger einer die höchsten und ewigen Interessen schweizerischer Nation umfangenden Verfassung, als vielmehr einem Waffenstillstands- oder Friedensvertrag zwischen kan-

tonalen Parteien, Regierungsgliedern, Klöstern und Familien-Interessen. Das Volk verlor zwar nicht Alles in diesem stürmischen Rechtshandel; aber die Kraft der Eidsgenossenschaft büßte viel ein.«

»Aus allen damaligen Verhältnissen gestaltete sich nun der sonderbare und allerdings bedenkliche Zustand der Dinge heutiger Zeit, daß nämlich weitaus der Mehrtheil der Nation in Gang und Streben offenbar verschiedene Richtung vom Gang und Streben des Mehrtheils der Kantonalregierungen genommen hat. Während die letztern, vermöge ihrer pflichtmäßigen Stellung und ihrer örtlichen Bedürfnisse, so wie zur Bewährung der Selbstherrlichkeit inner ihren Marksteinen, sich wie gleichnamige Pole abstoßen und trennen, dringt dagegen im Volk die Sehnsucht nach Einung aller Kräfte stärker vor. Während die Staatsführer freiern Spielraum ihrer Gewalt wünschen, verabscheut das Volk Willkühr, und fordert feste Schranken gesetzlicher Ordnung. Jene äußern unverhohlen ihre Scheu vor Preßfreiheit und vor allgemeiner Belehrung von Vaterlandsdingen; das Volk aber verlangt Oeffentlichkeit und Aufklärung. Jene wünschen Gehorsam in schweigendem Vertrauen; das Volk will gehorchen, aber mit unverbundenen Augen. Es hat sich, wie gesagt, aus dem Pergament der geächteten Mediationsakte einen Maaßstab für die heutige Ordnung der Dinge geschnitten.«

»Umsonst ist seit funfzehn Jahren nun jeder Versuch gewagt worden, in jene gute, alte Zeit zurückzusteuern, deren Ergebniß der traurige Untergang der alten Eidsgenossenschaft gewesen. Der gesunde Menschenverstand hat schon zu sehr Oberhand gewonnen; des Lichtes der Erfahrungen und der Kenntnisse ist dem Geiste des Volks schon zuviel geworden. Und der Geist ist es am Ende, der die Massen bewegt. Die Untrennbarkeit der Eidsgenossenschaft steht unausrottbar in der Nation, wenn sie auch in den Tagsatzungen verschwinden könnte. Privatleute begründen gemeinnützige Stiftungen und Anstalten, die, ins Leben zu rufen, Regierungen nicht reich oder stark genug wären. Jünglinge aus allen Volksklassen widmen sich den Wissenschaften, und schließen, aus allen Kantonen, auf fremden Hochschulen, den Lebensbund für das freie Vaterland. In vielen Dörfern unserer Zeit werden der öffentlichen Blätter mehr gelesen, als vormals in den größten Hauptstädten der Schweiz. Es treten überall zu Stadt und Land Bürger jedes Standes zu gemeinnützigen Vereinen zusammen, aus eigener Kraft, wie es in freien Staaten sein soll, des Staates Wohl zu befördern, wo es außer den Kräften der Regierungen liegt: hier Versicherungsgesellschaften gegen Gefahren des Hagels und des Feuers, der Ersparniß, Wittwen- und Waisenkassen; hier Vereine der Geistlichen, der Aerzte, Thierärzte, Landwirthe, Offiziere, dort für Gesang, für öffent-

lichen Unterricht, für Hülfe der Nothleidenden, für Erlösung der Heimathlosen. Und das Losungswort Aller ist das gemein-schweizerische Vaterland! Wer verkennt das Dasein dieses edeln Lebens? Und wo ist der Riesenarm, welcher gewaltig genug wäre, solch ein Leben tödten zu können? oder ein Herz, gleich dem eines der Pharaonen verstockt, es auch nur tödten zu wollen?«

»Die helvetische Gesellschaft blieb in diesem Ringen einer alten und neuen Welt nicht unthätig. Eine Anzahl vortrefflicher Eidsgenossen erweiterte ihren Kreis. Viele andere Verbindungen ähnlicher Art erhoben sich aus dem Volk der Eidsgenossen und für dasselbe, neben ihr, wenn gleich mit verschiedenartigen Zwecken. Aus allen Gegenden des eidsgenössischen Alpenstaates treten die Bürger desselben zusammen zum Behuf des gemeinen Nutzens, oder der Naturwissenschaft, oder der Tonkunst, der Malerei, der Thierarzneikunde, der Kriegskunst, der Schützenbildung, zur Feier alter Freiheitsschlachten, oder freundschaftlicher Vereinung jener Jünglinge, welche, Hoffnung einer bessern Eidsgenossenschaft, künftig die Vorsteher, Lehrer und Vertheidiger der Nation sind.«

»So groß ist die Anzahl dieser mannichfachen Gesellschaften geworden, und so ansehnlich der Glanz, welcher mehrere derselben umgiebt, daß man schon furchtsam, selbst in unserer Mitte, gefragt hat: ob, neben ihnen allen, die helvetische Gesellschaft nicht entbehrlich zu werden anfange, oder ob dieselbe nicht vielleicht

mit einer von jenen vereinigt werden sollte? — Die Frage ward gethan. Niemand aber hatte bisher den Muth, die Hand zum Todesurtheil der ehrwürdigen Patriarchin aller eidsgenössischen Gesellschaften zu erheben. — So stehen wir heut.«

»Nun aber ists an mir, auch diesen Gegenstand zu berühren, da Ihr mir, mit dem Vorsitz in Eurer Versammlung, die Pflicht und das Recht gegeben, das Interesse unsers siebenzigjährigen Vereins zu erwägen. Darum stellte ich Euch in allgemeinen Zügen den gegenseitigen Einfluß dieser Gesellschaft und der verschiedenen Zeitalter dar. Es muß die Frage mit Bestimmtheit gelöset werden: Wird unsere Verbindung wirklich durch das gegenwärtige Zeitalter entbehrlich gemacht? oder in welchem Verhältniß muß sie zu demselben stehen, um ein segensvolles Dasein zu behaupten?«

»Dies nöthigt mich, Eure Blicke noch einmal auf den von einander weichenden Gang zu lenken, welchen in unsern Tagen die Nation selbst, und welchen die öffentliche Verwaltung in den verschiedenen Gauen derselben genommen hat. Jener ist die Wirkung der wachsenden Einsicht und Gesittung des Volks; dieser ist das Ergebniß des unter den Stürmen der Jahre 1814 und 1815 gewordenen Bundesvertrags. Jener führt zu einer höhern Einigung aller Schweizer in Kenntniß, Kraft und That zur Aufrechthaltung allgemeinen Wohlstandes, gesetzlicher Freiheit und Unab-

hängigkeit von der Fremde; dieser führt nothwendig, durch sein Wesen, zur Trennung und Lähmung der Eidsgenossenschaft, indem ihm das zur staatsthümlichen Einheit, oder auch nur Einigkeit, beseelende Prinzip beinahe gänzlich fremd ist, es liege denn etwa außerhalb desselben, nämlich in einer gemeinschaftlichen Gefahr. Denn da der Bundesvertrag, fast ohne allen Vorbehalt, das Majestätsrecht der gesammten Eidsgenossenschaft in den Suveränitätsrechten von zweiundzwanzig kleinen Landesverwaltungen begraben ließ, mußten auch die Tagessatzungen unvermeidlich wieder bloße Verhandlungsplätze von zweiundzwanzig Suveränitäten über Ausgleichung ihrer Orts-Interessen werden. Jeder Kanton erhebt deshalb dort pflichtmäßig seine Stimme für das eigene Bedürfniß gegen die andern. Wer aber erhebt dort, Namens der eigentlichen Eidsgenossenschaft, die Stimme gegen diese Kantone; wer sie für Gesammtehre, Gesammtwohlstand und Gesammtkraft schweizerischer Nation? Die Theile entscheiden also über das Ganze, weil sie mehr als das Ganze sind, und eher einen Bund von Staaten, denn einen einzelnen Bundesstaat ausmachen.«

»Daher sah die Nation mit unverhohlenem Mißmuth die Wiederkehr des ehemaligen trägen Geschäftsganges in rein-eidsgenössischen Angelegenheiten, die Wiederkehr jener Entzweiungen und Unvereinbarkeiten von Lokal-Interessen, die Wiederkehr jenes beharrli-

chen Entgegenstrebens Einzelner gegen Alle, und jene Spannungen, oft durch falsche Maaßregeln einzelner Verwaltungen vermehrt, oft nur durch unbürgerliche Eitelkeit einzelner Regierungsglieder, oder durch unbehutsamen Eifer kirchlicher Parteiung genährt. Die Warnungen des Schicksals im Loose der alten Eidsgenossenschaft waren umsonst. Wir erlebten die Spaltung der Kantone im Retorsionswesen, im Gang des Churer und Basler Bisthumsgeschäftes, in den Münzkonkordaten, in den Verhandlungen über die Heimathlosen. Fruchtlos blieben die Mühen des weisen und vaterländischen Zellweger; nicht einmal zu einem allgemeinen Zollsystem im Innern konnte man sich vereinen, ja sogar zu keinem gemeinschaftlichen Buß- und Bettag der Schweiz. Soll ich noch an das Verfahren von Schwyz, vor Eröffnung des eidsgenössischen Uebungslagers von Wohlen, oder an die Unterhandlungen mit Frankreich, über das Postenwesen, oder auch nur an die Begrüßungsweise erinnern, als König Karl X. in der Nähe unserer Grenzen reisete? — Es stehen schon zuviel von den düstern Zeugen einer lähmenden Zusammenhangslosigkeit des eidsgenössischen Staatskörpers vor den Augen des Schweizervolks, wie vor denen des übrigen Europa, da.«

»Diejenigen irren aber sehr, welche glauben, daß nicht selbst vielen jener hochachtungswürdigen Männer, welche an der Spitze der öffentlichen Geschäfte stehen,

bei diesem traurigen Schauspiel das Herz blute, — oder daß es überhaupt in unsern vaterländischen Regierungen an wahrhaft großen Staatsmännern fehle. Wir haben sie! Die Nation würde sie mit Stolz nennen, Europa würde ihre Namen feiern, wäre der Entfaltung ihrer Talente und Kräfte ein weiterer und würdigerer Spielraum zugewiesen.«

»Aber eingeklemmt in den schmalen Haushalt eines kleinen Ländchens, müssen sie ihre Sehnsucht nach Bessern beschwichtigen, und im Gewirre kleinlicher Verhältnisse zuletzt unwillkührlich ins Kleinliche verarten, wie Blumen, welche der Chinese in vergoldete Nußschalen pflanzt. Auch der Riesengeist des römischen Cäsar, des preußischen Friedrich, oder eines Napoleon, eingeschnürt in die Hauptmannsuniform einer Garnison-Compagnie, hätte sich zuletzt schweigend mit dem Kamaschendienst der Wachtparaden zufrieden stellen müssen. Einfluß aber aus der Rathsstube des Kantons auf den Gang gesammter Eidsgenossenschaft gehört fast ins Gebiet der Unmöglichkeiten, wenn man erwägt, daß ein schweizerischer Staatsmann, ungerechnet die Eifersucht seiner eigenen Amtsgenossen, bloß im Umfang der Schweiz mit weit mehr eigenwilligen Suveränen zu verkehren und zu schaffen hat, als der Minister eines großen europäischen Reichs im ganzen Welttheil.«

»Das politische Auseinandertreiben, Sichvereinzeln und Insichzusammenschrumpfen von zweiundzwanzig klei-

nen Gemeinwesen greift auch feindselig in das edlere Lebensverhältniß der Nation ein, und droht, allmälig die Fortschritte des Nationalgeistes zu schwächen, der allein noch, und nichts sonst, ein ruhmvolles und unabhängiges Dasein der Schweiz sichern wird. Bei der Auflösung jedes Körpers tritt nothwendig das Leben in dessen verwesende Theile zurück, und gestaltet hier jene seltsamen und ungeschlachten Lebensformen, welche unser Erstaunen und Grausen erregen. Und erlischt im Körper der Eidsgenossenschaft das Wesen, die Seele des Eidsgenossenthums, so geht der eidsgenössische Gemeingeist verkrüppelt in die Anmaßungen des Kantonsgeistes, in die Thorheit des Stadt- und Dorfstolzes, in die Selbstsucht des Familienhochmuths zurück. Dann zerbröckelt das hehre Vaterland in einen Haufen kleiner, wunderlicher Vaterländer, und dem Schweizer wird schon unheimlich in der Schweiz, wie in einer Fremde, sobald er den Grenzpfahl seines Kantons hinter sich sieht. Dann aber setzt sich, nur im Verhältniß verjüngten Maaßstabes, auch wieder im einzelnen Kanton der heimliche Kampf der Privatvortheile gegen den gemeinen Nutzen, der Willkühr gegen die Freiheit fort. Dann sucht man sich lieber Anhänger, als selbstständige Vaterlandsfreunde. Demüthige Klienten in Gemeindsversammlungen, Großen Räthen und Landsgemeinden haben dann nur noch Augen, um zu unterscheiden, ob der Herr und Patron spricht; aber nicht Ohren, um

zu unterscheiden, was besprochen wird. Dann wird allmälig die res publica des kleinen Staats zur res privata der Verwalter desselben, und aus dem faulen Sumpf einer gehemmten öffentlichen Meinung steigt das Ungeheuer des Nepotismus, welches, spielend mit Eidsformeln, die Würdigsten zum Regieren in Vettern und Söhnen der Regierenden findet, jenes Monstrum stolzen Eigenwillens, welches das Schwert der Gerechtigkeit zur Axt der Staatspolizei umschmiedet, sobald man die Schranken gesetzlicher Ordnung und Verfassung zu durchbrechen Lust fühlt. Dann streckt sich die heilige Scheu der Staatsdiener vor dem Rechtsgefühl ihrer Mitbürger zum landesherrlichen Trotz auf; und der edle Trotz eines unabhängigen Staates, gegen Zumuthungen des Auslandes, krümmt sich zur schmeichlerischen Feigheit zusammen. Dann, nach der Flucht republikanischen Zartgefühls, trägt auf offener Gasse die Eitelkeit sich selber zur Schau in Titeln und Orden, mit welchen nicht Verdienst ums Vaterland, sondern Verdienst um den fremden Hof belohnt oder gefordert werden soll. Allerdings muß dann jeder vereinzelte Kanton, und jeder einzelne Machthaber desselben, ohne Trost und Vertrauen auf die Bundesgenossen, beim Gedanken an das Ausland unter dem Gefühl eigener Ohnmacht erliegen. Ein Volk von einigen Millionen Eidsgenossen kennt die Furcht nicht!«

»Theure Freunde, die Hand aufs Herz! Wie steht

es in den verschiedenen heimathlichen Gauen der Schweizer? Sind noch keine Spuren eines Rückschritts vorhanden? Ueberwältigt überall noch der Geist des Eidsgenossenthums den engbrüstigen und doch sich gern brüstenden Kantonalgeist? Seid Ihr daheim reich an wahrhaft hochedlen Staatsmännern? Wie viel zählet Ihr der helvetischen Aristiden bei Euch, die über das Gemeinwohl des großen Vaterlandes, oder auch am Ende nur des Kantons, persönliche Feindschaften und Freundschaften, ja sich selber vergessen? Nennet unsern Epaminondas, der mit gleicher Freudigkeit seinem Vaterlande in den niedrigsten Stellen dient, nachdem er in höhern geglänzt hat, gleichwie der Sieger von Leuktra, nachdem er Staat und Heer zu unvergänglichem Ruhm geführt, seiner persönlichen Ehre nicht unangemessen fand, Aufseher über Gassenkehrer und Kloakenfeger zu werden. Wahrlich, soll denn der Eidsgenoß die Eidsgenossenschaft vergessen lernen, und, beschränkt auf eine kleine Heimath, den Schmerz blutender Vaterlandsliebe nicht fühlen: so wäre besser, man verböte unsern Schulen das Lesen der göttlichen Klassiker, und vertilgte die Erinnerung an die großen Seelen Griechenlands und Roms, ja selbst an die Washingtons, Franklins, Jeffersons und andere unsterbliche Bürger des nordamerikanischen Bundesstaates.«

»Nein, warum mich beunruhigen? Eidsgenossen,

edle Freunde, ich sehe Euch noch! Ich denke an eine Reihe erlauchter Namen, die in Staat und Kirche, in Wissenschaft und Kunst Zierden unsers Vaterlandes sind. Ich denke an die jungen Männer, welche über die Schlachtfelder der Vorwelt ziehen, um sich gleichsam von den Geistern der Vorwelt dem Dienst einer Eidsgenossenschaft weihen zu lassen. Ich denke an die Jünglinge, welche im Zofinger Verein Brust an Brust sich einem gemeinsamen Vaterlande zuschwören. Schon dringt immer mächtiger ein bildungsreicheres Geschlecht in die Landesgemeinden, in die gesetzgebenden Räthe und in die Regierungen ein. Schon erregt Mißbrauch anvertrauter Gewalt, oder Wirrwarr derer, die für Alles in der Welt Gründe, und für nichts Grundsätze haben, allgemeinen Unwillen; jeder Dünkel dessen, der seine Persönlichkeit mit dem Staate verwechselt wissen möchte, öffentliches Auszischen; und jeder Versuch, die Freiheit der Presse in das änderliche Bedürfniß einer Behörde einzuschnüren, und den Ozean der Meinungen mit dem Fingerhut eines zensorlichen Verstandes abzugrenzen, gerechten Argwohn oder Gelächter.«

»Aber noch mangelt viel daran, daß sittliche und geistige Bildung bis in die untersten Tiefen unsers Volks hinabgedrungen wäre, oder daß die untersten Tiefen des Volks nur dessen in ärmliche Lumpen gekleidete Genossen, nicht auch die in Sammet und Seiden Prangenden, umfassen. Nicht der Rock, das Zinsbuch, oder

der Amtstitel sind im Geisterreich Merkmale und Bürgschaften religiöser und bürgerlicher Veredlung. Auch in den Ständen der Vornehmen erblicken wir nur zu oft einen Lebenswandel, der Gott verläugnet und die republikanische Sittenstrenge verspottet. Unwissenheit, Vorurtheil und Aberglaube finden auch dort einfältige Verehrer oder schadenfrohe Beförderer.»

»Uns Allen ist bekannt, wie eben jetzt in einem großen Theil des Welttheils der finstere Sekten- und Kastengeist trotziger, denn kaum je, wider die ewigen Rechte der Vernunft ins Feld schreitet, und von der Rohheit seiner Wuth, oder auf Schleichwegen scheinheiliger Verschmitztheit, die Herrschaft der Welt zurückzuerobern hofft. Es ist nur der alte, seit sechs Jahrtausenden noch nicht ausgefochtene Kampf des Thierischen und Göttlichen in der Menschheit, der mit den Jahrhunderten bloß Waffe und Feldgeschrei geändert hat. Es wird heut auch noch in unsern helvetischen Gauen lebhafter, denn seit langer Zeit, um die ewigen Heiligthümer der Nation gekämpft. Diese sind verloren, sobald die Vergiftung des eidsgenössischen Gemeingeistes vermittelst populärer Kantonalzwiste, kirchlicher Spannungen und Aufwiegelungen, und Zertrümmerung der periodischen Presse gelungen sein wird. — Eidsgenossen, theure Freunde, wir haben in den Gefilden vom Grauholz und der Schindeleggi ein Chäronea gehabt; lasset uns wachen, daß unser achajischer Bund

nicht unter den Mauern eines neuen Corinths zertrümmert falle.«

»Das Zeitalter wird fürwahr also unsers Vereins nicht entbehren. Säßen die Balthasare und Zellweger, die Iseline und Hirzel der Vorwelt noch in unserer Mitte, sie würden heut diesen Verein erst gründen, wenn er noch nicht gegründet wäre. Wir aber sitzen auf den Plätzen unserer großen Todten; sollen wir Geringeres leisten, oder fordert von uns das Vaterland weniger?«

»Wenn auch andere schweizerische Gesellschaften, der unsern ähnlich, kräftig mit zum großen Ziele wirken, um im zweiundzwanzigfach getheilten Alpenstaat ein gemeinsames Vaterland, unter Bürgern aller Kantone, ein freies Eidsgenossenthum zu bewahren: so ist doch unser Hauptzweck nur der Nebenzweck ihrer Versammlungen. Und ob sogar Viele unter uns auch thätige Mitglieder jener Vereine sein mögen, so sind es doch viele Andere von uns keineswegs. Und wirken die ungleichzeitigen Zusammenkünfte aller dieser Gesellschaften auch insofern noch störend auf einander ein, daß, wer die einen besucht, oft, aus Mangel an Muße, den andern entsagen muß: so wäre doch dem Uebelstand ohne Mühe durch Bevollmächtigung der Vorsteher abzuhelfen, daß sie sich untereinander über Versammlungstage verständigten.«

»Noch fehlt viel daran, daß unsere helvetische,

wie jede andere allgemein-schweizerische Gesellschaft ihren Namen eigentlich mit vollem Rechte trüge. Fern unserm Kreise standen von jeher die Schweizer am Tessin und im Wallis, selbst die vom schönen Waatland und dem bildungsreichen Genf. Wenige nur schlossen sich ihm aus den Landsgemeinds-Kantonen an, oder auch von Freiburg und Schafhausen. — Sind es nur die Gebirge, die Sprachen, die Ortsentfernungen, welche uns von diesen Miteidsgenossen scheiden? Es fehlt nicht an Mitteln, diese Hindernisse zu besiegen, wenn es nicht an Männern fehlt, die siegen wollen.«

»Nein, wahrlich! nicht das Zeitalter will uns fahren lassen, wenn wir uns ihm nur nicht selber entfremden. Erfüllen wir das Wort unserer Statuten: »Stiftung und Erhaltung der Freundschaft und Liebe, Verbindung und Eintracht unter den Eidsgenossen, Belebung des Triebes zu guten, schönen und edeln Thaten, Fortpflanzung des Friedens, der Freiheit und der Tugend, durch die Freunde des Vaterlandes, auf künftige Geschlechter und Zeiten, — das ist der Zweck der Gesellschaft." So lauten die Statuten. Und dieser Zweck, steht er nicht an sich heiliger und umfassender da, als irgend ein anderer, welcher Nahrung und Veredlung des Kunstsinns bezielt, oder Erweiterung der Wissenschaft, oder Entdeckungen im Gebiet der Natur, oder Austausch von Erfahrun-

gen über Armenpflege, Schulwesen und inländische Gewerbigkeit? Nichts von diesem Allen ist auch uns fremd; aber indem wir es umfassen, bezielen wir Höheres. Mit ganzer Erfüllung des Zweckes steigt nothwendig von selbst das Interesse unserer Verhandlungen, und kann selbst zum allgemeinsten der Eidsgenossen gesteigert werden. Die Statuten zeichnen uns den Weg dahin vor, mit den Worten des achten Artikels: „der Ausschuß der helvetischen Gesellschaft beauftragt alljährlich eines seiner Mitglieder mit historischer Bearbeitung des Vorzüglichsten und Denkwürdigsten, das sich im Jahreslaufe ereignet.“«

»Die Bahn liegt da, die wir zu wandeln haben. Betreten wir sie! Unterrichten wir durch auserwählte Männer aller Kantone fortan einen unserer Redner von dem, was Preiswürdiges in jeder Gegend des Bundesstaates vollbracht worden ist, damit er Euch einen Spiegel des Ruhms löbl. Eidsgenossenschaft vorhalte. Feiert hier Muth und Weisheit vaterländischer Gesetzgeber, welche die Kleinodien aller Eidsgenossen sicher zu stellen wußten, gesetzliche Freiheit im Innern gegen Willkühr und Herrensucht, Unabhängigkeit der Nation von außen gegen fremde Anmaßungen und Einflüsse, und Volksbildung gegen Verfinsterer-Plane schirmen. Feiert hier den Hochsinn unserer vaterländischen Regierungen, welche das Ewig-Gerechte dem Bequem-

lichen des Augenblickes vorziehen, in der Majestät einer untrennbaren Eidsgenossenschaft den wahren Glanz ihres Kantons suchen, und nicht das für ein Unglück ihres Ländchens halten, was die Zivilisation des Jahrhunderts gebietet und der Ruhm der edelsten Fürsten und Völker war, die je gelebt haben. Ja, wo auch nur eine Gemeinde des Landes mit hochherziger Gemeinnützigkeit in trefflichen Anstalten vorleuchtete, — hier werde ihr Name genannt. Ihre Ehre ist eine Ehre aller Schweizer. Wo irgend ein Mann durch Macht schöpferischen Geistes im Felde der Wissenschaft, oder Kunst, oder des Gewerbfleißes Ausgezeichnetes leistete, — er hat es nicht seinem Kanton, er hat es dem menschlichen Geschlechte geleistet. Wir wollen mit dankbarer Ehrfurcht dem Verdienste seine Kronen weihen. — Und wo die Tugend eine ihrer Engelsthaten vollbrachte, hier werde sie nicht vergessen, wenn auch die Welt sie vergißt. Die Anerkennung des Wahren, Guten und Schönen ist ja immer zugleich der tödtlichste Tadel alles Falschen, Schlechten und Gemeinen.«

»So werden die Jahrbücher unserer Verhandlungen ein Register des Vortrefflichsten aus den denkwürdigen Thaten der Eidsgenossen. In der Erinnerung aber des Löblichen, was auf schweizerischer Erde geschah, wird sich auch unser eigener Sinn für das Gute erfrischen und beleben. Wir werden mit einem Gefühl

in die Heimathen zurückkehren, welches wir aus dem Treiben des Alltagslebens nicht hiehergebracht hatten, und werden den Geist der hier versammelten kleinen Gemeinde ausgießen in die große Gemeinde der Eidsgenossen, oft uns dessen selber nicht bewußt. Dann können wieder die hier gesprochenen Reden als eben so viele Reden an die Nation gelten. Und, wahrlich, auch unter Eidsgenossen ist noch Wiederhall!«

»Wohl liefern öffentliche Blätter Kunde von achtungswerthen Handlungen, doch nur vereinzelt, nur vermengt und verloren in vielem Andern, welches besser vergessen zu sein verdient. Aber hier werde das zerstreute Licht des Wahren, Guten und Schönen in einen ungeschwächten Strahl zusammengedrängt, und es wird ihm wahrlich in keinem unserer Herzen der Brennpunkt fehlen. Unsere freudige Rührung oder Begeisterung kann und soll ja keineswegs die Tugend belohnen; aber warum sollen wir die Vielverkannte nicht anerkennen? Ja, es bedarf selbst schon tugendhaften Muthes, das Ehrwürdige ohne Heuchelei zu ehren und das Preiswürdige ohne Mißgunst zu preisen. Denn ein eifersüchtiger Stolz, ein nebenbuhlerischer Neid, sind von jeher Erbsünde der freien Staaten gewesen. Auch diese Erbsünde, bei uns oft nur eine der Mißgeburten des Kantonalgeistes, auszurotten, und selbst dem verspotteten und verfolgten Verdienst um Vaterland und Menschheit gerechte Hochachtung zu zollen, bleibe

eine unserer angenehmsten Aufgaben. Und fürwahr, o glaubt es! — der bescheidene Eichenkranz, welchen Ihr dem Manne, der fürs Vaterland blutete, darreichet, ehrfurchtsvoll seine Wunden zu bedecken: er wird ihn theuer halten, wie der treue Diener eines Königs dessen Orden theuer hält; er wird dies Unterpfand der Achtung und Anerkennung von Mitbürgern auf seinen Sarg legen lassen, als besten Schmuck seiner Asche.«

»Aber ich breche ab. Schon zuviel habe ich von der kurzen Frist hinweggenommen, die Euren Verhandlungen vergönnt ist. Ich gehe zu diesen über.«

Vom Publizisten und Patrioten gehen wir, der natürlichen Verwandtschaft willen, zum Historiker über. Die beiden Hauptwerke, welche in dieser Beziehung vor allen andern genannt werden müssen, sind: die Baierischen Geschichten« in vier Bänden, und »des Schweizerlands Geschichten für das Schweizervolk,« erstere, aus Quellen, für das gelehrte und gebildete Publikum, letztere als Volksbuch für alle Klassen, in populärem, allgemein-verständlichen Style bearbeitet.

Zschokke beurtheilt sich selbst sehr bescheiden in den Umrissen, über die Motive, Geschichte und Tendenz des Werkes:

»Bei solch vielfachem, nur auf sein Vaterland berechneten Streben, welches Kraft und Zeit versplitterte, konnte er in Nebenstunden für Wissenschaft und

Kunst nichts Ausgezeichneteres leisten. Als Jüngling hatte er freilich, bald in der Dichtkunst, bald in der Weltweisheit*), Großes vollführen zu können geglaubt. Er versuchte auch seine Kraft an Allem. Es dauerte lange, ehe er sich selber fand; Mancher findet sich im ganzen Leben nicht. Als er endlich aber das bescheidene Maaß seiner Geistesgaben und die Art derselben erkannte, begnügte er sich, nicht auf Erweiterung des Gebiets der Kunst und Wissenschaft, sondern auf Verbreitung des schon von schöpferischen Geistern Gewonnenen, auszugehen. Er nahm daher an verschiedenen Zeitschriften Theil; einige leitete er selbst. Diese Kinder des Tages galten dem Tage, den sie lebten. Johannes Müller in Berlin, Friedrich von Schlichtegroll in München, der geistreiche Joseph von Ittner und andere seiner Freunde mahnten ihn, Hand an Größeres zu legen. In besonderer Vorliebe für das rasche Emporgehen des baierischen Staates unter der Herrschaft des väterlichen Königs Maximilian Joseph, und unter der Verwaltung des, neben ausgezeichneten Staatsmännern seiner Zeit ausgezeichneten Montgelas, unternahm er die Geschichte von Baiern.« —

---

*) So viel wir uns erinnern, hat Zschokke auch einst ein Lehrbuch der Logik oder Physik in jüngern Jahren herausgegeben.

Das Uebrige erklärt die Vorrede zur zweiten Ausgabe des Werkes: »Ohngefähr zehn Jahre hatte der Verfasser dieser Geschichte gebraucht, die Stoffe zu sammeln, zu sichten, zu ordnen und zu verarbeiten, und konnte sagen: beinahe nulla dies sine linea. Er hatte, zur nähern Kenntniß von Thatsachen, Denkmalen, Sagen, Gegenden, Ortschaften, Personen und Urkunden, drei Reisen aus der Schweiz durch Baiern gemacht, und daneben die Lästigkeit eines weitläufigen Briefwechsels über sich genommen. Er hatte weder einen beträchtlichen Aufwand von Zeit, noch von Geld, noch von Mühen gemieden. Er hatte zuletzt Abschriften vom ersten Buch nach Baiern gesandt, um die Urtheile der Kenner und ihre Verbesserungen seiner allfälligen Irrthümer zu vernehmen, und die Sendungen von Abschriften der folgenden Bücher nachher nur deßwegen eingestellt, weil der erste Versuch nicht ganz seinen Erwartungen zusagte; — nichts hatte er in dem langen Zeitraum unterlassen, sein Werk nur einiger Vollkommenheit nahe zu führen.

Nachdem er endlich dasselbe in den Jahren 1813 — 1818 öffentlich auszustellen gewagt, sah er es im Allgemeinen mit Zufriedenheit aufgenommen, die ihm belohnend war. Durch öffentliche Beurtheilungen empfing er willkommene Belehrungen, die er, wo er sie gegründet fand, zur Verbesserung dieser neuen Ausgabe benutzte. Mit Dankbarkeit anerkennt er, daß seine geschicht-

liche Arbeit mehr durch unfreundliche Tadler und Gegner *), als durch Diejenigen Vortheil gewonnen habe, welche ihm mit allzufreigebiger Hand Weihrauch spendeten. Ja, dankbar ehrt er dies Verdienst selbst auch an denjenigen, die in blinder Wuth ihres „Ultrapatriotismus," oder ihres Glaubenseifers, alle Schranken des Anständigen und Gerechten übersprangen, und den Verfasser mit unverdienter Schmach überhäuften. Er bedauert an diesen Letztern nur, daß sie Geistliche und daß sie eben Baiern waren! Von diesen trat zuerst ein Pater Kelteger, Pfarrer zu Rauschenberg, auf **), welcher, in Vertheidigung der ihm durchaus untadelig erschienenen alten Fürsten und Heiligen Baierns, be-

---

*) Herr Heinr. v. Lang gab zuerst, im J. 1815, »Bemerkungen zum ersten und zweiten Buch dieser Geschichten« (München, in 4.), heraus; sie kamen nicht in den Buchhandel, sondern wurden zu München in einem Zimmer des Reichsarchivs unentgeltlich ausgetheilt. — Auch die Beurtheilungen in den Wiener Jahrbüchern der Literatur sind sehr gehaltvoll, besonders was Oesterreich berührt, wenn gleich nicht ohne Bitterkeit und Befangenheit des Sinnes.

**) Der wahre Namen desselben ist Pfarrer Johann Andreas Träger, und der Titel seiner Schrift: »Bemerkungen über die baierischen Geschichten Herrn Heinrich Zschokke's.« Ohne Druckort. 1818. 8. 36 Seiten. Den Ton und Inhalt dieser Bemerkungen würdigte darauf der Freiherr Christoph v. Aretin in den »literarischen Monatsberichten.«

klagt, daß die Geschichte seines Vaterlandes in die Hände von „Auswärtigen und zweideutigen Subjekten" gefallen sei. Noch in maaßloserm Zorn entbrannte Sebastian Günthner, ehemaliger Konventual des Klosters Tegernsee *), welcher in den erschienenen Geschichten Baierns ein „stinkendes Grab voll Ungeziefers," und im Verfasser derselben einen Menschen sah, „an seines Körpers ganzer Oberfläche von ausgetretener Galle gelb gefärbt." — Seinen Fußstapfen folgte ein Pfarrer Altomanus Bavaricus **), welcher ohne Scheu sich zu dem von ihm aufgestellten Grundsatz bekannte: „Unrichtigkeiten dürfen nur vorgeworfen, nicht berichtiget werden. In Menschenliebe muß dem Hund (dem Ausländer) die Nase auf eignen Koth gestoßen werden." — In gleichem Tone schrieb ein so-

*) »Seb. Günthners Bemerkungen über des Herrn Heinr. Zschokke's baier. Geschichten III. Band.« München 1818. 8. 110 Seiten.

**) »Patriotische Betrachtungen über des H. Zschokke's drei Bände baier. Geschichten.« 1818. 8. 42 Seiten. Der wahre Name des Herrn Verfassers soll sein: Joseph Zenger, Pfarrer zu Reissing. — Veranlaßt durch diese und die vorigen Streitschriften, traten darauf ans Licht: »Einige Rückblicke auf die Geschichtschreibung von Baiern. Aus Anlaß der Urtheile über Heinr. Zschokke's sechs Bücher baier. Geschichten. Von Peter Paul Finauer dem Jüngern.« München 1818 8. 138 Seiten. Als Verf. von dieser Schrift wird Herr Altlandrichter v. Klöckel genannt.

genannter Magister Schwarzrock*) und (vielleicht derselbe) ein Magister Jeremias Schwarzrock der Jüngere**).«

»Kein Wort des Unwillens gegen alle diese und andere Mißhandlungen Als einst Johannes Müller sein unsterbliches Werk ans Licht gab, ward auch er als parteiisch, einseitig und vorurtheilsvoll gescholten. Er gerieth sogar aus Mißmuth in Versuchung, die Arbeit an der Geschichte der Eidsgenossen ganz aufzugeben. — Dies mag wenigstens den Verfasser der baierischen Geschichten trösten, wenn ihn nicht schon die Bezeugungen der Achtung mehr als schadlos hielten, die er ungesucht von vorzüglichen Geschichtforschern und Gelehrten, von mehrern der ersten Staatsmänner Baierns und der königlichen Familie selbst genoß.«

»Ungeachtet der wichtigen Unterstützungen, welche er zur Vollendung seines Werks empfangen hatte, ungeachtet der darauf verwendeten Sorgfalt, blieb er

*) »Frage: hat Herr Heinr. Zschokke eine Nationalgeschichte für Baiern schreiben können und wollen? Nebst einigen Bemerkungen über den IV. Band seiner Chronique scandaleuse baierischer Geschichten, von Magister Schwarzrock.« Kautzopolis. 1818. 8. 40 Seiten.

**) »Theses wider Herrn Heinrich Zschokke's baierische Geschichten. Von Magister Jeremias Schwarzrock dem Jüngern angeheftet und vertheidigt in der Kautzen Hauptstadt. 1818.« 8. 16 Seiten. Mit Heftigkeit auch gegen Herrn von Klökel.

dennoch sehr überzeugt, daß seine Arbeit noch große Mängel behalten habe. Er bat daher in öffentlichen Blättern die Edeln Baierns um Mittheilung ihrer Verbesserungen. Mehrere entsprachen seinen Wünschen, noch mehrere aber schwiegen. Ja, es scheint, daß einige durch das von jenen und andern Geistlichen gegen den Verfasser erhobene Geschrei, und durch die ausgestreuten Verdächtigungen, als suche er nur mit seinem Werke das geheiligte Ansehn der Altäre und des Throns zu vernichten, in solche Furcht versetzt worden seien, daß sie ihn dringend ersuchten, unter keinem Vorwand jemals ihre Namen, als solcher, die ihm Mittheilungen gemacht, verrathen zu wollen *). Nichtsdestoweniger gebührt ihnen der Dank, sowohl des Verfassers, als der Leser dieses Werks.«

»Wenn nicht alle und jede Erinnerungen über wirkliche und scheinbare Mängel dieser Geschichte benutzt worden sind, geschah es weder aus Nachlässigkeit, noch Stolz. Vieles kann Lehrreiches in Werken und Zeitschriften gesagt sein, welche dem Verfasser nicht zu Gesicht kamen — wer könnte Alles lesen? — Vieles konnte

*) Anders klagte in ähnlichem Fall Johannes Müller einst: »Ich habe den Schweizern Alles angeboten, aber die Aristokraten fürchten die Wahrheit, und die Andern können mir nicht die nothwendigen Hülfsmittel geben.« (J. Müllers Briefe an Freunde 1, 287.)

auch wohl der Verfasser nicht mit seinen Ueberzeugungen vereinigen.«

»Hätte er allen öffentlichen Tadel versöhnen, allen Wünschen entsprechen wollen, die er las, so würde er ein mißgestaltetes Ungeheuer zur Welt befördert haben, des Tadels Aller würdig. Er glaubt auch hier keiner Entschuldigung seiner wirklichen Irrthümer zu bedürfen, weil er nie läugnete, daß er ein Mensch sei; noch weniger einer Vertheidigung seiner Grundsätze, da sie sich, wenn sie richtig sind, selbst vertheidigen, hingegen wenn sie falsch sind, keiner Vertheidigung fähig und werth sein können, und dem Buche den wohlverdienten Tod der Vergessenheit bringen werden. Er glaubte nämlich, daß er als Geschichtschreiber zwar Christ bleiben, aber keiner Kirchenpartei zugehören solle; daß er an Obrigkeiten vergangner Zeit, es seien Fürsten oder Häupter der Freistaaten, das Löbliche ehren, das Untugendliche nicht verhehlen solle; daß zu allen Zeiten verwerflich sei, was den Urgesetzen der Vernunft widerstreite, und daß die niedrige Gesittungsstufe eines Zeitalters wohl Mängel der Denkart, Kenntniß und Einrichtungen entschuldigen, aber nie rechtfertigen oder preiswürdig machen könne; daß einzelne Züge, welche auf die Gemüthsart eines Menschen, und einzelne Sittengemälde, welche auf die Eigenthümlichkeit eines Volkes oder Jahrhunderts schließen lassen, der Geschichte nicht unwürdig seien, und daß der Geschichtschreiber anders

von Todten reden müsse, anders der Schriftsteller des Tages, in kluger Umsicht und Würdigung noch bestehender Verhältnisse, von Lebenden, denen Rechte gebühren, die den Todten nicht mehr zugehören. In Rücksicht des Letztern beklagt der Verfasser, daß er zu spät vernahm, es seien noch einzelne wenige Personen, die im letzten Buch der Geschichte berührt wurden, am Leben, und beklagt es doppelt, wenn er, irregeführt durch falsche, obgleich vielseitige Berichte, sie denselben gemäß einführte und ihnen wehe that. Gern trägt er der besser erkannten Wahrheit in dieser neuen Ausgabe des Werks seine Schuld ab.«

Was auch der Parteigeist, der Sektenneid, die Eifersucht und die Pedanterei sagen mögen, so hat doch die Mehrzahl der Gebildeten und Kompetenten über den klassischen Werth eines Werkes entschieden, welches nicht nur, selbst nach den preiswerthen Vorgängern, Westenrieder, Feßmaier, Zirngibl, Lang, Mannert *) u. A., durch neue Forschungen die Geschichtsquellen bereicherte, sondern auch durch geschmackvolle und geistreiche Darstellung, durch Glanz der Sprache, durch

*) Seltsam genug, hat dieser zwar grundgelehrte, aber in Vielem geschmacklose und in neuern Zeiten, gleich Westenrieder, erzmittelalterlich gewordene Mann in seiner neuesten Geschichte von Baiern mit sorgfältiger Geflissenheit überall Zschokke's Werk zu ignoriren sich das Ansehn gegeben.

Ründe, Präcisheit und Kernhaftigkeit des Ausdruckes und eine große Klarheit der Gedanken sich auszeichnet, wie wenige der neuern, sachverwandten Schriften der Teutschen. Es ist einer der wenigen glücklichen Versuche im Großen, die Schätze unserer Gelehrsamkeit allen Klassen im Volke verständlich, und auch den Ausländern genießbar zu machen. Die Sprache ist meist nach dem Gegenstand und nach Ton und Farbe der Perioden berechnet, welche er jedesmal zu schildern hat. Gleichwohl scheint Zschokke darin, zumal was den ersten Band betrifft, seinem Grundsatze allzuviel eingeräumt zu haben; der Styl ist in jener Abtheilung vielleicht manierirter und weniger glücklich, als in den übrigen Bänden. Man ersieht übrigens nichtsdestoweniger ebenfalls daraus, mit welcher Schmiegsamkeit und Raschheit Zschokke alle neuern Entdeckungen und Verbesserungen im Gebiete vaterländischer Sprache aufgegriffen und die Schätze der Sagen, Lieder u. s. w. zu den seinigen umgeschmolzen hat.

Ueber die Grundidee, die bei der ganzen Arbeit ihn geleitet, so wie über seine Ansichten von Geschichte und Geschichtschreibung überhaupt, spricht er am deutlichsten sich in einem Briefe an Ittner, vom Jänner 1815, aus.

»Es giebt, so scheint's mir, theurer Freund, eine doppelte Weise, den Lebenden das Vergangene zu melden; entweder, wie sich dasselbe in der eigenthümlichen

Gemüthsart des Erzählenden abspiegelt, oder wie es ganz ungefärbt in der Außenwelt dasteht, und vom kalten Gedächtniß aufgenommen wird. In jener Art sind alle Volkssagen, in dieser die trockenen Jahrbücher der Mönche entsprungen, beides rohe Anfänge und Erstlingsversuche geschichtlicher Kunst. Dort steht der Erzähler gleich mächtig von seinen eigenen Urbildern und den fremden Ereignissen ergriffen, selbstthätig; hier bloß in verständig ordnender Betrachtung der Erscheinungen, und scheu vor Selbsttäuschung.«

»In der ersten Weise haben die meisten Alten geschrieben; in der andern die Neuern. Denn jene schöpften selbst gewöhnlich aus Sagen, und es gab noch nicht die zahllosen Aufzeichner, welche sie geschichtlicher Irrthümer zeihen konnten, wie späterhin, da der Geschichtschreiber durch eine unübersehbare Reihe aufbewahrter Urkunden für Treue der Darstellung verantwortlich gemacht werden konnte. So sind die Geschichten des Halikarnassers, wie des göttlichen Tacitus zur Vollendung gesteigerte Sagen. Ihnen war der Mensch und sein Inneres das Wichtigste; sie ahneten es aus seinen Handlungen heraus, und die in Freistaaten übliche Oeffentlichkeit der Verhandlungen kam ihnen nicht wenig zu Hülfe. Die geheime Verknüpfung der Schicksalsfäden, und wie sie sie zu erkennen glaubten, war ihnen mehr werth, als der trockene Bericht der Thatsache. Hinwieder sind die Geschichten des Hume oder Jo-

hannes Müller die Gipfel vollendeter Zeitbeschreibung, treue Bilder des Wirklichen, der Umstände, Sitten und Thaten der Menschen, und aller mannichfaltigen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens. Darum ergreifen die Gemählde der Alten, aus dem Gemüth hervorgegangen, das Gemüth. Urtheilskraft, Einbildung und sittliches Gefühl werden gleich sehr beschäftigt. Alles, was darauf keinen Bezug hat, ist, als außerwesentlich, beseitigt. Sie beleben mit ihrem Geist den Leichnam der Vergangenheit, und das Hochmenschliche erhebt überall auch uns, während die Erzählungen der Neuern nur durch strenge Ordnung, nackte Treue und Ueberzeugung des Verstandes befriedigen.«

»Wir haben nicht weniger Gemüthlichkeit, als das alte Rom und Griechenland, nicht weniger große Menschen und Ungeheuer; aber strengere Gesetze für den Geschichtschreiber, da wir auch dem vortrefflichsten nicht Göttlichkeit genug zutrauen, die Räthsel des Schicksals und des innern Menschen zu offenbaren. Darum mußten die Versuche der Neuern mißfallen, welche den Alten nachahmten, die Denkart ihrer Helden in selbstgeschaffenen Reden entwickelten, und für den Aufschluß mancher geheimnißvollen Erscheinungen keine andere Urkunde hatten, als ihre eigene Einbildungsgabe. Höchstens ist dergleichen verziehen worden, was Zeitgenossen in Denkschriften von ihren Tagen sagten.

Denn was der Einzelne vom Eindrucke der Außenwelt auf sein Gemüth berichtet, ist wieder nur Sage."

„Mit unzufriedenem Erstaunen betrachtete Johannes Müller einst seine eidsgenössischen Geschichten, die er, begeistert von den edelsten der Alten, in ihrem Sinn zu schreiben vorhatte, und dann wider sein Verhoffen in ein Zeitbuch verwandelt sah, dessen oft trockener Inhalt kaum ein anderes Gemüth zu erwärmen fähig ist, als das seiner Mitbürger. Aehnlich war meine Selbsttäuschung, da ich die Geschichten der Baiern anhub, und meine Entzauberung, wie ich sie ganz anders gestaltet hervorgehen sah, als ich sie zu bilden gemeint hatte. Des Irrthums genesen, unterwarf ich mich dem Gesetze, dessen Ernst der geistvolle Arouet und Gibbon nicht ungestraft verschmähten. So stellte ich das Gemählde Baierischer Alterthümer auf, der Menschen, ihrer Denkarten, Verrichtungen, Gebräuche und der allmäligen Auseinanderfaltung ihrer bürgerlichen Ordnungen. Vielleicht wird nun das vaterländische Herz des Eingebornen vor diesem Bilde höher schlagen, wenn er die Tugenden und Schwächen derer überschaut, von denen er stammt, doch ganz ungerührt, hoffe ich, soll es kein Teutscher betrachten, denn er sieht überall geschlechtsverwandte Gesichtszüge seiner eigenen Bildung."

„Die Schicksale der Baiern können weder durch welterschütternde Größe, noch durch die Kunst dessen, der sie erzählt, überraschen und fesseln. Aber eines ist,

was dieses Volk auch dem Fremdesten anziehend macht. Zersplittert und fast bis auf den Namen erloschen sind die alten großen Hauptstämme der Teutschen. Nur die Baiern fast allein noch stehen selbstständig inner den uralten Marken, seit dem Tage der Völkerwanderung bis zum heutigen. Keines von Europa's kleinen Völkern ist älter, keines von den größern in seiner Wesenheit unverwandelter. Bewunderungswürdig, wie das Glück, bleibt die Kraft, womit die Baiern sich behauptet, und sind sie schon darum ein ehrwürdiger Gegenstand der Geschichte.«

»Wie man zu Rom und Florenz aus hundert kleinen Steinen ganze Gemählde mit Licht- und Schatten-Abstufungen zusammensetzt und schleift, so ist die heutige Kunst des Geschichtschreibers; leicht der Irrthum bei der Anhäufung von tausend und tausend mannichfaltigen Stoffen, unter welchen Urtheilskraft und Gedächtniß fast erliegen. Meine ersten zwei Bücher sind ernst gewürdiget worden, der großen Sache werth. Oft schien mir der Tadel rühmlicher, als das Lob. Keiner Schwäche geständig sein wollen, ist die größte, und der nur der Beste, dem die mindesten vorzuwerfen sind. Andere können Vortrefflicheres geben, als ich; aber ich gab das Vortrefflichste meiner Kraft.«

»Das dritte und vierte Buch der Baierischen Geschichten stellt ein kernhaftes, biderbes Volk dar, von fast unerschöpflicher Fülle innern Vermögens. Denn

wie schwach und bestrickt von Selbstsucht und deren kleinlichen Wünschen auch viele Fürsten der Baiern waren, und so oft sie auch Wohlfahrt und Blut des Landes persönlichem Vortheil aufopferten, konnten doch ihre furchtbarsten Verirrungen weder das kräftige Leben, noch die rührende Treue der Baiern für das geliebte, altherrliche Geschlecht der Schyren schwächen. Um so erhebender wird Ihnen das Erscheinen eines Ludwig des Baiern, oder eines vierten Albrecht werden, die den Edelsten unter den Königen alter und neuer Welt gleichkommen. Denn ihr gewaltiger Geist ergriff und erhob den Geist des Volkes; das heißt herrschen. Gemeine Herren brüsten sich schon, wenn ihre Unterthanen nicht Hungers sterben; darum ist die Geschichte der Reiche, ihres Steigens und Fallens, dem Staatsmann und Weltweisen das Buch göttlicher Offenbarungen. Er erblickt darin die Allmacht in ihrem höchsten Glanze, welche dem ehernen, tugendhaften Willen verliehen ist; was Ehrsucht und Ungerechtigkeit bauen, und wäre es aus Diamantfelsen gehauen, muß, wie alles Schlechte und Irdische, Staub werden *).«

Jedem Bande der Baierischen Geschichten geht eine

*) Die Vorrede zum 2ten Bändchen der Baierischen Geschichten giebt nur ein Bruchstück dieses größern Briefes, welchen der vierte Theil der Korrespondenz zwischen Ittner und Zschokke ganz enthält.

Vorrede voraus, welche zum Theil den Hauptinhalt der jeweiligen Abtheilung andeuten, oder Zueignungen an Freunde (Schlichtegroll, Orell, Ittner) sind. Die des vierten Bandes ist sowohl hinsichtlich der Gedanken, als des Styls die meisterhafteste. Die Fehler, welche Zschokke'n, wie Müllern, hinsichtlich der historisch-rednerischen Darstellung, von einzelnen Kritikern hie und da vorgeworfen worden, sind zu viel Manier und zu große Preziosität, und überpuristischer Hang nach klassischem Ausdruck. Die Beweise sind jedoch nicht recht dafür geliefert worden, und bisweilen blickt Pedanterie und Unbehülflichkeit durch diesen Vorwurf; manche unserer Geschichtsmänner zeichnen noch weniger glücklich durch das entschiedene Gegentheil sich aus.

Die Baierische Geschichte erwarb ihrem Verfasser, trotz aller Reaktionen eines übelverstandenen Nationalparteigeistes, sodann der Eifersucht derer, die mit gleichen Materien sich beschäftigt, und gleichsam wie in Pacht erhalten sie betrachtet hatten, endlich der Licht- und Freiheitsgegner ungeachtet, nicht nur bei den Trefflichsten des Landes ehrenvolle Freundschaft, sondern auch bei dem Hofe eine glänzende Anerkennung; der König übersandte ihm eine goldene Dose, geziert mit seinem Bildnisse und Diamanten, mehr als 10,000 Gulden im Werth. Er suchte auch mehrmahls, ihn zum Eintritt in Baierische Dienste zu gewinnen, und der Orden der Baierischen Krone, der Reichsadel und ein angesehenes

Amt wurden ihm mehrmals angetragen; ein als Schriftsteller und Offizier ausgezeichneter Mann verließ gerade das letztemal unsern Freund, als wir ihn nach mehreren Jahren zum erstenmal wieder besuchten. Es war kurz vor Maximilian Josephs Tode. Zschokke erwog jedoch, daß seine Söhne für eine schlichte Republik erzogen, und seine hauptsächlichsten Verdienste für eine solche erworben seien; er erwog ferner der Höfe und der Herrscher Wechsel und Wandelbarkeit, und schlug die Anerbieten standhaft aus.

Das andere Geschichtswerk Zschokke's, welches hinsichtlich seiner Gemeinnützigkeit den nächsten, und vielleicht den vorzüglichsten Rang unter allen seinen Schriften einnimmt, ist des Schweizerlandes Geschichte für das Schweizervolk. Die mehrfachen Auflagen, und die vielen Uebersetzungen ins Französische, Italienische, Englische und Holländische, werden für den Werth derselben zeugen, wenn auch das Volk selbst, zu dessen Nutzen und für dessen Ruhm sie verfaßt worden, nicht einen ungewöhnlichen Enthusiasmus bezeigt hätte. Zschokke selbst drückt darüber mit edler Selbstzufriedenheit und innerer Ueberzeugung von der Reinheit seines Willens, wie von dem empfänglichen Sinne der Zeitgenossen, sich also aus:

»Vielleicht nirgends tiefer, als in der Schweiz selbst, wurde das Bedürfniß einer Geschichte des Vaterlandes empfunden, die vor Auge und Ohr alles Volkes Ursa-

chen des Ruhms und Verfalls der Eidsgenossenschaft offenbar gemacht hätte. Das Bedürfniß ward um so ernster, je mehr die kleinen Völkerschaften und ihre Regierungen, nachdem sie mehr oder weniger in die ehemalige Bandesschaft zurückgetreten waren, das Wiederholen jener großen Verirrungen zu drohen schienen, durch welche sie einst den alterthümlichen Ruhm eingebüßt und ihr Verderben gefunden hatten. Die ältern Jahrbücher, oder Johannes Müllers unvollendetes Meisterwerk, oder Leonhard Meisters und Anderer Geschichten waren in Weniger Hand, und von noch Wenigern ganz gelesen. Nicht viele Schweizer kannten den Zusammenhang von den Schicksalen ihrer Vorwelt, am wenigsten den für sie lehrreichsten Theil derselben aus den jüngern Jahrhunderten. Selbst in Rathssälen wurde große Unkunde wahrgenommen. Wir wissen durch Johannes Müller, durch Bonstetten und Andere, wie bei ehemaligen Schweizerregierungen kleinliche, reichsstädtische Eifersucht oder Furchtsamkeit, welche für Staatsklugheit gelten sollte, sogar die Wahrheit des Geschichtschreibers, als gefahrvoll, im Bann hielt.«

»Von mehrern Seiten wiederholt angesprochen, versuchte der Herausgeber des schon erwähnten Volksblattes, des Schweizerboten, die Lösung der schwierigen Aufgabe in seiner Wochenschrift, während einer Zeitfolge von drei Jahren. Mehrere Male ver-

zagte er aber so sehr am Werth seiner Arbeit, daß er sie unvollendet gelassen haben würde, hätten ihn nicht sehr achtbare Personen durch ihren Zuruf angefrischt. Denn wie leicht Vielen das Unterfangen dünken mochte, empfand er dessen ganze Schwere, als er dem gründlichen Kenner und dem unwissenden Hüttenbewohner zugleich Genüge thun, die höhern Wahrheiten der Geschichte und Staatsklugheit mit des Volkes Denkart und Ton geben, in die verworren durch einander laufenden Begebenheiten vieler verbündeten Freistaaten die unentbehrliche Einheit tragen, bei der kirchlichen Verschiedenheit der Schweizer Keinem zum Anstoß werden, und bei der mannichfaltigen Fülle des Stoffes, im engen Raum weniger Bogen, gedrängt ohne Trockenheit, das Wesentliche lichtvoll und mit volksthümlicher Anmuth darstellen sollte. — Daß diese Geschichte des Schweizerlandes aber, nach vollendeter Erscheinung, in das Zimmer des eidsgenössischen Staatsmannes, in die Hütte des Aelplers, in die Schulen der Jugend und in die Werkstätten der Bürger großen und freundlichen Eingang fand, konnte in der That nicht sowohl schon Zeugniß für ihren Werth, als nur für das drängende Bedürfniß ablegen.«

Das köstliche Werklein, gegen das man höchstens hie und da einen von platonischer Republik träumenden Exaltado, oder einen halbverrückten Görresianer, oder in ihrem Ehrgeiz gekränkte Aristokraten und Päpstler

unedle Glossen machen sah, erregte selbst, wie der Verfasser dieser Biographie Gelegenheit zu bemerken häufig fand, das Interesse des leichtsinnigen, allem Teutschen abholden Wallonen und des ernstgesinnten Holländers, eben so gut, als des hellgebildeten Franzosen und des praktischen Engländers. Es war anfänglich stückweise, in einzelnen Nummern des Schweizerboten, und erst später zusammen abgedruckt erschienen.

Die Geschichte der drei Bünde im Hohen Rhätien war zwar, wie der Verfasser selbst bemerkt hat, ein Jugendwerk, aber nach guten Quellen und Vorarbeiten behandelt, und die Zusätze und Verbesserungen, welche Zschokke während der Periode des Erscheinens in der ersten Gestalt und der spätern Ausgabe dazu gemacht hat, beurkunden seinen wissenschaftlichen Sinn und seine Achtung vor dem Ideal der Geschichtschreibung. Es bleibt jenes Werk immerhin eins der gediegensten, die aus seiner Feder geflossen. Wäre der Staat, welcher Gegenstand derselben ist, ein bedeutender in der politischen Wagschale, so würde auch das Verdienst des Historikers mehr hervorgehoben worden sein. Zschokke scheint für die Erstlinge seiner ernstern Muße eine besondere Neigung bewahrt, und H. H. Füßli's Urtheil darüber ihn nicht wenig gefreut zu haben, wie aus einem Brief an Ittner hervorgeht. Der gründliche und patriotischgesinnte Obmann von Zürich fand etwas von Machiavelli's Geist darin. Nicht ganz mit Unrecht.

Der Rest der historischen Schriften, der kleinern, ist bereits oben, bei Aufzählung der politischen, angegeben.

Die Romane Zschokke's, deren bei weitem größerer Theil in den von ihm herausgegebenen Erheiterungen erschien, lassen sich am füglichsten in historische, didaktisch-philosophische, populär-pädagogische und ästhetische, und in rein-belletristische oder Phantasiestücke abtheilen.

Unter den erstern behaupten die Bilder aus der Schweiz und der Kreole den Hauptrang. Der eine schildert die Zeiten des 15. Jahrhunderts in Helvetien, die Gräuel des unseligen Bürgerkrieges, welcher mit der großen Katastrophe bei St. Jakob endigte, das Spiel der Parteien unter Adel und Bürgerschaft, die hervorstechenden Charaktere unter den Zugführern derselben, die Schicksale vieler altherrlichen schweizerischen Burgen, die Sitten des Klerus, die überhandnehmenden Ideen einer vorgeschrittenen Zeit. Der Thurm Rore bei Aarau ist der Mittelpunkt aller Verwicklungen und Unternehmungen. Der Lollhard in seiner grellen mystisch-genialen Sprache ist ein Vorherold der Reformation. Die Kokette Ursula von Falkenstein und die Begutte Veronika sind treffliche Zeichnungen weiblicher Charaktere. Alles ist auf geschichtlichen Grund gebaut, mit der glücklichsten Benutzung alter Chroniken, Sagen und Lieder; wer an Ort und Stelle selbst gelebt, erkennt jeden Ort und jeden Zug

auf den ersten Augenblick. Die Falkensteine, die Rechberg, die Itel Reding, die Langhald, die Effinger*), die Isenhofer von Waldshut treten getreuer hervor, als in vielen Geschichtsbüchern alter und neuer Zeit.

Daran reiht sich Addrich im Moos, unter allen belletristischen Arbeiten Zschokke's, nebst Alamontade, vielleicht die Perle. Mit Ausnahme der Frauen, der lieblichen Epiphanie und der geisterhaften Leonore, welche das Heiligthum der innern Gemüthswelt in jener heil- und würdelosen Periode, und in jener Verwirrung aller öffentlichen und häuslichen Angelegenheiten repräsentiren, und somit wirkliche und ewig-wahre Gestalten, nicht Bilder des Wahnes, sind, ist alles der Zeitgeschichte entlehnt. Eine Menge handschriftlicher Chroniken, Pamphlete, Kalender, Prozeß-Akten, Lieder und Sagen **) haben dem Verfasser den Stoff dargeboten,

*) Nicht ohne großes Vergnügen las der Verfasser einen Brief des Junkers Effinger von Wildegg an den Verfasser des Freihofes von Aarau, worin er die Rührung und die Dankbarkeit der Familie über die Treue und Richtigkeit kund gab, womit der Ahnherr dieser Familie, Schultheiß zu Brugg, und die erblichen Gesinnungen dieser letztern selbst geschildert worden. Die Aristokratie zu Bern hat von der in andern Kantonen und andern Ländern jederzeit durch etwas Großartiges sich unterschieden, das auch die Gegner ehren mußten. Als die Macht ihnen entrissen worden, hatten sie doch noch ein Besitzthum übrig, das manchen ihrer Standesgenossen fehlte und noch fehlt: Verstand!

**) Ein großer Theil davon, meist Manuskripte, befindet sich

und viele Porträte sind nach wirklich vorhandenen Kupfern und Holzstichen mit Meisterhand gezeichnet, und in die äußern Konturen das psychologische Leben bis zur äußersten Kenntlichkeit gegossen. Auch die vielen Sprüchwörter, welche Zschokke dem Meister Wirri von Aarau in den Mund legt, lebten und leben noch im Volke *). Darum hat auch diese romanhafte Geschichte, welche die Schweiz in allen Verhältnissen und Begriffen und Vorurtheilen, Schwächen, Rohheiten jener Zeit beschreibt, einen seltenen Reiz auf alle Leser geübt, selbst auf solche, die manche Oertlichkeiten und Anspielungen entweder gar nicht, oder nur mühsam verstehen konnten; und wenn man Nachahmung Walter Scotts darin finden will, so muß man zugleich gestehen, daß der Schweizer nicht nur nicht hinter dem Schotten geblieben ist, sondern theilweise ihn sogar übertroffen hat. Selbst in Gideon Reinold erscheint der Charakter der Kriegsmänner seiner Art weit genialer gezeichnet, als in Dugal Dalgetti, mit welchem er so manche Aehnlichkeiten hat.

---

in Zschokke's eigenem Besitz. Auch die Kantonsbibliothek (in der Zurlaub'schen Sammlung) und die historische Klasse der vaterländischen Kultur-Gesellschaft zu Aarau sind Eigenthümer ähnlicher Materialien.

*) In Holland haben sie besonderes Gefallen erregt. Verschiedene Zeitschriften, darunter der mit Geist und Feuer redigirte Arnhem'sche Courant, haben sie aus den Zwitserschen Vorstellingen besonders abgedruckt gegeben.

Der dritte Roman ist »der Flüchtling im Jura« betitelt. Er führt schon in die Neuzeit, und schildert Szenen aus dem Bürgerkrieg in Graubündten, so wie deren Nachwirkungen. Hier tritt die Nachahmung Walter Scotts schon sichtbarer hervor, und die Gestalt der Morne, die uns in der Norne des Piraten bereits unheimlich wird, aber durch die schottländische Volksansicht mehr gerechtfertigt ist, erscheint in der Schweiz beinahe überflüssig und verunglückt. Das altgespenstische Wesen mit seinem Aberglauben und seinen phantastischen Orakelsprüchen paßt nicht zu den neumodischen Menschen, zu dem hefte-reitenden Professor mit botanischen Kollektaneen und dem Kriegsmanne mit dem Schnurrbart. Das Wenigste ist aus dem Volke selbst genommen, und auch die Frauenzimmer, so interessant gemalt sie dastehen, erreichen dennoch die Höhe der Originalität nicht, welche die andern Heldinnen Zschokke's auszeichnet. Dafür aber sind auch hier die Oertlichkeiten mit so seltener Treue und so künstlerischer Gewandtheit aufgenommen, wie man in keiner Reisebeschreibung und Topographie sie sonst findet. Die Zauberhöhle selbst, durch welche die Hauptheldin zu schlüpfen so viel Mühe sich giebt, ist ein geognostisches Kunststück. Der Verfasser hat Alles aus eigener Anschauung; der Dichter hat Alles von dem Politiker erhalten, welcher während seines Aufenthalts in Bündten

jeden Weg und Steg kennen zu lernen Gelegenheit genug erhalten hatte.

Der »Kreole«, zugleich die neueste schriftstellerische Leistung Zschokke's, läßt die grausigen und widerlichen Szenen neapolitanischer Bürgerkriege, aus den Jahren, wo alte und neue Gewalt um den Thron der Anjou's, Roberte und Ferdinande stritt, am Auge vorübergehn, mit höchst merkwürdigen Episoden und Charakterzeichnungen. Der Hauptinhalt ist wirklich aus dem Tagebuch des Schweizers entlehnt, welcher darin eine so wunderbare Rolle spielt; und mehrere Personen, die darin vorkommen, leben noch. Der Verfasser dieser Biographie hat das Tagebuch selbst gesehen, und auch den Brief eines italienischen Prinzen gelesen, welcher die Wahrheit vieler Thatsachen bestätigt, und von Bonstetten und Zschokke Erkundigungen einzieht. Die Vorrede, mit Auszügen aus Briefen des edlen Greises, welcher mit jugendlichem Feuer auf die Erscheinungen der neuen Zeit, und mit sichtbarer Wehmuth nach den geliebten Geistern der Abgeschiedenen hinblickt, wird Niemanden ohne Rührung lassen. Doch, mögen der Treffliche und sein Freund sich beruhigen; noch giebt es unter dem jungen Geschlecht Leute genug, welche nicht Alles verachten, was gerade des Gepräges der jetzt vorherrschenden Ideen und Ansichten entbehrt, und denen die Bünde heilig sind, welche zu Zürich, Leipzig, Göttingen und in dem Schloß am Lemaner-

See geschlossen worden. Man vergiebt ihrem Matthisson das »Jagdfest zu Bebenhausen« und viele seiner »Erinnerungen«, und nur der Dichter des Bergschlosses und des Genfersees wird vor der Phantasie der Nachwelt stehen.

Als einen der historischen Romane können wir auch noch, dem Hauptinhalte nach, folgenden annehmen: die »Hermingarde« (früher der »Feuergeist« betitelt), bearbeitet nach einer alten Handschrift, die sich wirklich noch zu Nürnberg vorfinden soll. Um die Doppelgängerei der himmlisch-reinen Hermingarda und der irdisch-koketten Lucia drehen sich die letzten Kämpfe römischer Aristokratie, und die Fehden der Aechter und Banditen wider die absolute Gewalt des Papstes in Bezug auf ihre weltliche Herrschaft im Kirchenstaate. Die Gegensätze des Teutschthums und des Welschthums, die Kunstherrlichkeit Italiens und dessen politische Anarchie, und die alten Sagen von Feuergeistern und Spiritus Familiaris sind sehr anziehend durch das Ganze verwoben.

Die »Prinzessin von Wolfenbüttel«, jene so unglückliche als tugendhafte Gattin Alexei's Petrowitsch, welche glücklich genug sich fühlte, dem gräuelhaften Glanze des Throns in amerikanische Einsamkeit entkommen zu sein, deren räthselhaftes Verschwinden lange noch die Gemüther beschäftigte, und welche, mehr denn wahrscheinlich, als Gattin eines französischen Offiziers starb — diese mit den herrlichsten Lebensan-

sichten bereicherte Erzählung, schon aus früherer Schriftstellerperiode Zschokke's, hatte seinen Ruf nicht wenig vermehren geholfen. Agathokles, Tyrann von Syrakus, geschildert in den Tagen seines Glanzes und seines Unglücks, mit allerlei politischen Aphorismen, die auch jetzt noch ihre Bedeutung nicht verloren haben; Diokletian in Salona, der wunderbare Weise auf dem Thron, welcher, nachdem er in den römischen Staat Ruhe und Größe wiedergebracht, mit Macht die alten Götter wider den neuen Kult des Christenthums vertheidigte, sodann aber, die Unkraft des Kampfes wider den mächtigern Zeitgeist erkennend, willig den Purpur an begierigere Hände übergab, und zufrieden seinen Kohl pflanzte — in mehrerer Beziehung Gegenstück zu dem vorigen — reihen würdig sich an.

Zu den didaktisch-philosophisch-ästhetischen Romanen, als welche bereits auch mehrere der letztern betrachtet werden können, zählen wir besonders: »Alamontade, der Galeerensklave«, Gemählde aus den Zeiten der Protestantenverfolgung in Frankreich, unter Ludwig XIV. — Jonathan Frock, das Ideal eines über die Vorurtheile seines Volks sich erhebenden, und zu denen der Christen doch nicht übertretenden, rein menschlich-christlichen Juden, welchen die über Alles siegende Liebe mit den Störungen des Kultur-Fanatismus gleichwohl aussöhnt und zum Ziel endlich führt; vielleicht die unwahrscheinlichste, wiewohl natür-

lichste und menschlichste aller poetischen Gerechtigkeiten. — »Die Gründung von Maryland«, ähnliches Gemählde von den Verirrungen des Parteigeistes in England, und dem Entschlusse des edlen Baltimore, über fernen Meeren der verfolgten Freiheit und Toleranz eine Freistätte zu gründen, eingekleidet in das zarteste und reinste Liebesverhältniß zwischen einem aufgeklärten Katholiken und einer ächt-religiösen Puritanerin; »Blätter aus dem Tagebuche des armen Pfarr-Vikars von Wiltshire«, etwas Nachahmung von Fielding und Goldsmith, in ähnlichem versöhnenden Geiste; »der Pascha von Buda u. s. w.« Doppelgeschichte zweier schweizerischen Freunde, deren einer als österreichischer Offizier, der andere als türkischer Feldherr, Jeder gegen den Andern wider Willen kämpfend, fiel; endlich »die Herrnhuter-Familie, gleiches Inhalts, wie J. Frock: alle diese Erzählungen enthalten mehr als irgend eine Schrift das religiöse Glaubensbekenntniß des Verfassers, und sind eine reiche Perlenschnur von geläuterten Lebensansichten und praktischer Weisheit, von Grundsätzen gegenseitiger Duldung, christlicher Humanität und vernünftiger Freiheit. Die Gattin Zschokke's hat jedoch vor allen andern Alamontade für die schönste seiner belletristischen Leistungen erkannt, und gewiß wird die Mehrzahl der Leser dieses Urtheil unterschreiben, sowohl wenn man die darin niedergelegten Gesinnungen, als die schöne,

harmonische Sprache betrachtet, welche überhaupt Zschokke so sehr in seiner Gewalt hat. Der Raum dieser Schrift verbietet Auszüge, welche wir so gerne mittheilen wollten.

Tiefe psychologische Blicke ins Innere des Menschen enthält »Clementine, oder die Verklärungen«; die Geheimnisse des Magnetismus, die geistigen Verwandtschaften und die unerklärbaren Kanäle, durch welche ein Wesen dem andern, unberührbar den äußern Sinnen, sich kund giebt, die leisen Uebergänge vom Wachen zum Halbtraum, und vom Halbtraum zum feinern geistigen Anschauen, kurz jene Dinge, die unter dem Monde vorkommen, ohne daß die Philosophen darum wissen, sind darin behandelt, entwickelt oder angedeutet. Auch in der »Walpurgisnacht« kommen Stellen vor, die mit dieser Materie zusammenhangen. Man erinnere sich nur an die Stelle, wo der junge Doktor in der Gartenlaube seines Hauses endlich aufwacht, und an die Erörterung der innern Empfindungen und Gesichte, von dem schreckbaren Anblicke des Teufels mit dem rothen Kleide, bis zum süßen Kuß der treuen Gattin und der Kinder.

Der Millionär; — der Strickbeutel; — der Narr des neunzehnten Jahrhunderts; — Rückwirkungen, oder wer regiert denn? — die Abenteuer der Neujahrsnacht; — es ist sehr möglich; — die Liebe der Ausge-

wanderten; — der Fürstenblick u. A. bekämpfen die Thorheit der höhern Stände und die herrschenden Schwächen der Zeit durch alle Volksklassen. Es ist darin mehr populäre Phantasie, praktische Politik und vernünftiger Demokratismus ausgesprochen, als viele gelehrte Systeme geben könnten. Das leichte, anmuthige Gewand macht sie zum Gemeingut, und die Ueberzeugung wirkt doppelt durch die ästhetischen Formen. Besorgte Aristokraten von feinerm Schrot haben die Richtigkeit dieser Ansicht bereits auch zugegeben, und der Verfasser erinnert sich mit Vergnügen aus Gesprächen mit solchen hellgebildeten Leuten, die die Freiheit für sich, aber nicht für Andere wollen, gehört zu haben, wie gefährlich Zschokke's Wirksamkeit gerade durch seine besondere Volksthümlichkeit und Allgemeinverständlichkeit gewesen sei.

Unter den pädagogisch-volksthümlichen Romanen, mit welchen mehrere der bereits angeführten, wie z. B. der Millionär und der Narr des neunzehnten Jahrhunderts zusammenfallen, nimmt »Oswald oder das Goldmacherdorf« den ersten Rang ein. Es ist, der Tendenz nach, ein würdiges Gegenstück zu Lienhard und Gertrud Pestalozzi's, zu Beckers Dörflein Mildheim, Schlez's Traubenheim und Hubers Isidor, an artistischem Werth aber vielleicht höher, als alle, zum mindesten dem erstern allein ebenbürtig. So viel wir uns erinnern, erregte es selbst die Aufmerksamkeit

des Herzogs de Cazes, damaligen Premierministers in Frankreich, und es war die Rede davon, die Uebersetzung dieses Volksbüchleins in allen Schulen des Königreiches einzuführen.

Von den übrigen Romanen, mehr oder minder bloßen Phantasiegemälden und Launen des Tages, führen wir bloß die Namen an: Florette, oder die erste Liebe Heinrichs IV; — Harmonius; — der todte Gast; — der Feldweibel; — die Nacht in Brczwczmcisl; — die Walpurgisnacht; — der Abend vor der Hochzeit; — der zerbrochene Krug; — das Bein; — Isländische Briefe; — der Blondin von Namur; — Herrn Quints Verlobung; — Tantchen Rosmarin; — die Reise wider Willen; — Kriegerische Abentener eines Friedfertigen; — Hans Dampf in allen Gassen (Satyre auf die aristokratischen Kantone der Schweiz); — das blaue Wunder; — das Loch im Aermel; — Abenteuer eines Philhellenen. Die meisten dieser Romane erschienen einzeln in der Zeitschrift »Erheiterungen«, welche, mit Beiträgen der vorzüglichsten Dichter und Prosaisten Teutschlands besendet, vom Jahr 1811 bis 1827 erschien, in welchem Jahre die philo-jesuitische Zensur des Herrn von Reding u. A. ihr den Todesschnitt versetzte; denn bis zu diesen harmlosen Ergüssen der Phantasie und der Laune

erstreckte sich die Reaktion des diplomatischen Büttel-dienstes republikanischer Gewalthaber.

Als Arbeiten vermischten ästhetisch-litterar-historischen Inhaltes verdienen noch angemerkt zu werden: An Euphrosine, über den Nachruhm; — Geschichtliche Bemerkungen über das Nibelungenlied; — der Eros, oder über die Liebe.

Drei Schriften, welche ganz für sich allein stehen, und des Verfassers vielseitige Bildung auch in ganz entgegengesetzten Gebieten der Wissenschaften beurkunden, sind: Ueber den Kretinismus im Kanton Aargau, und in der Schweiz überhaupt (jedoch ohne politische Anspielungen); — über die allgemeinen Bewegungen der Atmosphäre, — und über die gefärbten Schatten.

Hier dürfte vielleicht nunmehr der Ort sein, eine Frage zu erörtern, welche noch immer viele Geister beschäftigt, nämlich: ob Zschokke in der That Verfasser der berühmten Stunden der Andacht, oder zum mindesten, bei Annahme mehrerer Mitarbeiter, ihr vorzüglichster Redakteur gewesen sei? Trotz aller direkten und indirekten Aufforderungen, sich über das Ja oder Nein öffentlich zu erklären, hat er darin stets ausgewichen, und zwar mit Gründen, die auch den schlagendsten Gegengründen Stich halten. Als er von einem hochverehrten Freunde zum letztenmal sehr in die Enge getrieben ward, erwiederte er, alles fernere Ge-

sprach über die Materie abbrechend, bloß: »Wenn ich auch der Verfasser wäre, so würde ich dennoch nie mich nennen.« Referent hat bereits an einem andern Orte *) seine Ansichten, in Bezug auf die Stunden der Andacht, mitgetheilt. Nach dem Erscheinen des goldenen Alphabets, mit neuen Zugaben zur Lebensgeschichte Kellers, sind dieselben theils bestätigt, theils ermäßigt worden. Er wird jedoch an einem andern Orte eine neue Erklärung geben, welche vielleicht vor allen übrigen Meinungen am meisten Stich halten dürfte. Inzwischen kann er die heftige Art nicht billigen, mit welchen sein Freund W. Menzel, in dem Morgenblatte, Zschokke als präsumtiven Verfasser behandelt hat, über welchen er freilich bei spätern Anlässen wiederum milder und gerechter sich aussprach. Die alte Blutrache von Görres darf keinen Theil mehr haben bei Beurtheilung eines Mannes, der fortwährend für das Licht kämpft, während jener für die Finsterniß arbeitet.

In dem öffentlichen und schriftstellerischen Leben des Mannes, den wir seither geschildert, offenbarte sich zwar bereits auch das rein-menschliche schon, und das persönliche Charakterbild ist nach all dem Vorausgeschickten nicht so sehr schwer zu entwerfen; doch wer-

---

*) Viktor Kellers Biographie, in den Zeitgenossen. Neue Folge. B. I. H. I.

den einige nähere Züge von Zschokke's Privatleben seinen entferntern Verehrern und Lesern nicht unwillkommen sein. Seine liebenswürdige und biedere Gattin gebar ihm, wie bereits erzählt ist, dreizehn Kinder, zwölf Knaben und eine Tochter; von erstern leben neun annoch; mehrere sind schon herangewachsen, und treiben, neben gelehrten Berufszweigen, zugleich jeder ein Gewerbe. Der älteste, ein hoffnungsvoller junger Mann, ist praktischer Arzt und Lehrer am bürgerlichen Lehrverein zu Aarau. Ein schöner Knabe, Guido, starb ihm gerade in der Zeit, wo er an den baierischen Geschichten arbeitete. Der Schmerz um denselben war grenzenlos. Die Gefühle des Vaters sind sowohl in einer rührenden Stelle der lebensgeschichtlichen Umrisse, als in einem der Briefe an Ittner ausgedrückt, welche alsbald folgen werden. Auch der Verlust eines zweiten Knaben, Hermann, ging ihm sehr zu Herzen.

Es giebt nicht leicht ein schöneres Bild häuslichen Lebens und häuslicher Zufriedenheit, als auf der bescheidenen Villa des Hungerberges bei Aarau. Unter wissenschaftlichen Arbeiten, unter Selbsterziehen der Kinder, unter Vorlesungen und Gartenarbeiten, an denen letztern jedes junge Mitglied mit einem eigenen Schild, als Lehen gleichsam ausgestattet, Theil nimmt, verstreicht genußreich und thätig zugleich die Zeit. Musik, naturwissenschaftliche Spielereien würzen die Stunden der

Muße, welche von vielfachen Berufsgeschäften und jenen geistigen Arbeiten, so wie von der Redaktion des durch ihn fortwährend besorgten Schweizerboten, übrig sind. Eine ausgebreitete Korrespondenz unterhält den geistigen Verkehr mit entfernten Freunden; doch fehlt es nicht an zahlreichen Besuchen von Schweizern und Fremden das ganze Jahr hindurch, und nichts Ausgezeichnetes geht durch Aarau, was nicht den kleinen Berg jenseits des Flusses bestiege. Zschokke ist in seinem Aeußern lebhaft, jedoch mit gemäßigtem Feuer, von zuvorkommenden Manieren, im Gespräche witzig, geistreich und gemüthlich; diese drei, nicht immer vereinigten Eigenschaften machen seinen Umgang so sehr angenehm. Jedes fremde Verdienst weiß er hervorzuheben und zu würdigen, während er sein eigenes in ein bescheidenes Inkognito zu hüllen sucht.

Viele der Freunde, welche, zumal durch gemeinsame politische Ideen und Wirksamkeit, mit ihm verbunden waren, sind bereits in der Darstellung seiner Lebensschicksale vorübergeführt worden. Die nächsten und innigsten Beziehungen, mit denen wir bekannt geworden, sind Geheimnisse der Freundschaft. Von den noch lebenden dürfen wir, außer den früher schon in der bündtnerisch-schweizerischen Revolutionsgeschichte gedachten, besonders die Männer: Rengger, J. Konr. von Orell, Schmutziger, Pfyffer, Herosé, Frey, Troxler u. A. aus der Nähe anführen. Letzterer geist-

volle Philosoph und begeisterte Vaterlandsfreund hat, zumal in der jüngsten Zeit, gemeinschaftlich mit ihm für gemeinnützige Zwecke, für Erhebung des öffentlichen Geistes und Veredlung des Volksunterrichtes gewirkt. Das nähere Verhältniß beider Männer dürfte dereinst in der Würdigung der Verdienste Troxlers seine eigentliche Stelle erhalten. Fast jährlich einmal besucht ihn der greise La Harpe, immer noch jugendlich, wo es für Vertheidigung der Freiheit und für den Ruhm des schweizerischen Vaterlandes gilt. Die innigste Freundschaft und der lebhafteste Briefverkehr wird mit dem andern Edlen aus älterer Zeit, Bonstetten, unterhalten. Der vielen ausgezeichneten Männer des Auslandes, welche früher in persönlicher Berührung mit ihm waren, oder bloß schriftlich in nähere Bekanntschaft mit ihm kamen, kann auch hier nur im Allgemeinen gedacht werden.

Genannt haben wir die Dahingeschiedenen, A. Reding, Schlichtegroll, Jakobi, Pestalozzi. Letztern unterstützte Zschokke einst zu einer Zeit, wo er von Jedermann verlassen war, und Niemand solche Noth nur ahnete. Die Briefe, welche er dem Freunde darüber nach Biberstein endlich schrieb, sind Urkunden zur Lebensgeschichte eines Mannes, und zwar von der Art, daß die Nachwelt Mühe haben wird, sie zu glauben: sie zerreißen das innerste Herz, denn sie sind blutige Töne des zerrissensten innersten Herzens, das mit

den edelsten Idealen von den Umständen roher Gewalt sich verstoßen, mißhandelt und dem Hohn des Schlechten und Gemeinen preisgegeben sieht; sie sind unwiderlegbar siegreiche Vertheidiger des Mannes, welcher wie ein Kind fühlte und handelte, aber wie ein Halbgott für die Wohlfahrt seiner Mitbrüder dachte, gegen alle Libelle blutdürstiger Verfolger, wenn wir auch gleich, in seinem Streite mit dem, in so mancher Hinsicht ehrenwerthen, seine Ideen fortsetzenden und ausbildenden Niederer, nach juristischen Gründen vielleicht ihm Unrecht geben müssen. Vermuthlich, um manche noch obwaltende Verhältnisse und Personen zu schonen, hat Zschokke diese Briefe niemals dem Publikum noch mitgetheilt, aber alle Freunde, denen er sie zeigte, vergossen Thränen. Man sollte sie ihm als Grabschrift zu seinem Denkmal legen. Aber mögen die Leidenschaften ruhen; das wird den verklärten Geist am besten versühnen.

Nach Pestalozzi erwähnen wir nunmehr insbesondere Johannes Müllers. — Wir wissen nicht, in welchem Jahre und bei welcher Gelegenheit er mit diesem näher bekannt geworden; doch ist es wahrscheinlich bald nach der helvetischen Revolution geschehen. Noch von Berlin aus (im Jahre 1806 und 1807) sandte derselbe ihm Briefe zu. Die drei nachstehenden sind in den Miszellen und in dem Neuen Schweizerschen Museum zuerst mitgetheilt worden. Da beide

Journale völlig vergriffen, und die Briefe dennoch in der Sammlung der Müllerschen Werke bei Cotta nicht zu finden sind, so mögen sie hier ihre Stelle finden:

a) Kampf zwischen Schmerz und Hoffnung.

Berlin, 14 Jänner 1806.

— »Meinem Wunsche nach würde ich Sie in diesem Jahre gewiß zu Biberstein umarmen; aber weniger als je lassen sich Pläne zu unserer Zeit mit Bestimmtheit lange voraus machen. Ueberdem sollte ich eigentlich alle Zeit der Ausarbeitung meines fünften Bandes widmen. Ich war so närrisch, über den großen Konvulsionen im Dezember viele Zeit zu verlieren; ich kann mich nicht entbrechen, Hesperinae sonitum ruinae tief zu vernehmen, meine Seele bewegt sich dabei. Glauben Sie ja nicht, daß ich abergläubig das Alte verehre; seiner Unhaltbarkeit (der Geist ist entwichen) schreibe ich das Uebel zu. Allein man trauert über den Tod auch des lang hingeserbten Freundes; man hatte immer noch gehofft, Einmal werde die Natur sich ermannen und ihm heraushelfen. Jetzt endlich fange ich an, von dem Gefühl des Augenblicks, wo der altteutsche Ehrenname in Schmach und Vernichtung fällt, mich zu dem Tage zu erheben, wo er aus der traurigen Verwesung wieder emporblühen mag. Es ist mehr als je nöthig, sich nicht der Despondency (Verzweifelung) zu überliefern; man muß die Nation aufrichten

und emporhalten. Das Werk, welches dem Freiheitssinne und liberaler Entwickelung trotzt, wenn auch durch starken Willen jetzt behauptet, hat doch keinen Grund in der Liebe oder Ueberzeugung der Völker; nicht ewig untertreten, plündern, höhnen läßt sich eine Welt, welche zu den Begriffen gelangt ist, die Europa nie mehr ganz vergessen kann.«

»Die Geschichte der Schweiz bis dahin zu führen wo Sie mir mit den schönen Blumenkränzen auf ihre Urne begegnen, ist wirklich mein Wunsch; auch sonst habe ich noch Plane mit jener allgemeinen Darstellung, die ich einst in Genf und Bern gelesen, und mit einem Buch, das meinen Beruf zum Brandenburgischen Historiographen rechtfertige; aber, ungern gestehe ich es mir selbst, die Zeit bricht mehr, als es sein sollte, den Muth; ich bedarf des Andenkens der Alten, welche auch unter den Cäsarn in hohem Sinne geschrieben, um mir nicht Alles verleiden zu lassen. Der Zuruf Ihrer Freundschaft ist mir nothwendige Stärkung; was man sonst verehrte und liebte, zeigt sich so wenig seiner selbst würdig. Die Verschlechterung wird allzudurchgängig. In Ihrer Schweiz fühlt man es wohl noch nicht so; es ist noch Etwas in den Alpensöhnen. Doch, Sie sehen genug meinen Kampf zwischen Hoffnung und Leid. — »Die ehemalige und gegenwärtige Schweiz« habe ich noch nicht gelesen. Ich hoffe, man soll von den Träumereien zurückgekommen sein; das war ja zum

Lachen, wie Hannibal lachte, wenn nach der Schlacht bei Zama solche unbesonnene Reden fielen. Ueberhaupt ist jetzt kein anderer Gedanke möglich, als abzuwarten, als die Zeit wirken zu lassen, und nur bereit zu sein, wenn sie unerwartete Rettung darböte, welches aber nie Einem Ländchen, sondern dem Ganzen der gesitteten Welt mit Einem geschehen wird.« —

b) Eine Prophezeiung, die nun in Erfüllung gegangen.

Berlin, 11. März 1806.

— »Der obere Theil meines Gesichtes auf dem Bilde soll recht gut sein, der untere weniger; den »gewandten Weltmann«, bester Freund! werden Sie, wenn wir einst uns sehen, nicht finden, eher, glaube ich, eine gewisse, oft nur zu offene, Gutmüthigkeit, wie sie einem natürlich ist, der sein Leben so viel möglich mit Büchern und in der Freundschaft zubringt, und von Hofkünsten und selbstsüchtigen Leidenschaften himmelweit entfernt ist. Daß ich so einfältig war, über gewisse neuere Begebenheiten zu trauern, das haben Sie ganz Recht, mir zu verdenken; sollte der Geschichtschreiber nicht mehr als irgend ein Mensch von dem Eindrucke des Augenblickes den höhern Schwung nehmen, der Allem eine andere Gestalt giebt? — Verzeihlich ists aber; die schöne europäische Kultur von dem eisernen Triumphwagen Eines Untertreters, wie einst in der asiatischen

und altrömischen Welt, erdrückt, und die Lebensmühe so vieler guten und großen Männer durch die Trägheit unsers Zeitalters preisgegeben zu sehen, ist ein durchschneidender Gedanke; und leider, wenn das Weltreich mit seinen Präfekturen zu Stande käme, würde dieses gewiß geschehen. Aber es ist auch zu bedenken, daß letzteres in die Dauer nicht wahrscheinlich, und, was geschieht, eher wie eine periodisch nöthige Erneuerung anzusehen sein dürfte, wobei es nicht ohne Stürme zugehen kann. In der That scheinen die Völker zu wahrer Sklaverei, wenigstens im Herzen von Europa, nicht reif, und je mehr sie von den beschränkenden Formen los werden, desto eher werden sie sich zu helfen wissen. Bei solchen Umständen darf der Weltbeobachter seinen Blick durch den Staub, den das einfallende Gebäude macht, sich nicht trüben lassen. Ohnehin ist er nicht glebae adscriptus, und, sollte die Schlechtigkeit in Europa so tief eingefressen haben, daß es des Jochs werth wäre, wieviel Platz ist nicht in der fernen Welt für die Ehre der Freiheit und ein genußreiches Leben! — Was wird in zwanzig Jahren Ihr Kleiner sagen, wenn er in diesen Briefen die prophetischen Aussichten findet, womit seines Vaters Freund sich getäuscht oder aufgemuntert!«

»Gesegnet sei Ihr Werk, wenn es wohl zeigt, wie Alle gefehlt und (wenn je, höchstens doch mit sehr wenigen Ausnahmen) Alle Verzeihung verdienen.

— Lassen Sie sich (wie Sie zwar ohne mein Erinnern thun) von keiner Kantonsregierung einreden: zu der Nation sprechen Sie; jene sind vergänglich, zumal wenn sie sich von keinem neuen Geiste beseelen lassen wollen, der durchaus allein die Formen wieder beleben könnte. Ueber Ihren Kanton freue ich mich sehr; ich habe eine Vorliebe für Aargau.«

c) Ueber seine Leiden und Arbeiten im J. 1807; Preußens Verfall und Wiedergeburt.

Berlin, 29. Sept. 1807.

— »Ich weine über den Trümmern von Friedrichs Macht, Sie sehen die gute Schweiz in der Stille wieder aufblühen: die Pflanze zieht aus guter Erde den belebenden Saft; nicht so in der Sandwüste, wo der Glanz von oben, von dem Gestirn kam, das unsere Augen jetzt vergeblich suchen. Warum in diesen Stürmen nicht Trost gesucht in der Freundschaft Schooß! — das mag wunderbar scheinen; aber es ist wahr, daß ich eben den besten Freunden, welchen ich das Herz zu öffnen liebe, diese Zeit über nicht mochte, nicht konnte schreiben. Zuerst, betroffen von dem Schlage, der mir den Prinzen Louis raubte (die traulichste Liebe hatte uns verbunden), irrte ich so herum, dem Schicksal hingegeben, und, nachdem ich Einiges verbrannt, Einiges geordnet, wirklich über Tod und Leben sehr gleichgültig; daher ich auch zu fliehen verschmähte. Als der Sieger

vor allen Andern den Geschichtschreiber auszeichnete, als jede Last und Noth von diesem freundlich entfernt wurde, zugleich aber die anschaulichste Kenntniß alle Täuschung zerstreute, und mir klar wurde, wem die Welt nun gegeben sei, zog ich mich ganz in meinen Beruf der Geschichtforschung zurück. Nach zwei Monaten fing ich wieder an, an der Geschichte der Schweiz zu arbeiten. Jetzt wurde die Gnade des Kaisers und meine stille Ruhe, nebst einigen Aeußerungen meiner Ansicht, von meinen vorigen Freunden gemißbraucht, mich durch die empfindlichsten Vorwürfe zu quälen, bis die Zeit lehrte, daß das Vorgefühl mich nicht betrogen, daß ich auch gar nicht an mich selbst gedacht, und bloß meine Ueberzeugung ausgesprochen hatte. Als damals ein Ruf nach Tübingen kam, reizte mich sehr die Nähe der Schweiz, wo ich oft sein, und Zurlaubens Manuskripte auf Biberstein exzerpiren würde. Sonst freilich tauschte ich nicht gern das prächtige Berlin, wo ich so frei war und bald wieder ungetheiltes Wohlwollen besaß, gegen das kleine Nest, wo viele Kabalen, viele langweilige Zeitvergeudung sein soll. Ich überließ dem Schicksal die Entscheidung; denn man ist in den Stand der Unschuld zurückgekommen, ehe man wußte, was gut und böse ist. Hierauf wollte der König mich nicht entlassen; es fand sich, daß ich werther war, als ich selbst gedacht. Auf der andern Seite wankt noch Alles; es wird von Vielen an unser Dasein selbst nicht fest geglaubt, so daß

beim besten Willen sich noch nicht bestimmen läßt, was ausführbar sein wird. In dieser Verlegenheit habe ich Pflicht und Klugheit zu vereinigen gesucht, indem ich dem Könige mich bereitwillig erklärte, auf die möglichen Fälle jedoch das würtembergische Asyl mir noch offen zu halten getrachtet habe. Während dieser Ungewißheiten, deren Entscheidung ich wöchentlich erwarte, habe ich wieder nicht geschrieben, in der Hoffnung, meine Adresse bestimmt geben zu können. Endlich brannte mein Herz zu sehr, wieder mit meinen Freunden zu sprechen, und nachdem ich eben ein großes Paket Schweizergeschichte unter die Presse geschickt, unternehme ich die Beantwortung der vielen Briefe; denn daß ich den Winter über hier abwarten werde, ist doch nun ziemlich gewiß.«

»Es ist Alles (auch abstrahirt vom Auswärtigen) in der größten Krise. Die Tendenz, nach verblichenem Waffenruhme vor jetzt in Friedenskünsten Flor zu suchen, ist löblich. Das Heer soll ungemein reduzirt, aller Zutritt auch der höchsten militärischen Stellen dem Bürgerstande geöffnet, der Handel frei gegeben, Berlin zum Sitz der Landesuniversität und einer für ganz Norden wichtigen Lehranstalt gemacht werden. Aber vor der Wahl der Menschen erschrickt man. L — d, durch wenige Verse und das Manifest wider Napoleon bekannt, Secrétaire perpétuel der Akademie der Wissenschaften! Wir haben sämmtlich eine Vorstellung unter-

schrieben. Jetzt ist Herr von Stein zum ersten Minister bestimmt; er ist hier, um das Terrain zu prüfen; es wird ein sehr großes Glück sein, wenn er es haltbar findet und bleibt. — Ich hoffe, auf Ostern meinen fünften Band herauszugeben; alsdann muß ich eine Pause machen, weil Manuskripte, die ich hier nicht haben kann, mir nothwendig sind. Indeß werde ich, weil man das große Kleinod Preußens, den Ruhm Friedrichs, nicht vernachlässigen soll, meinen Auftrag in diesem Betreff erfüllen, oder, wenn es jetzt nicht sein könnte, oder ich mich entfernte, meine Vorstellung der allgemeinen Weltgeschichte überarbeiten. Ich glaube, daß dieses Geschäft fünf Jahre erfordern wird. Die Fortsetzung der Geschichte der Schweiz wird davon abhängen, ob ich früher oder später die Möglichkeit finde, fünf oder zehn Monate daselbst zuzubringen. Beides, diese und die allgemeine Geschichte, möchte ich bis auf uns führen, aber die letzten zwanzig Jahre nicht bei meinem Leben erscheinen lassen. Exzerpirt habe ich in diesem Jahre mehr als je, um mich von der Gegenwart in die Vorzeit hinzuzaubern, das denn auch vortrefflich gewirkt hat. Nichts ist über einen festen Plan, einen großen Zweck; er füllt alle Stunden, zerstreuet von Allem, und bringt, bei allem Hin- und Herwerfen der Umstände, ins Leben Einheit. Unser Reich, liebster Freund! ist glücklichster Weise nicht von dieser Welt;

insofern kann der Fall von Staaten an sich uns nicht affiziren.«

»In Berlin erhält sich bei dem Allen ein gewisser freier Geist, welcher so leicht nicht ersterben wird. Auch eine andere Dynastie würde ihn eher annehmen, als tilgen. Das ist der gewaltige Unterschied einer von unten aus dem Mittelstande hinaufgewachsenen, oder von oben herab künstlich eingeimpften Kultur. Friedrichs Verdienst ist hierin viel weniger, was er that, als was er zuließ und schützte. Das große, neue Lehrinstitut, bei so vielen schönen Anlagen von Kabinetten und Sammlungen, so vielen vorzüglichen Männern, kann alle Universitäten verdunkeln, deren Pedantereien es nicht haben wird. — Ich habe, Rezensionen ausgenommen und einen Discours sur la gloire de Frédéric (den gutmüthige Beschränktheit sehr übel nahm) seit einem Jahr nichts drucken lassen. Der unsinnige Krieg, welchen ich gar nicht glauben wollte, konnte mich nicht begeistern. Das Buch: »die Posaune des heiligen Krieges,« ist wirklich aus dem Türkischen, und hat nur allgemeine Beziehung. Denn daß ich von Jugend auf für militärischen Geist war, und rusticorum mascula militum proles das gewesen, wozu ich mein Volk und andere hätte umschaffen mögen, das wissen Sie aus meinen frühesten Schriften über die Schweizer-Geschichte.«

Ein ganz besonders vertrautes Verhältniß, welches auf Beide äußerst wohlthätig wirkte, und durch das Leben beider Familien sehr angenehm sich zog, unterhielt Zschokke mit Joseph von Ittner, welcher, nach mannichfachen Berufeswechseln, als Großherzoglich Badenscher Staatsrath, Gesandter bei der Eidsgenossenschaft und Kurator der Freiburger Universität, häufig mit ihm zusammenkam, und wöchentlich beinahe Briefe ihm schrieb, oder von ihm erhielt. Das Leben des trefflichen Mannes hat unser Freund Schreiber im Supplementband seiner Werke geschildert, und mit Recht darin bemerkt, wie tief Zschokke auf Ittner eingewirkt und vielfältig seinen Geist erst recht zur Entwickelung gebracht. Es war kein Zweig der Wissenschaft und kein Vorfall des öffentlichen und Privatlebens, der nicht zwischen den Beiden zur Sprache gebracht worden wäre. An allen Zeitschriften, die Jener herausgab, war Ittner einer der eifrigsten Mitarbeiter, und trug nicht wenig zum Emporkommen derselben bei. Doch, die noch vorhandenen Briefe reden deutlicher, als jede Zeichnung des Verfassers, und gewähren zugleich, indem sie das Innere des Privatlebens, die Anschauungsweisen der beiden Männer und ihre Urtheile über Politik, Wissenschaft, Literatur und Kunst enthalten, einen reichen Schatz von biographischen Notizen und physiognomischen Zügen. Es wird jedoch hier nur dasjenige aus denselben mitgetheilt, was zu diesem Zwecke wirklich dient.

Die Briefe sind von verschiedenen Jahren, und zwar von 1808 bis 1825, dem Todesjahre Ittners.

Zschokke an Ittner.

Aarau, den 11. Nov. 1808.

Ich will nicht länger die Antwort auf Ihren lieben Brief verschieben, mein verehrungswürdiger Freund, um von heut an wieder mit Hoffnungen spielen zu können.

So lange der Krieg jenseits der Pyrenäen dauert, haben wir keine Hoffnung, Ihre geliebten arabischen Landbauschriftsteller und spanischen Fellenberge zu sehen. Dauert die Fehde aber über zwei Jahre noch, so schreibe ich nach Tunis, und lasse die Araber dort ausfragen. Bis dahin ist einer meiner neusten Freunde dort.

Dieser ist nämlich ein ungemein interessanter junger Mann, der seit seinem zwölften Jahre von nichts, als Reisen ins Innere von Afrika träumt, jetzt sich dazu noch in Göttingen unter Blumenbachs Anleitung vorbereitet, schon alle Suren des Koran auswendig weiß, sich schon hat beschneiden lassen, rohes Rindfleisch mit dem Vergnügen ißt, wie die Völker an der Ostküste Afrika's, Spinnen und Insekten schmauset, damit ihm in den Sandwüsten auch das Schlechteste zur Nahrung dienen könne, über London (zum Theil unterstützt durch die afrikanische Gesellschaft) nach Tunis gehen, da ein

Jahr bleiben, dann als Sherif mit grünem Turban und den Koran unterm Arm, mit der Karavane geradeswegs über Fezzan nach Tombuktu reisen, und mehr als Mungo Park und Seetzen leisten will, den er in irgend einer Oase anzutreffen hofft.

Er heißt Röntgen, kam vor etwa sechs Wochen zum Besuch zu mir, blieb etliche Tage bei mir vom Morgen bis zur Nacht, daß ich fast selbst ganz zum Afrikaner ward. Wäre er über Freiburg heimgereist, hätte ich ihm einige Zeilen für Sie mitgegeben. Alle Pakete, die er aus Tunis abschickt für Blumenbach und seine Verwandte, addressirt er an mich, daß ich sie lese und besorge. Das wird mir eine Freude sein, wenn ich erst Briefe, datirt von Hussa, lesen kann, dem London und Peking Afrika's. Sie sollen dabei nicht leer ausgehen, besonders wenn er mir ein Paar Riesenschlangen schickt. Eine davon müssen Sie für Ihre Menagerie haben, und eine Adansonia dazu, damit die Bestie sich zur Sommerszeit darunter im Schatten lagere.

Ein seltsamer Artikel ward mir neulich für unsre Weltkunde geschickt, der Sie vielleicht interessiren wird. Die karthagische Sprache, in welcher Hanno im Poenulus des Plautus (Akt 5. Sc. 1.) spricht, stimmt mit dem heutigen Irländischen fast wörtlich überein, und die Vergleichungen sind gemacht. Sie, der so viel Sprachen weiß, und mehr, als in welchen für Pauls I. Tage gebetet ward, verstehen vermuthlich auch die iri-

sche, und in dem Fall wird dieser philologische Bissen Ihnen nicht übel behagen.

Die Geschichte des Wilden, der dem Mann im Ei das Kalumet sehr höflich offerirt, und der uns auf einem unserer Spaziergänge das Zwerchfell erschütterte, ist uns zum Theil schon weggeschnappt. Sie finden ihn in Franklins kleinen Schriften, 2r Theil, wo ich ihn mit großen Augen betrachtete.

Fellenberg und Pestalozzi waren vor einigen Wochen bei mir; auch ein Glarner Freund, der an den Küsten Kalabriens diesen Sommer Schiffbruch gelitten, und mancherlei Abenteuer unter den Kalabresen erfahren, mit deren Erzählung er mich erbaute.

Trotz aller Afrikaner und Kalabresen bekomme ich denn doch zuweilen ein aufrichtiges Heimweh nach Ihnen, das weder Pestalozzi's Elementarbücher, noch Fellenbergs neue Pflüge- und Säemaschine beruhigen. Wer schwärmt jetzt mit mir durch alle Welten und alle Regionen des Wissens? Wer erwärmt durch seine Laune, seine Geistesfunken meinen eigenen Geist, wenn er unter böotischen Umgebungen erkalten will? — Niemand.

Schicken Sie mir doch Ihr Porträt, daß ichs zu meinen Penaten geselle.

Meine Reisen sind nun bald beendigt. Ich erwarte den Winter mit Ruhe nun. Mein Weib und meine beiden Buben müssen jetzt das Beste zu meiner Glückseligkeit thun.

Ein junger enthusiastischer Mensch, dem es mit dem Forst- und Bergwesen, wie dem Hrn. Röntgen mit Afrika geht, hat sich an mich gedrängt, siedelt sich auf zwei, drei Jahre in Aarau an, um mich dann und wann besuchen, meine Büchersammlung und meine Belehrungen im Forstwesen benützen zu können. Er ist von guter Familie in Solothurn. Schon die Originalität seines Einfalls hat bei mir zu seinen Gunsten gesprochen. Ich liebe die Enthusiasten, weil ich vor alten Zeiten selbst zu dieser bande joyeuse gehörte.

Derselbe an Denselben.

Aarau, den 1. Febr. 1809.

Hat Boreas, wenn er den Schnee von seinen grauen Flügeln schüttelte, nicht oft genug mahnend an Ihre Fenster gepocht, und Sie, mein theurer, verehrungswürdiger Freund, an Ihren Eremiten am Fuße des Jura erinnert? — Jetzt sieht, wenn gleich nur verstohlen, der Frühling schon über den Berg, und wirft den grämlichen Winter neckend mit einer Handvoll Haselnuß- und Weidenblüthen; und doch noch kein Brief von Ihnen, der mir sagte, daß Sie mich auch im Kreise Ihrer liebenswürdigen Familie, im Kreise aller Musageten, an der Seite des greisen Sängers der Unschuld und

Grazie, in Ihrem Athen am Schwarzwald noch ein wenig lieb behalten hätten?

Sind Sie von Ihrem Großherzog wieder zur Bekehrung armer Schuldner ausgesandt? warum meldet mir der Publizist nichts? oder sind Sie krank geworden? Ich kanns nicht glauben, weil ich das Gegentheil zu lebhaft wünsche, und Hr. Hartleben davon nichts hieher schrieb. Oder haben Sie der Geschäfte zuviel? Für ein lakonisches Valeo wäre eine halbe Minute Zeit genug. Oder hat Ihr Treisamfluß bei Freiburg etwas letheartiges, daß, wer sein Wasser trinkt, den Schweizer vergißt? So habe ich in meiner Natur etwas klettenartiges, sonst Schweizertreue genannt, und ich lasse den nicht sobald wieder los, der mich einmal zu erobern die Mühe genommen. Das hat sogar mein Theodor von mir geerbt, der schon manchmal fragte: kommt auch der Herr von Ittner wieder, wenn die Blumen wieder kommen? — — Das Kind denkt sich Sie also immer unter Blumen, und mir gehts beinahe auch so. — Erhalte ich nicht bald Nachrichten von Ihnen, so rücke ich eine poetische Epistel an Sie in die Weltkunde, die Sie finden muß, wo Sie auch sein mögen, selbst wenn Sie wieder im St. Blasischen Exil wären, vor welchem sonst die heiligen Neune zurückschauderten, bis Sie sie dahin geführt hatten. — Hilft auch die Drohung mit schlechten Versen nichts, so seufze ich mit Ihrem Original: Pulvis et Umbra!

Derselbe an Denselben.

Aarau, den 10. März 1809.

Ich empfing Ihren Märzbrief diesen Morgen von Hrn. Fetzer, und beinahe in dem Augenblick, da ich meiner Nanny beim Frühstück meinen Traum von Ihnen erzählte. Ich hatte von Ihnen geträumt: wir saßen in einer Laube, mit der Aussicht auf die untergehende Sonne, beim Glase Weins, — und Sie sangen zu meinem Erstaunen und Entzücken, wie der erste Opernsänger. Am Abend vorher hatte mir meine Schwiegermutter erzählt, Sie würden im Mai nach Aarau kommen, um Ihre Staatsverhandlungen bei uns zu enden.

Daß es doch wahr wäre! Wie würde ich mich auf den Mai freuen! — In meinem kleinen Garten lasse ich jetzt eine geräumige Laube aufbauen, mit humulus lupulus, caprifolium und lycium barbarum zu umranken; ferner im dicksten Gebüsch eine aufgemauerte Nische. Ich bekomme aus Frankreich trefflichen Burgunder; schon ist er unterwegs; und das Burgdorfer Bier ist auch bestellt. — Was wird mir doch all die Herrlichkeit ohne Sie frommen? — Kommen Sie, oder ich sage Ihnen, was ich sonst wohl manchem Mädchen in vollem Ernst gesagt: wären Sie doch nie gekommen! Denn nun erst fühle ich, wie einsam ich wirklich in Aarau stehe. Hätte ich nicht meine kleine liebe Familie, und meine erhabenen Todten in blauen, rothen

und gelben Uniformen um mich her, ich bliebe kaum, wenistens wäre ich ein elenderer Eremit, als St. Anton von Padua.

Ittner an Zschokke.

Freiburg, den 25. März, 1809.

Che viva! daß Sie schöne Träume haben! Freund von der Musik war ich immer, aber Ihnen eine Arie gleich einem Opernsänger vorzugurgeln, diese Fähigkeit hätte ich mir nie zugetraut. Nun, ein Traum ist so viel werth, als der andere. Ich will Ihnen einen von mir darniederschreiben, bei dem Sie auch eine Rolle spielten. Ich erhielt die Nachricht, daß die Schweiz angegriffen sei. Da kam eine Figur, in der Gestalt eines alten Schweizers mit einer Hellebarde zu mir, präsentirte mir eine Fastenbretzel, und winkte mir zur Stadt Freiburg hinaus. Als ich an die Treisam auf ein großes, mit Rollsteinen bedecktes Feld kam, so sagte er mir: nun blase! Ich setzte die Bretzel an den Mund, und fing an, noch weit schöner zu blasen, als Hüon auf seinem Hörnchen.

Nun fingen alle Steine der Treisam an, in Aufruhr zu gerathen, sie sprangen auf, verwandelten sich in Soldaten, Pferde, Munitionswagen, Kanonen! — Es war ein Teufelslärmen. Bald stellte sich ein ganz ge

rüstetes Heer in Ordnung. Der Schweizer sagte mir, ich solle es anführen. Ich stellte mich also an die Spitze, zog über den Schwarzwald nach der Schweiz; dort fand ich Sie, mit einem andern Heere. Sie hatten einen ungeheuern Federhut auf dem Kopfe, und Handschuhe, die Ihnen bis an die Ellenbogen gingen. Sie zeigten die größte Freude, mich zu sehen, und wiesen mir ihre Kavallerie. Ihre Leute ritten auf lauter Greifen, statt Pferden. Die Greife warfen aber mit den Hinterfüßen, wenn sie liefen, ungeheure Steine rückwärts, daß die Leute, die hinter ihnen waren, reihenweise niederstürzten, wie wenn mit Kartätschen gefeuert würde. Das belustigte mich sehr, und ich rieth Ihnen, diese Kavallerie vor den Feinden immer hertraben zu lassen. Wir zogen nun fort, und wollten die Feinde am Genfersee, wo sie standen, aufsuchen, kamen endlich ans Bockshübele, und dort wachte ich leider auf, während Sie riefen, man solle uns eine Flasche Wein auf den Berg bringen.

Ich habe unserem alten ehrwürdigen Jakobi gelesen, was Sie von ihm geschrieben haben. Die gute, herrliche Seele ward von dem Beweise Ihrer Achtung innigst gerührt. — Nein! ein so kindlich guter Mann ist nicht mehr in der Welt. Mit dem Frühjahr scheint sich seine Gesundheit ein Bißchen zu bessern, allein ich muß ihn in diesem Semester abermals der Vorlesungen entheben, weil jede Anstrengung ihm unvermeidlich

Hämorrhoiden oder, wie jüngst eine theilnehmende Dame versicherte, Homeriden zuzieht, und seine gänzliche Entkräftung befördert.

Zschokke an Ittner.

Aarau, den 20. Juli 1809.

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem.

Das war nun nach so manchem angenehmen, auch einmal ein trauriger, oder vielmehr ein schrecklicher Brief, mein theurer, lieber Freund! — Aber bei dem Allen that mirs in der Seele wohl, Sie so männlich stark die Hand des Schicksals tragen zu sehen. Sie sind mir dadurch noch unendlich theurer geworden — denn nun haben Sie mir die Kraft Ihrer Lebensphilosophie und Ihre Herrschaft über sich selbst auf eine so schöne Art beurkundet, daß ich Sie als den ächten Weisen verehren muß. Sie haben viel verloren. Ich fühle das, wenn ich an die Möglichkeit des Todes eines meiner theuern Kinder denke. Sie sind der christliche Ali. Ich zweifle nicht daran, daß ich Ihnen an Seelenstärke nicht nachgebe. Vertraut mit den Vergänglichkeiten des Lebens, ist unser einziger Stolz, daß unser Ich nur sich selbst getreu bleibt; unsere Beruhigung, daß wir einer der edelsten Bestandtheile des unendlichen Welt-

alls sind, daß unvergänglich, wie das Universum, unsere Seele darin wohnt, und die Metamorphosen im Tode nur Mysterien der Natur sind, die wir entschleiert finden, wenn wir sie erfahren haben. — So sehe ich die Pflanzen welken, verlassen von ihrer Psyche, dem wundersamen Lebenstriebe, welcher den Staub organisch macht; aber der Staub wird Staub, allmächtig dauert der Lebenstrieb fort, und entwickelt sich in neuen Formen. Das Universum ist kein Uhrwerk von bewußtlosen, mechanischen und chemischen Kräften, ein moralischer Weltgeist, Θεος, Allah, Gott, lebt und webt wunderbar-herrlich durch das Ganze, und wir gehören ihm zu, ewig, wie er selbst.

Ittner an Zschokke.

Freiburg, den 12. Sept. 1809.

Sie waren sehr gütig, theurer Freund, daß Sie sich meiner auf den Alpenhöhen mitten unter dem Schatten des Pinus Cembra erinnerten. Ach, hätte ich Sie dorthin begleiten können, wir hätten die Natur über und unter uns bewundert, und Sie hätten mir einen Theil meines innern Kummers, der mich, fern von Ihrem heitern Umgange, ergreift, abgeladen und auf die Granitfelsen geworfen.

Unser Zusammentreffen in Lörrach und unser fröhli-

cher Aufenhalt daselbst ist mir unvergeßlich. — So sollten alle Verträge ausgewechselt werden. Fetzer spricht oft von Ihnen, läßt Sie herzlich grüßen. Er ist ein herrlicher Mann, war in Heitersheim unser Orpheus, Zeichner, Freund und Rathgeber. Jeden Samstag machten wir eine Exkursion aufs Land, in ästhetischer, gymnastischer, auch zuweilen bacchischer Hinsicht. Hier sind wir, wegen der Divergenz unserer Geschäfte, einander entfernt. Doch kommen wir oft zusammen, und erinnern uns der guten alten Zeiten.

Meine kleine *Αντιγονε* *), die Ihre Bekanntschaft in Lörrach machte, noch jetzt wahrhaft meine *Αντιγονε*, die mich überall begleitet:

> Moesti parentis regimen, fessique unicum
> Levamen patris!

grüßt Sie herzlich, schreibt, liest, arbeitet fleißig, treibt sich im Hauswesen um, und pflegt ihre Mutter, die vor acht Tagen im Traume aus dem Bette fiel, und sich ihren Arm verletzt hat.

Ohne Zweifel sind Sie jetzt zu Hause; schreiben Sie mir bald wieder. Ihren armen, vortrefflichen Schwager bedaure ich, noch mehr aber seinen Vater, der, wenn er neben seiner Kirche den Grabhügel überschaut, sagen wird:

---

*) Eine von Ittners trefflichen Töchtern.

Τεκνον ἐμον, πως ἠλθες ὑπο ζοφον ἠεροεντα,
Ζωος ἐων, χαλεπον δε ταδε ζωοισιν ὁρασθαι.

Wie oft wiederhole ich selbst diesen homerischen Vers, wenn ich Abends die lange Allee an meinem Hause durchgehe, und jenseits des Kirchthurms den Gottesacker sehe!

Zschokke an Ittner.

Aarau, den 16. Jänner 1810.

Richtig! — allen Aerzten, allen Kennern und Kennerinnen zum Trotz, ists kein Mädchen, sondern ein kräftiger, schöner Bube, der gestern Abend mit beiden Beinen zugleich in die Welt hineinsprang, und mit seinem Viktoria Alles, was im Hause wohnt, um sich her versammelte. Er machte gewaltig große Augen, als er seinen Hrn. Papa, und die Mama, und den ganzen hohen Familienrath beim Licht besah; vermuthlich spielte er schon auf irgend einem andern Stern eine bedeutende Rolle, und verwundert sich nun, wie er da mit einemmal in eine kleine Menschengestalt eingesperrt ist, und nolens volens wieder teutsch lernen muß.

Meinem Gelübde treu, wähle ich Sie zu seinem Pathen. Sie müssen eines Schweizerknaben Pathe sein, damit Ihr Name noch mit Liebe am Jura von meinen Kindern genannt werde, wenn wir Beide nicht mehr,

weder nord- noch südwärts vom Jura, sondern auf einem andern, hoffentlich nicht schlechtern, Sterne wohnen. Einen höhern Beweis meiner Freundschaft kann ich Ihnen nicht geben. Zur Gotte (oder Gevatterin) gebe ich Ihnen ein blühendes, liebenswürdiges Mädchen, werth an Jupiters Tische Hebe zu sein, Luise von Kilchberg, die artige Schwester meiner Nanny. Sie kennen sie wohl. Und würde ich ein paar hundert Jährchen älter, als Methusalah, ich würde kein hübsches Mädchen wieder vergessen, das ich einmal sah, so wenig, als Anakreon.

Mein Sohn freilich hat die Ehre, Protestant zu sein. Sie sind Katholik. Der Glaube soll uns aber bei diesem Sakrament nicht irre machen. Und wären Sie Mahoms Jünger (dann würden Sie dem frommen Kapitän Ali gleichen) so würden Sie der Pathe des kleinen Christen, und er würde, statt nach Ihnen Joseph, nur Jussuf Ali heißen.

Wüßte ich, daß Sie meinen Jussuf selbst zur Taufe halten würden — aber bei Ihren Geschäften und Pflichten, und bei diesem Wetter muthe ich Ihnen das nicht an! — so verschöbe ich den Aktus. So aber werde ich mich als Ihren Repräsentanten (Schlottergötti geheißen) proklamiren. Inzwischen giebt mir dies Hoffnung, daß früher oder später dieser kleine Umstand Sie doch noch einmal wieder nach Aarau zieht; dann

taufen wir zum andernmal, denn ich habe nichts gegen die Wiedertäufer. Es sind die ehrlichsten Leute.

Ittner an Zschokke.

Schafhausen, den 19. Jänner 1810.

Sie haben mir, mein theurer Freund, eine ungewöhnliche Freude gemacht. Ich grüße herzlich den kleinen Bürger dieser sublunarischen Welt, drücke ihn in Gedanken an meine Brust, und ertheile ihm meinen Segen und meinen Namen. Er soll, wofern ich lebe, einen treuen Freund und Rathgeber an mir haben. Gehen Sie vor mir aus der Welt, so lasse ich ihn in der Religion erziehen, die Sie in Ihrem letzten Willen anordnen, wie es die Pflicht eines christlichen Pathen ist. Auch sogar be — (aber nicht ver —) schneiden lasse ich ihn, wofern es Ihre Verordnung ist, und falls er Mahomedaner unter dem Namen Jussuf Ali werden soll. Er bekommt dann gewiß das Paschalik von Natolien, regiert es mit Gerechtigkeit, und schickt seinem alten Pflegevater heidnische Münzen und Götzen, die er unter den Ruinen von Ephesus, Laodikäa, Halikarnaß und Palmyra graben läßt.

Ich würde, mein Theurer, sehr gern zu Ihnen reisen, um Mutter und Kind zu sehen, wenn mich nicht Wetter, Geschäfte, die Erwartung meines jüngsten Soh-

nes, und ein schrecklicher Kater, der mir mit gekrümmten Klauen die Brust zerreißt (von den Sterblichen sonst Katarrh genannt) aufhielte. Indessen aber gebe ich doch die Hoffnung nicht auf, Sie noch zu umarmen, ehe ich aus diesem Lande gehe.

Dann ertheile ich Ihnen hiemit in optima forma, besten Rechtens, das Special-Mandat, Auftrag, und respective Vollmacht, meine schöne Mitgevatterin, die göttliche Luise, auf dem sonnenbeschienenen Kilchberg zu grüßen, und ihr zu sagen, wie herzlich ich mich freue, mit ihr in eine solche nahe christliche Affinität und Verwandtschaft zu kommen. Dieses Band ist nach dem katholischen Kirchenrecht so ehrwürdig, daß ich sie ohne Dispensation jetzt nicht einmal heirathen dürfte, vorausgesetzt, ich wäre noch ein junger Mensch, wie vor zwanzig Jahren, und hätte das unbeschreibliche Glück, einen ästhetischen Eindruck auf sie zu machen, und mir ihr Wohlwollen und ihre holde Gunst zu erwerben. Doch hielte es mit einer solchen Dispensation nicht schwer, oder ich träte zu ihrer Religions-Partei über, studirte die Theologie, und verdingte mich als Vikarius zu dem würdigen Herrn Pfarrer in Kilchberg, wo ich, wie Jakob bei Laban, wo nicht die wolletragende, aber doch die christliche Heerde mit aller Treue bedienen und besorgen wollte, um mir nur Verdienste zu erwerben.

Zschokke an Ittner.

Aarau, den 6. März 1810.

Hoffentlich findet dies Blatt Sie noch in Schafhausen, mein herzlich geliebter und verehrter Freund. Und schreiben muß ich einmal, damit Sie nur nicht glauben, ich sei ad Superos gefahren. Schon längst hätte ichs sollen.

Aber unser eins ist ein geplagter Mann, der nicht immer weiß, wo aus, wo ein. Da rufen mich die Forsten hinaus in Wind und Regen; da hat meine gute Nanny eine böse Brust bekommen, über die mir nun der Doktor alle Tage sein Latein sagt; da sind Maurer und Zimmerleute, die im Erdgeschoß meines Hauses Alles umkehren, um die Gerberei zu bauen; da habe ich mit Advokaten zu konsultiren, weil mein Miethsmann im Erdgeschoß sich mit aller Gewalt nicht will vertreiben lassen; da fordert man mir in der gleichen Viertelstunde Holz, Latwergen, Kalk, Klystiere, Akten, Eichenlohe, Manuskript für Miszellen, Torfzettel, und — halt, das Kind schreit, ich muß abbrechen! — ach!

So eben war mein lieber Doktor da; die Brust bessert sich, das Kind ist still, ich meine den Jussuf, der uns wie ein kleiner Bassa tyrannisirt, und das nur aus lauter Bassen- oder Sandschaks-Laune, denn munter ist er und gesund, wie ein Fisch; ich kann also

fortfahren, Ihnen zu schreiben. Hoffentlich ist der Sturm und Drang in meinem Hause in einigen Wochen vorüber, daß ich wieder zu Odem komme. Inzwischen stehen die verschüchterten Musen vor der Hausthüre, und getrauen sich nicht in den Teufels-Lärmen hinein, und sehen mit barmherzigem Blick auf die verstörte friedliche Wohnung hin, wie Schwalben, an deren Nest geflickt wird.

Ich zweifle gar nicht, Sie werden mit Ihrem Freunde Hiob Mitleiden haben.

Abermalige Unterbrechung! — Der Maurer wollte wissen, wie er den Kessel nach rumfordscher Art einzumauern habe; er kann den Rumford nicht leiden, der es besser verstehen will, als er, Meister Daniel von Entfelden.

Nachgerade amüsirt mich das Quodlibet meines Briefs. Wie Sie daraus klug werden, überlasse ich Ihnen. Alle Philosophen machens um kein Haar besser, als ich. Ueberhaupt besteht doch die Kunst des Schreibens darin, den Geist des Lesers in Selbstthätigkeit zu bringen, und ihn mehr errathen zu lassen, als man ihm sagt.

Der verstorbene Johannes Müller mahnte mich in mehreren Briefen daran, ich solle ein Werk, ein nec plus ultra schreiben, welches meinen Namen auf die Nachwelt bringe. Der Name Zschokke ist eben so wunderlieblich nicht, daß die Nachwelt nach ihm ge-

lüsten könnte. Unterdessen ehre ich den Willen des Todten.

In einem langen Briefe hatte Ittner seinem Freunde eine Schilderung vom Charakter, Wirken und Treiben des berühmten P. Frank entworfen, welcher in der letzten Zeit zu Freiburg sich aufhielt. Zugleich hatte er ihm Nachricht von dem Tode eines jungen Chinesen von seltenen Anlagen gegeben, welcher unter Franks Anleitung für die Heilkunde und Naturwissenschaften sich heranbildete, allein plötzlich als Opfer einer bösartigen Krankheit erlag.

Zschokke an Ittner.

Aarau, den 18ten März 1811.

Wahrlich, Sie haben Recht. Ich habe verloren, daß ich den achtungswürdigen Frank nicht persönlich kennen lernte! Seine medizinische Polizei gehörte ja von jeher zu meinen Klassikern, das heißt, stand jederzeit unter meinen Hausgöttern, deren ich doch nicht viel habe, ich meine unter meinen Büchern. O, wäre ich nur acht Tage bei Ihnen, wir wollten den respektabeln Greis schön in die Inquisition nehmen. Aber Ihrem Tschat-Khan, oder wie der mogolische Kardinal heißt, merke ich wohl an, daß Sie es nicht fehlen ließen. Was ich in meinem Leben nicht vermuthet hätte,

Ihr Prälat, der nur ein einziges, allzufrommes Mädchen (vielleicht nur halb) erobert hatte, hat die Eroberung aller jungen Weiber und Mädchen meiner Bekanntschaft gemacht.

Meine Frau, der ich endlich wohl allein genügen sollte, schlägt immer ihre Augen gen Himmel, wenn sie Andern von ihm erzählt. Oft glaubte ich in der Schilderung der Klostergegend das lieblich-fromme Engelberger-Thal, — im Abte den nun verstorbenen, herrlichen Leodegar von Engelberg zu erkennen, der seinen Thalbewohnern war, was Ihr Prälat, und dessen Andenken noch jetzt, und noch lange in jener Gebirgseinsamkeit von dankbaren, frommen Herzen bewahrt wird.

Zschokke an Ittner.

Aarau, den 19ten April 1811.

Wieder ein Reiseplan! Sie wollen die nackten Cevennen sehen, und die sangreichen Provenzalen; vielleicht singt Ihnen noch ein Troubadour im Schatten der Lorbeer- und Pomeranzenbäume eine Mähre aus alter Zeit, während Sie dazu, wie Tityrus, die Pfeife — nicht blasen, sondern rauchen; wollen die beschneiten Gipfel des Montcenis besuchen, und da die Weiden Lapplands unterm Eis hervorblühen sehn, die Ruinen der Tochter Andreas Doria's, und durch die drei-

tausendjährigen Kriegsfelder der Lombardei, endlich das fromm-milde Volk des Tyrol besuchen! — Wahrlich, mein Neid folgt Ihnen zum Mittelmeer und zum höchsten Gipfel der Alpen!

Denn Sie werden in Toulon keinen Sklaven fester an seine Ruderbank geschmiedet sehen, als mich Armen an meine 365 verschiedenen Arbeiten. Wie gern zöge ich mit Ihnen in die Mittagslande, nicht in medizinischer und botanischer Hinsicht, sondern um die Menschen und ihre Städte, Sitten, Tugenden und Laster zu sehen. — Aber zwei, drei Monate! lieber Himmel, wenn ich einmal so reich an Zeit würde, glaubte ich damit die Welt umschiffen zu können, wenigstens recht bequem dem Schwiegervater des Herrn Frank jun. im Gelobten Lande einen Besuch abzustatten.

Wahrlich, ich habe jetzt keine andere Noth, als das Uebermaaß der Arbeit! Wenn nur irgend einmal ein Erdengott den glücklichen, gesunden Einfall hätte, mir ein Landgut von zweitausend Gulden reiner Einkünfte zu schenken! — Da muß ich jetzt durch Schachten und Stollen in den Bauch der Erde; wieder bei Sturm und Wind in alle Wälder; wieder in den Lärmen der Maurer und Zimmerleute, die unter meinen Fenstern am Fabrikhause bauen; wieder in die Arbeitsstube, um die Feder zu nehmen; wieder in die Kinderstube, um zu sehen, was meine drei lärmenden Nachkommen treiben; wieder ins Schurzfell, um die Gerberei zu besor-

gen; wieder in den schwarzen Rock, um den Sitzungen des Finanzraths beizuwohnen; — ach, Sie haben keine Vorstellung davon!

Der Schmerz des greisen Frank über den Verlust seiner Tochter mag allerdings gerecht sein. Aber nein! ist der Mann so alt geworden, um zuletzt über die Hinfälligkeit alles Irdischen sich noch zu betrüben, als hätte er das noch nicht gewußt? Oder täuscht man sich etwa im höhern Alter noch lieber mit Phantomen, als in den Tagen der Kraft? — Bei allen Unsterblichen! wenn ich einmal meine 80 oder 90 Jahre trage, und meine Nanny, mein Theodor, Emil oder Guido gehen dann früher zu unsrer Allmutter ins Bett, als ich, so werde ich den Scheidenden die Hand drücken, vielleicht nicht ohne Wehmuth, nur um mit einer Thräne dankbar das schöne Leben zu segnen, und sagen: Gute Nacht, schlafet wohl! Wir finden uns im Arm des unendlichen, lieben Vaters wieder; dann sind wir wahrscheinlich noch seliger, als wirs hier zuweilen mit einander waren. Gute Nacht, Herzensweib! gute Nacht, Sohn und Tochter! Noch fünf Minuten oder Jahre, dann bin ich bei euch! Und wo ein Gott ist, da ists so schlimm nicht, da ist Seligkeit. Ihr seid wohl aufgehoben, und ich bins auch bald! —

So werde ich sprechen, nicht wie ein Stoiker, aber wie ein Christ; nicht wie ein Christ, aber wie ein Kind Gottes; als Christ, dem das Irdische nicht Alles ist,

der seinen Beruf kennt, der da weiß, wir gehen durch manche Metamorphose zur Gottähnlichkeit. Ohne diese Ueberzeugung sind alle Lebensfreuden und das Leben selbst keinen Schuß Pulver werth.

Verordnen Sie dem Vater Frank Abends einen heitern freundlichen Zirkel und ein Glas alten rothen Burgunder, der den entspannten Nerven wieder Ton giebt. Sein Leiden ist weit mehr physisch, als psychisch. So glaube ich, denn ich schätze ihn hoch.

Zschokke an Ittner.

Aarau, den 19. Dez. 1811.

Unser schöner Guido, dessen Pathe Sie sind, ein Engel, eine aufblühende Rose, die Liebe und Bewunderung Aller, die ihn sahen, starb diese letzte Nacht. Er bekam die Bräune. Die Kunst unserer besten Aerzte vermochte nichts gegen diese schreckliche Krankheit, deren Bestes ist, daß sie schnell ergreift, schnell tödtet. Vor vier Tagen war der reizende Engel noch Freude und Leben.

Nur die Liebe des Vater- und Mutterherzens blutet, diese süße Gewohnheit, dieser heilige, von Gott gegebene Trieb, dies zarte Band, welches alle Geister zusammenzieht, nur unsere Liebe blutet, unser Glaube nicht! Er ist noch mein Sohn. Er gehört noch

zu den Meinigen. Ich bin noch nicht getrennt von ihm. Sein höheres schönes Ich ist Gottes, aus dessen Weltall nichts verloren geht; es ist mein, denn so innig vermählt die höchste Liebe, das heiligste Wesen, unser Vater der Geister nichts, um es mit grausamem Spiel wieder zu trennen, zwecklos, unbarmherzig. Ach, solch ein Tod ist eine schöne, erhabene Mahnung an die höhere Würde unseres Geistes; was ist dagegen jede Predigt, jede geistreiche Betrachtung! O, die Natur, das heißt, die Gottesstimme in der Sinnenwelt, hat etwas unendlich Erhabenes und Schönes, selbst in der Zertrümmerung des Irdischen. Geist, Geist, ruft sie, Alles ist Geist, und außer ihm nichts Bleibendes; kette dich darum an nichts Irdisches, liebe die ewige Psyche im Staube!

Mein Guido ist nicht mehr im Staube, und doch ist er noch mein; doch noch mein heißgeliebter Sohn, doch noch mein anderes Ich. Er ist es so gewiß, als Gott mein ist, und ich ein Kind des höchsten Wesens bin.

So, mein Lieber, wird auch Sie und mich einst kein Tod scheiden. Ihr edler Geist, Ihre Seelengüte, Ihre Tugend werden die meinigen erheben. Geister bleiben sich im ewigen All verwandt, und nur nicht der Staub.

Adieu! — Denken Sie ja nicht daran, mich trösten zu wollen. Ich bin glücklicher, als Sie glauben, auch unter meinen heißen Thränen glücklich!

Ittner an Zschokke.

Konstanz, den 28. Januar 1812.

Ὠ φιλος, ὁς στηθεσσιν ἐχεις ὑποκαρδιον ἑλκος!

Daß dieser ἑλκος an Ihrem Herzen sich nach und nach vernarbt, ersehe ich aus Ihren beiden Schreiben. Das Uebrige wird die milde Hand der Alles heilenden Zeit gut machen.

Ich hätte bei Begehung des Geburtsfestes Ihres verewigten Guido zugegen sein mögen. Ich begehe jährlich zwei solche Feste: den 17. September, wo meine selige Josephe geboren ward, und den 17. Juli, wo sie starb. An jenem Tage schwelge ich in der lieben Natur auf dem freien Felde, in den Weingärten; an diesem begebe ich mich irgendwo in ein Gebirge. — Verflossenen Sommer war ich in den Thälern des Jura, bei Solothurn; es war für mich ein trauriger Tag, reich und drückend an Erinnerungen; wo werde ich ihn dieses Jahr feiern?

Zschokke an Ittner.

Aarau, den 2. Mai 1814.

Da der Komet untergegangen ist, und die Friedenssonne wieder aufsteigen will, hat Herr Sauerländer

Muth bekommen, die Erheiterungen fortzusetzen. Das Palladium wird so eben gedruckt.

Nach Wessenbergs Blicken will ich trachten, denn dieser Treffliche hat einen hellen Blick. Wenn er jetzt nur nicht durch die vatikanischen Bullen getrübt wird! Viel Heil erwarte ich von der Dinge neuen Ordnungen; man muß nur nicht hoffen, daß nun in allen Dingen das tausendjährige Reich beginnen werde. ———

Wie benutzen Sie jetzt Ihre glückliche Muße? Im stillen Anschauen des großen Völkerdrama's? Dichten Sie nichts? — Könnten Sie doch Ihre Residenz im stillen freundlichen Aarau haben! Was würden wir da im Wechseltanz unserer Geister uns Ergötzungen schaffen, die zu den feinsten Genüssen des Lebens gehören! Ich arbeite tapfer an Ausfeilung vom dritten und vierten Buch meiner Baierischen Geschichten. Längst schleppe ich mich schon mit einem meinem Herzen zusagenden Entwurf einer Darstellung meiner Ansichten der Natur; das heißt, ich möchte den Schleier der Isis lüpfen, einen Blick in das göttliche All werfen lassen, wie ich ihn oft — oft! — in meinen heiligsten Stunden thue; sehen lassen den Verband aller Geister, vom Geiste des Sonnenstäubchens bis zum großen Geiste; den Verkehr der Wesen mit dem lebendigen Gott, wie Irdisches und Göttliches Eins, Uebel nirgends, Zeit und Ewigkeit das Gleiche sind, den Streit der Kräfte im Menschen, im Weltall, den Ursprung

der Krystallisation, wie die Verwandtschaft der Sternenfamilien zeigen. Ach, wäre nur das Leben nicht gar so flüchtig hier, der Gedanke nicht so gewaltig, so eilend, und die Hand so träge, so lahm, die ihn beim Flügel fassen und auf das Papier heften soll!

Derselbe an Denselben.

Aarau, den 22. Oktbr. 1814.

Sie haben mich, mein Lieber, für Ihr langes Schweigen ziemlich schadlos gehalten. Ihr Lukas Dorn hat, wie Sie leicht denken können, mein Zwergfell einigemal weidlich erschüttert, besonders als der gewaltige Nieser auftrat, unter dem die mürben Balken des Hauses krachten. Der hätte auch wohl die hartnäckigen Griechen vor Troja weggesprengt. Die Erzählung ist aber zu einem eigenen Buche geworden. Ich bin auch ganz der Meinung des Herrn Sauerländers, der das tolle Mährchen mit einem niedlichen Titelkupfer besonders drucken möchte.

Nächst Ihrer Dorniade machte ich mich mit wahrem Heißhunger auch über Nani storia her, weil Sie mir etwas von Tacitus Geist, der darin athmen solle, gesagt hatten. Viele mir wenig bekannte Begebenheiten zogen mich mehr an, als die saftlose Erzählung Nani's, der mir des Thucydides trockene, ruhige Ent-

wickelung der Begebenheiten, ohne dessen wunderkräftige Beredsamkeit zu haben scheint. Mit dem Halikarnasser bin ich jetzt bis zum fünften König der Römer, Tarquin, gekommen. Er zieht mich an, und stößt mich zurück. Es ist gar keine Geschichte, sondern ein Roman, geistreich, unterhaltend, aber stellt nicht das alte Rom dar, wie es war, sondern ein glattes Phantasiestück, an dem mir wenig gelegen ist.

Die Reden wären werth, gehalten, die schönen Gesinnungen werth, gehegt worden zu sein; aber was hilfts mir, wenn sie nur im Kopfe des historischen Dichters waren? Ich weiß auch, daß die Helden des Thucydides nicht so gesprochen haben, wie er sie reden läßt; aber doch konnte er, als Zeitgenosse, das Was? wissen, und das Wie? that er hinzu. Man läßt sich unter solcher Bedingung wohl ein wenig täuschen.

Derselbe an Denselben.

Aarau, den 28. Juni 1815.

Ihre Einfälle sind zum Erheitern geschaffen; einige ganz vortrefflich. Wohl dem, der dergleichen hat, er gehört zu den reichsten Leuten in der Welt! Ihr alter Jesuit hat mich gerührt. Gemählde solcher Art gelingen Ihnen immer am besten, und scheinen Ihnen am leichtesten zu werden, weil da Ihr ganzes, gutes und zartes

Gemüth mit allem ihm eigenthümlichen Großsinn rege mitredet. Wie glücklich, in solchen selbstgeschaffenen Welten die katzbalgerische Gegenwart zu vergessen! Mich ergötzt mein Grübeln, Forschen, Zusammenstellen und Feilen und Glätten Baierischer Geschichten. Darüber vergesse ich all den politischen Wirrwarr heutiger Welt, all das neue Elend, dem ich doch nicht abhelfen kann. Ließe man uns Beiden die Gewalt, ich glaube, wir würden bald philosophische Ordnung herstellen. Bonaparten machten wir par avancement zum Großkaiser von Australien, machten einige der feurigsten Royalisten und Jakobiner zu Großmarschällen an seinem Hofe in Botany-Bay, gäben Marien Louisen und ihrem kleinen Sohne den Thron der Bienen zu Paris, den Bourbonen von der Vendee bis Perpignan ein Königreich der Lilien, den Jakobinern und Republikanern im Elsaß, in Lothringen u. s. w. eine burgundische Republik u. s. w.

Lassen Sie sich doch die Welthändel nicht anfechten! Diese tollen Geschichten haben auch ihr Erhebendes. Wer über die Gegenwart verdrießlich sein will, müßte wahrhaftig sich beim Lesen der Weltgeschichte, von Kain und Abel bis zur ewigen Neutralitätserklärung der Schweiz (die Ewigkeit währte vierzehn Tage) die Augen aus dem Kopfe weinen. Das lasse ich wohl bleiben. Ich kann so eine Schlacht, in der nur auf

einer Seite 30,000 Mann fallen, mit vieler Erbauung lesen.

Apropos von Schlachten (denn in meiner Baierischen Geschichte wimmelts von Mord und Todtschlag): ich werde Ihnen nächstens ein ganzes Gericht von Treffen und Metzeleien in rothem Saffian mit goldenem Schnitt auftischen. Der Buchbinder arbeitet gewaltig lange am Rahmen meines Gemählde von Baiern.

Meinen Jännerbrief an Sie (soviel ich ihn aus der schnell gemachten, viel abbrevirten Abschrift herstellen konnte) habe ich vorangehen lassen. Die Welt soll wissen, daß wir uns lieben, und der Bockshügel ist auch nicht vergessen darin.

Sobald ich das Buch vom Binder habe, sende ichs Ihnen. Lesen Sie es doch recht ernst, sine ira et studio, und weisen Sie mir einmal, als der Alten und Neuen Kenner, meinen rechten Platz unter den Historikern an. Ich möchte eigentlich wissen, wo ich stehe? Machen Sie mir eine Charakteristik von mir selber, als wäre ich schon seit einem Jahrhunderte todt: so unbestochen müssen Sie im Urtheile sein. Mich ärgern nur die fatalen Druckfehler, die den armen Schriftsteller verfolgen, wie den Hund die Flöhe. Man kann sich nicht retten.

Ist unser Wessenberg wieder in Konstanz? Ich möchte ihm ein Exemplar senden, wie dem alten ehrwürdigen Dalberg, wenn ich wüßte, wo der zu finden

wäre. Ich bleibe ihm bei allem seinen Unglück nur anhänglicher.

Ittner an Zschokke.

Konstanz, den 20. August 1815.

Wie soll ich Ihnen genug Dank sagen für das schöne Exemplar Ihrer Baierischen Geschichte, das Sie mir als herrliches Xenium schickten, und in dessen vorangesetzter Epistel nun das Andenken unserer Freundschaft und Studien zur Nachwelt übergeht. Ich habe den Appianus Alexandrinus und Alles, was ich von Alten unter den Händen hatte, weggelegt, und drei Tage nach einander gelesen, ohne meinen Geist durch andere Geschäfte, als durch die laufenden, zu unterbrechen. Wie viele Freude nun diese Lektüre mir gemacht habe, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Es sind Stellen darin, die auf Herz und Phantasie zugleich wirken; und an der gravitas sententiarum, die ich bei den Alten so sehr als Resultate der Erfahrung, der Politik, der Moral und der Religion liebe, fehlt es nicht. Gälte meine Stimme etwas in dem Areopag der Gelehrten, so würde ich Ihnen den Ehrenplatz neben Johannes v. Müller anweisen. Sie haben große Aehnlichkeit mit ihm in der kräftigen Sprache; aber Ihre Darstellungskunst ist wieder ganz verschieden, wirkt

jedoch außerordentlich auf Ueberzeugung durch Wahrheit. Wenn Sie nun auf diesem Wege fortfahren, so bleibt Ihr Ruhm unvergänglich. Digito monstraberis praetereuntium.

Dieser zweite Band gefällt mir auch besser, als der erste; die Ursache ist ganz einfach. Die Geschichte wird mit dem Fortgange der Zeit, und je näher sie sich an unsere anreiht, auch zuverlässiger und gewinnt an Interesse. Sie haben nicht mehr mit dem Alter der Mythen und Legenden zu thun, die nur hie und da lucida intervalla gewähren, wie in einem finstern Hain, wo bei heitern Tagen zuweilen die Sonnenstrahlen durchfallen, und die finstern Gegenstände erhellen. Sie nehmen Ihre Gemählde aus Urkunden her, und die Farben aus der kräftigen Sprache des Jahrhunderts, in welchem die Begebenheiten vorfielen.

Wenn ich Ihr Werk lese, so widerfährt mir, was dem Themistokles in der Stoa zu Athen geschah, wo er immer am frühen Morgen spazieren ging; die Thaten des Miltiades weckten ihn vor Sonnenanbruch auf, die er gern nachzuahmen wünschte. Bei mir erwacht dann zuweilen auch der Trieb, etwas Aehnliches zu schreiben; allein da fällt mir mein Alter ein, und die Vorstellung, daß ich eigentlich nur unter der leichten literarischen Kavallerie diene.

Sonst bemerke ich auch wieder bei der Lektüre dieser historischen Gemählde, daß mich eine unbeschreibliche

Wehmuth ergreift. Das waren denn doch schreckliche und schlimme Zeiten, wo Bruder gegen Bruder zog, und wo die armen unschuldigen Unterthanen die Ehrsucht oder Thorheit ihrer Fürsten durch Mord, Brand und Raub entgelten mußten. Die Kriege scheinen mir grausamer gewesen zu sein, als jetzt, wo man nur partiell leidet, freilich auch traurig genug. Rührend war für mich die Geschichte der Agnes Bernauerin, und Kaiser Ludwigs von Baiern, der mit seiner stählernen Streitart die dreifache Papstkrone einschlug. Ich verglich sie mit Planks Geschichte der christl. Gesellschafts-Verfassung, V. Band IX. Kap. p. 244 seq., wo sich herrliche Erläuterungen darüber finden. Ein sehr wichtiges Buch!

Gott gebe Ihnen Gesundheit und friste Ihr Leben, mein Theurer! An Ruhm, an der Achtung guter Menschen und an der Liebe Ihrer Freunde wird es Ihnen nie gebrechen.

Zschokke an Ittner.

Aarau, den 24. Sept. 1815.

Ich bin Ihnen noch Antwort auf Ihren lieben Augustbrief schuldig, und auch diesmal gebe ich Ihnen nur wenige Zeilen, im Verhältniß dessen, was ich Ihnen wohl zu schreiben hätte. Seit vorgestern bin ich

nach fünfwöchentlicher Abwesenheit in Aarau zurück. Ich habe in der Zeit für meine Geschichten die Archive und Bücherschätze in Wien und München in Anspruch genommen. Mit Extrapost (in Gesellschaft des Hrn. Sauerländer) reiste ich Tag und Nacht, durch die Schweiz über St. Gallen, durch Moorebnen des Rheins zum Gebirg; über Feldkirch durchs stille arme Land vor dem Arlberg, mit Extrapost über die Alpen desselben, 5 — 6000 Schuh hoch über der Meeresfläche; dann an den Ufern der schönen Rosanna, und bald des stürmischen Inn durch Tyrol bis Landeck, Insbruck; durch das idyllische Thal hinter Wörgl ins Salzburgische; von Salzburg über Linz nach dem staubigen, kothigen, lebenslustigen Wien. Zehn Tage lebte ich dort, oder viemehr aß und trank, sah und hörte ich! Man ist da nur ganz für das Sinnen-Genießliche. Doch muß ich nicht meinen lieben Hammer vergessen, den edeln, guten Menschen, den Orientalisten, Sänger der Schirin, Herausgeber der Fundgruben rc. Wie zween Tropfen Wassers in milder Erschütterung zusammenrinnen, so wir. N. N. sah ich nicht; er lebt mit gutem Gnadengehalt, als Verbannter, fern von der Hauptstadt, weil er mit seinem Worte einen Großen der Hauptstadt gekränkt haben soll. Man erzählte mir, dieser treffliche Geist verbrüdere sich aus langer Weile oder Verzweiflung zuviel mit dem Weingeist, was mir weh thut um des Herrlichen, welches ich von ihm hoffte.

In München ward ich mit ungemeiner Güte aufgenommen. Mein guter Schlichtegroll war ganz der alte. Ich erneuerte viel alte, schloß viel neue Bekanntschaften. Graf von Montgelas gefiel mir diesmal besser, als das erstemal, weil er weniger den Minister spielte. Der König war so gütig, mir sagen zu lassen, daß er mich persönlich kennen zu lernen wünsche. Ich besuchte ihn in Nymphenburg. Er stellt im Aeußern den König sehr gut dar; aber mehr als Repräsentation ist das Wirkliche: er hat ein königliches Gemüth. Ich kann mir nun die begeisternde Liebe wohl erklären, mit der sein Volk an ihm hängt. Wäre die Königin nicht den Abend vorher von einer rhevmatischen Kolik befallen worden, wie mir der König selbst von ihr mit bezaubernder Herzlichkeit erzählte, würde ich auch ihr ohne Zweifel vorgestellt worden sein.

Von München, wo ich noch schöne Ausbeuten für meine zwei letzten Bücher von Baiern machte, gings im Flug nach der Heimath zurück. In Brugg empfing mich mein ganzes Haus, Weib und Kinder, selbst die Mägde.

Die Kunstpracht beider Residenzen hat nicht den Eindruck auf mich gemacht, als der einzige Morgen in den Alpen des Arlbergs, der Abend in der Idyllenwelt bei Wörgl, und der Anblick der Betenden zu Altötting, dem Loretto Süddeutschlands.

Es ist am Ende immer nur Eins schön und groß

— das ist Gott, und das ihm Nahestehende; alles Andere ist klein. Die Großstädtereien von Wien und München sind nicht um ein Haar besser, als die Kleinstädtereien von Aarau, Zürich und Bern. Ich tauge zu beiden nicht viel.

Was Sie vom zweiten Band meiner Baierischen Geschichte sagen, ist mir erquicklich, daß ich doch nicht vergebens gearbeitet habe. Mit Müllern habe ich weder Nachahmerei, noch Nebenbuhlerei treiben wollen. Er ist ein Anderer und Mächtigerer. Er ist immer, was er sein will: der Lehrer aus der Geschichte. Darin ist er allen Neuern überlegen. Er thut es mit einer Keckheit, die ihm gut steht; ich würde es in der Nachahmung schlecht machen, weil ich mich wirklich fürchte, unbescheiden zu sein. Ich lasse lieber die Thatsachen lehren, verberge mich hinter denselben, und trete nie hervor, wie Müller in seinen groß gedachten Reflexionen, oder der Chor im griechischen Schauspiel.

Machen Sie sich an die Geschichte des Ordens von Malta. Die ist der edle Stoff, der Sie ergreift, den Sie mit Lust und Macht ergreifen werden. Da ist mehr als Eidsgenossenschaft, oder Baiern; jetzt, nach dem Untergang des Ordens, die Zeit der Geschichte, wo man sie sine ira et studio schreiben oder lesen kann. Eilen Sie, die Zeit ist theuer. Sie können am Abend Ihrer Tage damit noch der Lehrer der folgenden Jahrhunderte sein. Welch ein großes Altarblatt im Tempel

Klio's! — Das Grab des Erlösers, die romanhafte, abenteuerliche Welt der Kreuzzüge, die Ueppigkeit des Morgenlandes, das fromme Heldenthum zu Jerusalem, der Sieg der Osmanen, die Größe der Wenigen auf Rhodis, die Anblümung des Felsens Melite im Mittelmeer, das Verlöschen der ausgebrannten Fackel in unsern Zeiten. Carpe diem!

Derselbe an Denselben.

Aarau, den 19. Oktober 1815.

Ihr neuester Brief hat mich erquickt. Er war voll rosenfarbner Laune. Der Geist muß ewig blühn, auch (diesmal nicht des Reims Willen) am Kamin, bis das Blumengeschirr (nämlich der Leib) so verwittert und zerbrochen ist, daß die Wurzeln durchbrechen, und mit dem Wipfel zugleich ins unendliche All hinauswuchern. Ich lächle jetzt schon die Tage an, da ich dereinst, im hohen, mürben Leibesalter, wieder unter Schutz und Pflege eines meiner Söhne wohne, wie ich vor Zeiten als Kind sorgenlos unter des Vaters Pflege wohnte. Es dreht sich mit dem Leben im Ring um; Anfang und Ende werden sich gleich. Aber das Ringförmige ist nur in den Erscheinungen der todten Natur, weil sie damit das höhere, unendliche Sein des Geistigen nachäfft, u. s. w.

Sie haben mit Ihren tibethischen Böcken, deren Wolle uns die Kachemirshawls liefert, mir eine tolle Korrespondenz angehängt. Ein Herr von N. N., vermuthlich ein Landsmann von Graubündten, hat sich in Ihre Idee, die Sie einmal in den Miszellen auswarfen, so verliebt, daß er absolut eine Heerde kommen lassen will, und tausend Louisd'or dazu verlangt. Ich habe ihm zwar schon einmal geantwortet, daß ich an der ganzen Geschichte unschuldig sei, daß Sie der Lobredner der Böcke seien; aber er zapft mich immer wieder von neuem an.

Es kommt mir vor, als wolle sich der Mann nicht abschrecken lassen, Ihren damals geäußerten Wunsch zu vollziehen, ungeachtet ich ihm die Kostspieligkeit des Transportes zu Lande, und die Unthulichkeit desselben zu Wasser, unter der heißen Zone im engen Schiffsraum, vorstellte. Jetzt schaffen Sie Rath. Ich habe ihm schon geschrieben, er solle sich an Sie wenden. Geben Sie ihm Ihre Meinung. Wenn einst die tibethischen Ziegen auf unsern Alpen weiden, soll man Ihnen auf dem Gipfel des Rigi ein Denkmahl aus lauter tibethischen Bockshörnern bauen.

Ich habe seit einigen Abenden (vor dem Einschlafen) des Varnhagen von Ense Feldzug des General Tettenborn in den Jahren 1813 und 1814 gelesen. Es ist ein gewisser Adel, eine Ruhe, eine Klarheit in der Darstellung, wie man sie nur bei den Alten findet;

bei Schriftstellern von zeitgenössischen Dingen nie. Ich sage Ihnen voraus, das Büchlein wird Ihnen gefallen. Es giebt auch in der Kriegsgeschichte unsrer Tage hellere Ansicht. Der Verfasser schrieb als Augenzeuge.

Aus dem Mischmasch unsrer Zeitungen, vom Wirrwarr der heutigen Politik, werde ich nicht klug. Das Trauerspiel ist noch nicht zu Ende; nach der Regel muß es fünf Akte haben. Aber von der Zusammenberufung der Nationalversammlung, bis Ludwigs XVI. Tod, war der erste; von da und den Robespierraden und dem Republikaner-Rausche, bis zu Napoleons Heimkunft aus Aegypten, der zweite; von Napoleons Kaiserſein bis zur Ueberheerung Frankreichs, der dritte; von da und den Gährungen Deutschlands, Spaniens, Frankreichs, Italiens und der Schweiz, durch Vermischung der Maximen des eilften und neunzehnten Jahrhunderts, bis zu neuen Explosionen, wird wohl der vierte sein. Den Ausgang des fünften wird man uns im Elysium melden, wenn wir da unter ewigen Lebensbäumen mit den Heiligsten der Welt über die irdischen Verirrungen lächeln, da, wo auch Cato lächelt, Tacitus nicht mehr zürnt, Jesaias nicht mehr donnert, und wir mit Christus sagen: in Gott ist Seligkeit ohne Aufhören.

Ittner an Zschokke.

Konstanz, den 5. Jänner 1816.

Unsre Briefe, mein lieber Freund, müssen einander begegnet sein. Denn ich empfing den Ihrigen am 10ten Dezember, als der meinige eben auf der Reise war, vermuthlich haben sich die Postillione, die die schwangern Felleisen trugen, einander gegrüßt.

Auch erhielt ich seitdem das neunte und zehnte Stück der Erheiterungen. Es freut mich, wenn die Leute eine Kastor- und Pollux-Verwandtschaft in unserer Schreibart finden wollen. Sie wissen, daß die mythologischen Brüder Leben und Tod untereinander theilten, und daß, wenn der eine im Hades war, der andre am gestirnten Himmel zum Troste verirrter Schiffer glänzte. Ich bin eigentlich derjenige, der immer im Hades sitzt, und durch das große Höllenperspektiv Sie mit vielem Vergnügen in Ihrem Laufe durch den Zodiakus verfolgt. Indessen muß ich doch selbst zuweilen über die Gedanken und Einfälle, deren der größte Theil doch mir selbst gehört, lachen, wenn ich sie in den Erheiterungen lese. Ich wundere mich also nicht, daß dieses Ihrer lieben Nanny mitten unter ihren Haussorgen geschieht.

Erinnern Sie sich nicht, daß ich Ihnen einmal eine Inschrift im Lapidarstyl schickte? sie hieß: Imp. Caes. Aug. Napoleoni, cujus nec virtutem imitari quisquam possit, nec sperare fortunam. Sie ließen es einrü-

cken, und es gefiel. Jetzt schicke ich Ihnen sein Leben in vier Versen eines Epigramms beschrieben also:

Corsica nos genuit, vidit nos Asia, Nilum
Hausimus, Europamque armis lustravimus omnem.
Casibus at variis acti terraque marique
Sistimus heic tandem, qua nobis defuit orbis.

Diese Verse habe ich in der Neujahrsnacht geträumt, da mich der verwünschte Nachtwächter mit seinem unharmonischen Metallhorn um zwölf Uhr aufweckte. Es sind Reminiscenzen darin, aber ich weiß nicht, woher ich sie im Kopfe habe. Es ist ärgerlich, daß mich lateinische Poesie so leicht anspricht, und daß ich im Deutschen die Reime so schwer finde, und nie die Kürze geben kann, die ich an Griechen und Römern bewundre. Ist diese Vorliebe etwa Pedantismus, so kommt er von meiner Erziehung her, und der Fleck bleibt nun in Gottes Namen auf mir haften.

Der Ἥλιος ist bereits über den Kreis des Steinbocks geschritten. Er ist auch mein Gott, wie dem Kaiser Julian, d. h. strahlender Ausfluß Gottes; er weckt mich immer zum Gebete, wenn er über oder unter die Gebirge zieht. Möge er bald im Zeichen des Widders anlangen, und die schlafenden Pflanzen beleben, daß sie ihre Knospen und Blüthen entfalten. Sie sind auch ein Verehrer der Sonne, das sehe ich aus Ihren Briefen; beten Sie mit mir zu dem, der sie gemacht hat. Möchten Sie mich doch im nächsten Früh-

ling wieder besuchen! Sie reisten das leztemal durch einen unverzeihlichen Nikodemus-Streich so nahe an meiner Thür vorbei!

Zschokke an Ittner.

Aarau, den 20sten Jänner 1816.

Ihr Corsica nos genuit ist schon in die Welt hinaus; ich fügte folgende Uebersetzung bei:

Korsika's Sohn bin ich, sah Asia, schöpfte am Nilstrom,
Zog, gewappneter Faust, siegend Europa entlang.
Den Josephine nicht band, und Marie Louise nicht zähmte,
Hält im felsigen Bett Helena keusch und getreu.

Das nobis defuit orbis habe ich gemeint, getreuer übersetzen zu sollen, der That, nicht dem Worte nach.

Ich möchte verzweifeln. Die ganze Woche habe ich keine Zeile an meiner Baierischen Geschichte arbeiten können. Briefe, Briefe, und nichts als Briefe! Finanzrath, Physik, Sohlleder, und dann noch die schwere Noth der Erheiterungen, machen mich fast toll. Und noch sehe ich für die künftige Woche nichts Besseres vor mir. Trösten Sie mich doch!

Für die Erheiterungen habe ich einen ganzen Ballen Beiträge; aber es ist langweiliges Zeug, ohne Gedanken. Die Leute da glauben, Einschläfern und Erheitern sei das Gleiche; die kennen nichts Lustigeres, als den

Schlaf. Treten Sie nur bald wieder hervor! Hat denn Ihr Prälat, Ihr Ali, alle Kraft Ihrer Muse erschöpft, einen Dritten ihres Gleichen zur Welt zu bringen?

Machen Sie doch ein Gegenstück zu den »kriegerischen Abenteuern eines Friedfertigen« mit der Ueberschrift: »Friedliche Abenteuer eines Streitfertigen:« einen Deutschen oder Russen, glühend von Kampfbegier, zu spät abgereist, überall zu spät kommend, überall Napoleon schon besiegt, er nichts findend, als Hochzeit, Kindtaufe, Ball und Konzert, und unter Trompeten und Geigen muß er zuletzt beinah rasend werden.

Schon wieder muß ich abbrechen. Meine Frau hat Gesellschaft, und sagt: Komm auch! Also muß ich wieder Ihre Gesellschaft gegen eine minder gute vertauschen. Trösten Sie mich.

Ittner an Zschokke.

Konstanz, den 28. Februar 1816.

Dank für Ihre schöne und geistreiche Uebersetzung des Epigramms auf Napoleon! Nur Sie waren fähig, eine solche sinnreiche Travestirung der Helena im Felsenbette zu machen. Möge diese ihn ja bis zu seinem Lebensende gefesselt halten!

Gott gebe Ihnen mehr Muße und Heiterkeit zur Fortsetzung Ihrer vortrefflichen Baierischen Geschichte.

Der Teufel möge die Physik, sammt dem Finanzrath und dem Stiefelleder holen, und nur der reinen und heiligen Muse der Geschichte das Feld ebnen, daß Sie nach Herzenslust mit ihr heimlich und öffentlich kosen mögen! Ueber den Werth Ihrer Arbeit hat bereits die Nation entschieden.

Es ist mir leid, daß man Ihnen so viel Narkotisches für unsere Erheiterungen sendet. Der Grund mag wohl sein, daß die Leute zu viel Bier trinken, das, im Uebermaaße genossen, das Blut dick leimt, folglich keine heitere Bilder darbietet. Sie kennen nichts als Liebe und abermal Liebe, die zum Hebel aller ihrer Geschichten gebraucht wird, und am Ende gehen sie alle mit einer Heirath aus. Wenn dann nur noch die Nebenumstände lustig sind, so möchte es angehen.

Nächstens erhalten Sie von mir, als Intermezzo, die Geschichte meiner Familien-Perücken, die doch auch Manchen lachen machen wird. Ad interim schließe ich Ihnen hier wieder eine Ladung eigener und fremder Gedanken bei, zum Ausfüllen.

Ich grüße herzlich Ihre liebe Frau, mit Theodor und der ganzen Nachkommenschaft, deren Namen ich nicht einmal alle weiß, und die, wie die Oelbäume in der Bibel, um Ihren Tisch herumgrünen sollen.

Zschokke an Ittner.

Aarau, den 12ten August 1816.

Ihr lieber Brief kam mir höchst willkommen. Ich verspüre, die heillose Sündfluth, welche uns der weinerliche Himmel dies Jahr zu verkosten gab, hat noch nicht alles Feuer (wenigstens nicht das unsrer Freundschaft) ausgelöscht. Ich antwortete nur darum nicht so schnell, weil ich meiner Zeit nicht Meister war, und noch in den nächsten fünf Wochen nicht ganz Meister bin. Und doch freue ich mich wie ein Kind darauf, mit Ihnen einmal wieder beisammen zu sein. Alle Wochen bin ich auf Forstreisen. Diese Woche gehe ich in die Waldungen von Brugg.

Am Freitag Morgen um 10 Uhr, als den 16ten hujus, will ich in der Wage zu Baden sitzen, und wenn Sie sich in die andre Wagschale setzen, werde ich mich fröhlich von Ihnen in den Himmel schnellen lassen. O, richten Sie es doch ein, ich bitte Sie! denn ich sehe durchaus keine andre Möglichkeit ein, wie wir dieses Jahr sonst zusammentreffen sollen. Eben deßwegen habe ich die Waldbereisung von Brugg auf diese Woche gelegt. Und Euer Exzellenz ist ein freierer Herr, als ein forsträthlicher Holzbock, wie ich bin.

Ad vocem Bock: ich bringe Ihnen den Freitag Morgen einen Schafbock im Wagen mit, nicht für Sie, sondern für meine Freunde Orells in Zürich; aber Ih-

nen, als einem wahren Schutzgott der Böcke und des edeln Bocksthums Apostel. Ich wünschte, Sie nähmen ihn mit nach Zürich, für die liebenswürdige Frau von Orell, die zehn Wochen bei uns in Aarau lebte. Fürchten Sie von diesem Bock im Wagen keinerlei Unbequemlichkeiten. Er führt sich sehr reinlich auf, nimmt mit jedem Winkel vorlieb doch will er seinen Platz haben und die Beine strecken können; frißt nicht viel, meckert und blökt auch nicht stark. Er ist noch jung.

Derselbe an Denselben.

Aarau, den 25. November 1816.

Während Sie, Theurer, in Zurzach mit Hrn. Rengger negozirten, dessen komplete Eroberung Sie gemacht haben, unterhandelte ich meinerseits mit dem Tode. Er ist aber in der That kein scheußliches Gerippׂ mit Stundenglas und Hippe, sondern ein freundlicher, sogar reizender Jüngling, den man nur kennen lernen muß, um ihn lieb zu gewinnen. Wir verstanden uns einander gut. Er gab mir zu verstehen, daß ihn nur die einfältigen Leute Tod nennen; er heiße eigentlich Leben. Ich habe ihn wegen seiner heiterstillen, Alles verklärenden Engelsmiene sehr lieb gewonnen, und wegen der naiven zärtlichen Frage: Willst du zu deinem Vater und zu deinem Guido? — Ich sagte, da ich an meine Nan-

ny, an meine sechs lieben Buben und an meinen Ittner und manchen andern guten Freund dachte: Laß mich noch ein wenig in meinem Himmel auf Erden; die Andern überrasche ich dann nach einer kurzen Frist auch, etwa in sechszig Jahren. — So küsse ich dich noch nicht, sagte er, und verschwand.

Ich stellte mir ein Gallenfieber sonst wie eine Art Galgenfieber vor. Es ist aber ein süßer, leichter, gemüthlich-froher Rausch, wie vom fünften Gläschen Champagner.

Die famöse Perücke wird noch Vielen ein Lächeln ablocken. Ich setze sie nächstens den Erheiterungen auf.

Ittner an Zschokke.

Konstanz, den 17ten Dezember 1816.

Sobald ich Ihr Genesungs-Schreiben durchlesen hatte, stieß ich, in der Freude meines Herzens, von dem obersten Stocke meines Hauses, in mein Jägerhorn, und blies dreimal. Denn Sie müssen wissen, daß ich jetzt alle lebende Wesen meines Hauses durch konventionelle Hornsignale zusammenrufe, wie die braven Schweizer-Jäger-Offiziere ihre zerstreuten Truppen. Von einem dieser habe ich in Zürich mir ein solches anschaffen lassen.

Also kam meine Tochter auf den weittönenden Ruf. Gehe, Lotte, sagte ich, fange den fettesten Hahn oder Kapaun in dem Hühnerhof. Ich will ihn dem Aeskulap schlachten, als Sühnopfer für unsern geretteten Freund Zschokke. Wie die leichtfüßige Iris flog das Mädchen zu den Hühnern, brachte den schönsten Hahn. Ich war selbst Opferer, Priester und Opferesser, denn ich ließ ihn in dem besten orientalischen Reiße kochen, machte selbst die Portionen, theilte den Meinigen davon aus, doch aus Vorzug meiner Gattin den fetten Bürzel; dann machten wir Libationen auf Ihre Gesundheit, sprachen viel von Ihnen, genossen des Opfermahles, und wünschten Ihnen und den Ihrigen stetes Heil und Wohlsein.

Allerdings! ich stelle mir den Tod auch nicht so fürchterlich, als gerippten Mann und Hippenträger vor. Schon Lessing belehrte uns anders darüber. Er ist ein schöner Jüngling, der die Fackel umkehrt, bis die Wärme des Lebens erlischt. Wohin dann das θειον in uns, der göttliche Funke, quo agitante calescimus, hinflieht, das weiß nur der, welcher denselben in uns gelegt hat.

Zschokke an Ittner.

Aarau, den 2. Jänner 1817.

Ihr herrlicher Brief, sammt dem Jägerhorn, hat uns Alle hier herzlich lachen gemacht, mir nebenbei aber auch einen heimlichen Seufzer abgelockt. Ich wäre nämlich gern selbst beim Opfermahl gesessen.

Orell, Füßli et Comp. in Zürich drucken jetzt an der zweiten Ausgabe der Geschichte der drei Bünde in Hohen-Rhätien, die ich vor etwa zwanzig Jahren, selbst noch Jüngling, als Lehrbuch für die Jünglinge an meinem Seminarium in Reichenau verfertigte. Ich hatte seit der Zeit immer gelegentlich neu dazu in meinem in Folio durchschossenen Exemplar gesammelt, und so vergangenen Sommer die neue Ausgabe wesentlich verbessert.

Die Historie dieses kleinen Freistaates wird Sie sehr, und (so viel ich Sie kenne) mehr interessiren, als die Geschichte eines Teutschen Fürstenstaats. Sie würde ein Lehrbuch für Männer der Schweiz sein können, wenn ein Anderer sie geschrieben hätte. Uebrigens ließ ich darin ziemlich frei mein eignes Herz walten, nach Weise der Alten, unbekümmert um das moderne qu'en dira-t-on? habe auch nach Art der Alten keine einzige Note dazu gesetzt, um mit Gelahrtheit zu prunken, oder meine dicta zu beurkunden. Der Kenner sieht schon, daß ich aus den Urquellen geschöpft habe. Es

wird darin weder getacitet, noch gemüllert. Heinrich Füßli (der Obmann und Geschichtsforscher) glaubt etwas von Macchiavelli (Storia Fiorent.) zu riechen, und irrt sich auch.

Derselbe an Denselben.

Baden, den 9. März 1818.

Da sitze ich nun in demselben Zimmer, wo ich vor Jahr und Tag mit Ihnen den allerliebsten Tag genoß, und Sie einer artigen Frau den frömmsten Schafbock mit nach Zürich zu nehmen die Güte hatten. Aber Sie fehlen in diesem Zimmer. Als ich in Baden einfuhr, und die Trümmer des Schlosses vor mir auf der Höhe sah, und dachte, wie wir da wie Gemsen einst umherkletterten, während uns der kleine lustige Bube von Herzen über unsre Gemssprünge auslachte, da that ich mit einer Art freundschaftlichen Heimwehs das Gelübde, Ihnen, bis mein Knecht wieder anspanne, zu schreiben. So sind Sie mir doch nah und gegenwärtig, nur büße ich bei dieser Art Gegenwart das Beste derselben, die heitre, muthwillige, alle Reiche der Natur und Welt durchflatternde Laune Ihres Geistes ein.

Ich bin eigentlich auf einer Amtsreise in meine stillen Berge und Wälder, gen Kaiserstuhl, von dannen nach Muri und an die Gränzen von Zug; in vier Ta-

gen wieder bei meiner Familie, in der Alles grünt und blüht. Mein neues Landhaus wird bis Ende Heumonds von innen vollendet. Vielleicht ziehen wir ein, wenn die Aepfel anfangen die Zweige zu beugen. Das Häuschen wird niedlicher, als ich selbst dachte; macht sogar, weil es in etwas italienischem Styl gebaut ist, in der Ferne nicht übeln Eindruck. Durch die flachen Dächer der beiden Angebäude, oder Flügel, oben mit eisernen Geländern umfaßt, nimmt es, von fern gesehen, die Gestalt eines Tempelchens an. Ich umringe es mit einem kleinen Garten, von fünfzig Arten Rosen umzäunt. Hinter dem Hause, wo unter bedecktem Gange, den ein Pfeiler stützt, der Schattenplatz der Familie ist, springt aus der Bergwand ein heller Brunnen herrlichen Wassers. Der Brunnen ist in Solothurn gehauen; die Zeichnung dazu gab ich aus einem von Salomon Geßners idyllischen Bildern. Ihr Magisterstübchen ist bald fertig, mit der reizendsten Aussicht über den Aargau; vor Ihnen die Stadt, der Strom, der Bergweg über die Stafelegg; macht Sie das Alles nicht lüstern, bald einmal bei mir einzukehren? Und mein großes Teleskop! — Melden Sie mir Ihre Ankunft, so bestelle ich bei unsrer Polizei Vollmond, und Sie sehen die Schönen im Monde, umflattert von Stutzern, droben in den anmuthigsten Ring-Thälern spazieren.

Aber Sie denken nicht mehr an uns arme Schweizer, wenigstens nicht an uns Aargauer. Gott weiß,

wie lange Sie mir nicht geschrieben haben; es steht aber droben in Ihrem Schuldbuch gewiß genau registrirt, und ich möchte die Verantwortung nicht mit Ihnen theilen. Seit Ihr Großherzog uns hat den Krieg machen wollen, sind Sie, als ein getreuer Diplomat, gegen mich Allerunschuldigsten in den schwersten Krieg getreten, den Sie einem Manne irgend führen können, welcher Sie liebt, wie ich; Sie haben mich ganz vergessen.

Als ein guter Christ verzeihe ich Ihnen das von Herzen; aber wahrhaftig nicht auf immer, wenn Sie nicht Buße thun. Die Buße, welche ich Ihnen gern auflegen möchte, bestände etwa darin, daß Sie in Ihrem Concilio, statt dem armen Aargau, dem heiligen Vater, oder vielmehr seiner Curia und Rota den Krieg machen möchten. Ich wünschte, Sie könnten in Rom den zweiten Theil zu Ihren Thaten und Faten von St. Blasien liefern.

Wenn Sie den trefflichen Wessenberg sehen, sagen Sie ihm in meinem Namen recht viel Liebes, auch dafür, daß er mir seine niedlichen Musen-Blüthen aus Italien schickte. Ach, wahrhaftig, Wessenberg ist für einen Prälaten nur allzugut und fromm. Er in Rom — und wie in Rom — und so harmlos und kindlich-unschuldig konnte er dichten am Fuße des wankenden und übermüthigen Vatikans, wo ich erwartet hätte, er

würde, wie Zaupser gegen die Inquisition, oder wie Luther »eine feste Burg ꝛc.« donnern.

Derselbe an Denselben.

Aarau, den 16. Jänner 1819.

Endlich ein Brief von Ihnen, das beste Neujahrsgeschenk, das ich empfing! Schon wußte ich nicht mehr, wo Sie suchen, da man mir einen Brief, den ich Hrn. Prof. Thilo, der nach Frankfurt einen Ruf erhalten hat, mitgab, wieder zurücksenden wollte, weil Sie abgereist wären.

Vor allen Dingen sorgen Sie jetzt für Ihre Gesundheit. Unsre Nordstürme hausen übel, und die Witterung macht tolle Sprünge. Machen Sie gute Freundschaft mit Ihrem Aeskulap; der Geist wohnt übel, wenn er in einem baufälligen Hause leben muß, wo der Wind von außen durch alle Fugen hineinbläst. Während der Doktor am Hause zimmert, mauert und flickt, erheitern Sie sich in Gesellschaft Ihrer ewigfrohen Muse, indem Sie Andre erheitern. Die Freundin wird Ihnen nach der diplomatischen Drescherarbeit (da so oft leeres Stroh gedroschen wird) wohlthun. Dank inzwischen für die ersten Mittheilungen, die Primulae veris von 1819. Mögen die Rosen bald folgen!

Wir, in unsrer Blumhalde bei Aarau, um nun auch von uns zu reden, sind wohl auf. Unsre sieben Buben blühen; die Mutter zwischen denselben wie die ältere Rose. Das ist meine Freude und macht mich gleichgültig gegen den Teufelslärmen der Politik und Hierarchik und Diplomatik da draußen. Gestern feierten wir den Geburtstag unsers verklärten Guido solenniter mit gesammter Familie.

Unterdessen balge ich mich, geistig, mit aller Welt herum, mit unsern Aargauer Polizeiministern, mit unsern Staatsmännern, die mir meine Opposition im Großen Rathe nicht verzeihen können, mit unsern Klösterlingen, die mich geradezu für einen Höllenbrand erklären. Dazu kommen noch die Baierischen Edelleute und Priester alten Styls, die schon ein volles halbes Dutzend Schmähschriften gegen mich, wegen meiner Baierischen Geschichte haben drucken lassen, sie eine chronique scandaleuse, ein Pasquill, einen Roman heißen, worin weder Schreibart noch Inhalt taugen. Ich hülle mich in meine Tugend, und lasse es über mich herwettern; ich denke, der Sturm wird wohl auch verbrausen, und antworte den Bellern keine Sylbe.

Es sieht mir aus in der Welt, als wolle das zehnte Jahrhundert absolut wieder bei uns zum Durchbruch kommen. Der Kampf ist groß. Auf Schlachtfeldern wird nicht so viel entschieden, als jetzt mit Feder und

Dinte. Ist Dinte genug verspritzt, könnte die Reihe wieder ans Blut kommen. Um Frankreich habe ich mich bisher gar nicht bekümmert, aber nun sehe ich, dies Land bleibt, auch nach seiner Demüthigung, tonangebend in Europa, und wichtiger, als der siegreiche Heiligen-Bund. Daß Decazes im Kabinet des podagrischen Königs sein Spiel gewonnen, rettete Europa von neuem Ungemach. — Unsre teutschen Staatsmänner wollen noch immer nicht teutsch verstehn. Sie machen's wie unsre Eidsgenossen, Alles nur halb.

Mit unserm schweizerischen Bisthumswesen sind wir noch um keinen Schritt weiter, als vor einigen Jahren. Wir warten mit Begier darauf, was Sie in Frankfurt bereitet haben, und wie es die Curia aufnehmen werde? Inzwischen der Papst mit seinen vielen Freudenthränen (die Tiber soll angeschwollen sein) die Welt entzückt (zumal bei dem sonst trocknen Jahrgang), reden, schreiben und drucken unsere eidsgenössischen Klösterlinge ohne Hehl von teutschen Schismatikern, Ketzern, Scheinkatholiken, mit denen abgebrochen werden müsse.

Ich lasse mich aber nicht verführen, und breche mit Ihnen keineswegs ab. Lieber will ich mit Ihnen beim Fegfeuer einst eine Pfeife rauchen, als mit den orthodoxen Domherren im Himmel die Horas singen.

Adieu! Wir wollen dem Himmel und der Erde

zum Trotz gutes Muthes bleiben, in secula seculorum Amen.

Derselbe an Denselben.

Aarau, den 27. März 1819.

Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben, war auch nicht in der Stimmung, Briefe zu schreiben. Die Bräune tödtete diesen Monat meinen vierjährigen Hermann. Ich mied die Einsamkeit. Ich trieb Gartengeschäfte. Ich that allerlei, um die irdische Gewohnheit, die da blutete, durch Zerstreuung zu beruhigen.

Neugierig bin ich auf die Badische Ständeversammlung. Es sollen wackere Männer darin sein. Es kann nicht fehlen, daß auch hier nicht Anfangs Unbeholfenheiten und Mißgriffe zum Vorschein kommen werden. Der teutsche Kleinigkeitsgeist, verbunden mit Renommisterei, dürfte zuerst in allen solchen Versammlungen stark vorklingen, bis man sich orientirt und in das neue Kleid eingelebt hat. — Indessen ist doch schon viel gewonnen. Das unmündige Volk hat wieder einen gesetzlich offenen Mund erhalten.

Das Arbeiten schmeckt mir noch nicht recht. Ich freue mich auf das Kommen des Frühlings. Den Winter durch las ich nichts, als widerliche Missionen,

davon die Frucht meine Abhandlung über Verbreitung des Christenthums auf dem Erdball (in den »Ueberlieferungen«) wurde. Am meisten freut mich der Unterricht meiner Kinder. Theodor und Emil, die schon die leichtern Klassiker mit mir kursorisch lesen und kleine lateinische Aufsätze machen, sind jetzt in Thierschens griechischer Grammatik verloren. Bis Weihnachten sollen sie kleine griechische Aufsätze schreiben und Herodot und Homer lesen können, hoffe ich. Künftiges Jahr sind sie in beiden Sprachen sattelfest und eingeübt; dann geht Theodor in die Lehre zu einem Handwerker. Er wird Spengler. Emil hat sich noch nicht entschieden.

Ittner an Zschokke.

Konstanz, den 30. April 1821.

Ich habe Ihnen, mein Theurer, in langer Zeit nicht geschrieben. Aber deßungeachtet waren Sie doch meinem Geiste immer gegenwärtig. Oft erhielt ich Nachricht durch Reisende von Ihnen, die durch Aarau gekommen waren, und mich Ihres Wohlseins versicherten, und Ihrer ewig unerschöpflichen geistreichen Thätigkeit, die zum Vergnügen Aller, die Sie lesen, in die Ueberlieferungen und Erheiterungen so reichlich ausströmt.

Mich beschleicht indessen das Alter mit dem Ge-

folge seiner Ungemächlichkeiten. Seit meiner Gesandtschaft in Frankfurt, bei der ich mich so sehr verkältete, habe ich mich nie mehr ganz erholt. Wie der Adler an der Brust des auf dem Kaukasus angeschmiedeten Prometheus, nagen an mir Brustkrämpfe. Oft geschieht es mehrere Nächte in der Woche, daß ich um 1, 2 oder 3 Uhr aufstehen, und mich an meinen Schreibtisch setzen muß. Dadurch gewinne ich wenigstens immer einige Stunden am Leben; denn eigentlich lebt man nur die Stunden, die man wachend zubringt. Je ne mourrai pas horizontalement, sagte ein Franzose, der sich erhängte.

Doch ist bei mir die äußere Form noch immer erträglich. Ich sehe ungefähr aus, wie ein Haus, das gut angestrichen ist, in welchem aber innerlich hie und da die Decke herunterfällt, die Mauern Spalte bekommen, und der Stubenboden hie und da einbricht, wenn man stark auftreten will.

Indessen aber, so lange ich wohl bin, mag der Geist noch immer arbeiten. Ich bin nun seit zwei Monaten mit den zwei Bänden Operum latinorum des ehemaligen, so berühmten Literators Hofrath, von Birkenstock, fertig geworden, deren Herausgabe mir dessen geistreiche Tochter, Antonia Brentano, in Frankfurt vertraut hatte. Sie sind nun in ihren Händen, und nun mag sie Anstalt zum Drucke machen. Es war eine mühselige Unternehmung, bei der ich aus so

vielen zerstreuten Blättern, Aufsätzen und Briefen ein Ganzes zusammensetzen mußte.

Im Juli des verflossenen Jahres besuchte mich hier der Preußische Staatsminister von Stein, der Präsident unserer in Frankfurt gestifteten Gesellschaft zur Herausgabe der Quellen teutscher Geschichte. Wir gaben uns Rendez-vous in St. Gallen, und verlebten dort drei Tage in der Stiftsbibliothek und dem Archiv bei Ildephons von Arx. Welch ein Schatz für Geschichte, Literatur und Kunst liegt noch dort unbenützt! Ich habe vieles abschreiben, und auch aus dem sogenannten Codex aureus seculi IX. viele Zeichnungen nachzeichnen lassen. Doch das kennen Sie alles besser als ich. Herr von Stein ist aus der Schweiz im Herbst nach Rom gegangen. Ich hoffe ihn bald wiederzusehen, denn er versprach, im Frühlinge hier wieder durchzukommen.

Im Herbste aber besuchte mich jener Wolf, der den Homer zerrissen hat, nämlich der berühmte Literator, Geheime-Rath Wolf aus Berlin, mit dem ich drei höchst glückliche Tage verlebte. Wir besuchten unsere klassischen Umgebungen, und brachten einen ganzen Tag auf der Insel Reichenau in Saus und Braus zu. Wir waren allein für uns, und zitirten den Geist des alten Walafridus Strabo, und des Hermannus contractus und anderer Erhalter der Wissenschaften, die einst mit vielen hundert Studenten auf diesem mesopotamischen Erdfleck hauseten. Wir deklamirten lateinische Verse,

und sangen bei dem fröhlichen Becher griechische Skolien, bis die Sonne unterging. Ich habe Niemand den Homer schöner und harmonischer vorlesen hören, als diesen Wolfius. Er hat eigene Ideen über die altgriechische Musik, und sang uns Abends nach dem Thee bei dem Klavier ein liebliches Skolion, das im Athenäus vorkommt. Meine Tochter setzte es in Noten. Ich kann Ihnen aber keinen Begriff davon geben; es ist halb Arie, halb Choral, die langen und kurzen Sylben geben im Gesang einen besondern Ausschlag.

Sonst habe ich seit dem verflossenen Jahre mit dem gelehrten und fleißigen Laßberg in Theotiscis gearbeitet. Das ist nebst Geschichte sein Hauptfach. Sie werden wissen, daß er Besitzer des ältesten Nibelungen-Koder ist, den er in Zürich abdrucken läßt. Er ist aber noch nicht in Umlauf gekommen, und wird vielleicht noch so lange inbehalten werden, bis der zweite Band des bekannten Liedersaales aus der Schafhauser Druckerei erschienen ist. Sonst besitzt er auch noch eine Menge Chroniken, besonders von dem ausgestorbenen gräflichen Hause Zimbern, die höchst merkwürdig und sachenreich sind.

Zschokke an Ittner.

Aarau, den 7. Mai 1821.

Es hat mir einmal wieder recht wohl gethan, mein theurer, ehrwürdiger Freund, von Ihnen einen Brief zu haben, und etwas von den Blüthen Ihres ewig jugendlichen Geistes zu genießen. Was Sie über Wahnsinn u. s. w. sagen, hat mich sehr angezogen. Wie traurig aber auch dessen Außenseite sein mag, ist er mir jetzt nicht mehr so schauder- und räthselhaft, seit wir vermittelst des sogenannten Lebensmagnetismus einige verstohlene Blicke in die geheimniß- und wunderreiche Nachtseite unsers psychischen Seins geworfen haben. Wenn Sie in Konstanz vielleicht des Doctor Passavant Untersuchungen über den Lebensmagnetismus erhalten können, so empfehle ich Ihnen die Lektüre, wiewohl der Verfasser wohl auch zu weit geht, und aus seinem Arcanum Alles erklärt und es überall findet, wo er es zu finden Lust hat.

Unbequem und unbehaglich mögen die Beschwerden des Alters wohl sein; aber ich tröste mich damit im voraus, daß auch die Kindheit und Mannheit nicht freier von Beschwerlichkeiten sind, als die Greisenzeit, nur Alles in andrer Art, und daß der Geist nie altert, wenn auch sein Werkzeug mürbe wird. Klagen Sie daher ja nicht, sondern schreiben Sie de amoenitatibus senectutis, und denken Sie dabei an Besuche von Män-

nern, wie Stein, Wolf, Laßberg, Wessenberg u. s. w., die wohl nie zum Jüngling gekommen wären.

Was mich nun in meiner Blumhalden-Einsamkeit betrifft, lebe ich das alte, liebliche Leben mit Weib und Kind, einigen Freunden und Büchern. Ein trefflicher Mann, Hr. Cook, auf einer Reise von Barcelona ins südliche Frankreich endlich auch mich (er war schon früher mein Brief-Freund) besuchend, versüßte mir die letzten Wintermonde durch seinen täglichen Umgang. Er ist ein gründlicher, vielseitig gebildeter Naturforscher, und hat Kleinasien, Persien, Arabien durchreist, um sich zu einer Wanderung in's Innere Afrika's vorzubereiten, welche letztere er aber hintennach aufgab. Er ist einer der besten Klavierspieler, die ich bisher kennen lernte.

Obschon ich meine beiden ältern Söhne jetzt in die Kantonsschule, zu Xenophon, Homer, Virgil, Livius und Cicero schicke, haben sich meine Arbeiten darum nicht vermindert; denn nun fange ich mit den zwei nachfolgenden, Alexander und Antonin, Lesen, Schreiben und Rechnen an, und außer meinen Stellen im Großen Rath und im Forst- und Bergwesen, habe ich mich noch bewegen lassen, auch in dem Kirchenrath des Kantons und im Bezirksschulrath von Aarau Mitglied zu werden.

Ich merke es, ich bin einmal dazu geschaffen, meine Kräfte versplittern zu müssen. Kann ich nun kein lu-

men mundi werden, tauge ich am Ende doch zu einem Küchenfeuer, um ein Paar Erdäpfel gar kochen zu helfen.

Den alten Wolf hätte ich, als Rhapsoden, mögen singen hören, und Sie dazu. Unter solchen Wölfen würde ich freudig mitheulen. Ich spiele jetzt den herrlichen Fandango, dessen Zauber wahrscheinlich schon Martialis kannte, und im Geiste sehe ich deutlich dazu den Tanz der feurigen Andalusierinnen.

Ich bitte Sie, schweigen Sie nicht wieder so lange gegen mich. Erzählen Sie mir doch Alles, was Sie treiben, von Ihren Unterredungen, Lesungen, Spaziergängen u. s. f. Man sagt ja, das Alter mache geschwätzig, und ich freue mich darauf, wenn Sie endlich einmal zu einer Tugend gelangen, bei der ich so viel Hoffnung auf Belehrung und Erheiterung für mich hegen darf.

Derselbe an Denselben.

Aarau, den 13. Sept. 1821.

Ich möchte Ihnen, theurer Freund, gern das beim Verlust Ihres herrlichen Sohnes sagen, was ich mir selbst etwa sagen würde, wenn mir die Alles ordnende Hand der ewigen Weisheit einen meiner hoff-

nungsvollsten Söhne entzöge. Allein Ihnen ist dies nicht fremd. Sie selbst haben es mir einst in einem Ihrer trefflichsten Briefe über den Tod meines geliebten Guido gesagt. Auch ist es unmöglich, das schmerzhafte Gefühl eines zerrissenen Herzens, und zerrissener, schöner Hoffnungen mit Vernunftgründen zu beruhigen. Das Gefühl ist nur Gefühl, und kennt keinen Vernunftgrund. Die Wunde will geblutet haben und am milden Hauch der Zeit vernarben.

Aber gerade in solchem Schmerz meiner irdischen Natur um das Irdische empfand ich das Höhere des in mir wohnenden Göttlichen. Ich sah lebendiger das Nichtige dessen, was in der Zeit ist, und fühlte mich fester an das Ewige gezogen, zu dem ich vermöge meiner höhern Natur gehöre. Ueberzeugt, daß das höchste Wesen, welches mir den Sinn zum Guten und Gerechten, den Sinn zur Liebe gab, unendlich besser, gerechter und liebender sein müsse, als ich schwaches Geschöpf des Staubes bin, heftete ich vertrauensvoll meinen Blick auf das unendliche Weltall, auf das unn endliche Sein und auf die unendliche Gerechtigkeit und Liebe des Allesordnenden. Das erhob mich selbst über den Schmerz. Ich sah mit Stolz auf meine blutende Wunde nieder. Ich erkannte in dem Verschwinden meines Sohnes aus den Reihen der Sterblichen zuletzt nur einen Wink Gottes für mich, nicht dem Irdischen zu sehr u gehören; ich erblickte in meinem Sohn

gleichsam den Engel, der mich fester an das Ewige und Bleibende ziehen sollte. Er, der in die neuen Bahnen eingetreten war, die einst auch wir betreten, er, den ich verloren hatte, er hatte in der Metamorphose nichts verloren, als den Staub. Er hatte schon das Bessere gewonnen. Denn wer mag glauben, daß der menschliche Geist mit diesen erhabenen Anlagen, er, der sich, was kein andres uns bekanntes Wesen kann, mit Gott selbst befreundet, gerufen worden sei in das endlose herrliche Wohnhaus Gottes, um nicht zu gewinnen, sondern sogar zu verlieren?

So dachte ich in jenen Stunden; so denke ich heute noch, und daher meine Gelassenheit, ja oft Gleichgültigkeit gegen alles bunte Treiben der vielirrenden und von ihrer thierischen Natur beherrschten Menschen. Es wäre mir zwar nichts Quälendes, Jahrhunderte oder Jahrtausende auf Erden zu leben, denn Gott ist auch hier herrlich und wunderbar und beseligend; aber es liegt doch auch etwas Freudiges darin, ihm selbst näher zu kommen in irgend andern Verhältnissen höherer Vollendungen. Denn auf Erden ist doch des drückenden Unmoralischen zu viel, und mir ist oft zu Muthe, als lebe ich mitten unter Barbaren, denen ich nicht einmal sagen darf, wie tief sie sich ins Schlechte verlieren, und die mir auch wahrlich nicht glauben würden.

Doch genug! zerstreuen Sie sich. Nichts wohl-

thuender, als dies, für unser leidendes Gefühl. Nur so fit levius

Quicquid corrigere est nefas.

Wir müssen den Menschen um uns her zeigen, daß Religion, oder, was dasselbe ist, die wahre Philosophie, doch nichts bloß Theologisches oder bloße Schulgelehrtheit sei.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, Ihrem Fräulein Tochter. Meine Frau ist voll der innigsten Theilnahme an Ihrem Schicksal, welches ich weit entfernt bin, ein unglückliches zu heißen. Denn das Unglück giebt der Mensch hinzu; das Gute aber Gott.

Derselbe an Denselben.

Aarau, den 2. Jänner 1822.

Wir haben Beide, mein theurer Herzensfreund, für die Ueberlieferungen eine vergebliche Arbeit gemacht mit dem Auszug des braven französischen Werks; denn, wie ich kürzlich erfuhr, ist das Ganze schon, als Uebersetzung, angekündigt, oder schon erschienen. Ich habe meine Montenegriner am Sylvesterabend in den Ofen geschickt, um sie zu braten; die Ihrigen sende ich Ih-

nen durch Buchhändler-Gelegenheit. Ich wollte, diese Enkel Skanderbegs hätten alle sein Schwert, und jagten damit das Sultanen- und Paschen-Gesindel über den Hellespont, weil sich unsre legitimen Politiker so lange darüber besinnen.

Als weltbekanntermaßen Jehova den Pharao ins rothe Meer jagen wollte, verstockte er dessen Herz. So scheint mir's, will der Jehova es jetzt wieder machen. Alles Predigen unsrer Weisen, alle Lehre der Weltgeschichte ist eitel. Die droben stehn, meinen, sie verstehns am besten, dieweil Gott dem Verstand giebt, dem er ein Amt giebt. Wenn ich so zuweilen durchs Perspektiv (der Zeitungen) in die Welt hinaussehe, aus meiner ländlichen Einsamkeit weg, kömmt mir's zuweilen vor, als wäre die Zeit toll geworden. So entstand mein armer »Narr des XIX. Jahrhunderts«, den Herr Sauerländer seinem Bruder zu dessen Almanach erbat. Mir war's gleich, in welches Irrenhaus man ihn zuletzt that. Ich hatte ihn den Erheiterungen bestimmt.

Coute qui coute, dies Jahr müssen wir uns sehen und sprechen. Es ist mit dem Leben unter dem Monde nicht zu spaßen. Darum carpe diem! Ich zweifle zwar keineswegs, daß wir uns über dem Mond Beide auch wieder zusammenfinden, oder wohl gar im Mond, aber doch schwerlich bei einer Pfeife Tabak und einem

Glase Weins. Also entweder kommen Sie zu uns, Ihr Magisterstübchen wartet längst auf Sie; oder Sie bestimmen mir den Ort zum Stelldichein, zwischen Aarau und Konstanz gelegen, oder ich komme Ihnen einmal unversehens in leiblicher Gestalt, wo nicht auf den Hals, doch in die Stube. Sie haben also zu wählen.

Es ist ein Elend, daß mich der Fremden so viel, und der Freunde so wenig sehen mögen; ein Umstand, der meinen Argwohn bestätigt, daß ich nicht viel werth bin, sobald man mich näher kennt.

Ittner an Zschokke.

Konstanz, den 4ten Dezember 1822.

Nein! aus Ihrem Buche habe ich keine Fidibus gemacht! Ich las es zweimal mit großem Vergnügen durch. Sie kamen mir wie ein literarischer Proteus vor, der sich immer in einer andern Form zeigt, je nachdem die Leute sind, für die Sie schreiben oder mit denen Sie zu sprechen haben. Diese kleine Geschichte der Schweiz ist wohlweislich für das Volk berechnet. Zuweilen sprechen Sie ganz in dem einfachen Tone des Herodot, zuweilen wie die Verfasser oder Propheten, welche die Chroniken oder Bücher der jüdischen

Könige geschrieben haben, die gar oft die dramatische Form annahmen, wenn sie melden, was der Eine gefragt, und der Andere geantwortet hat. Ich finde dies vortrefflich und am verständlichsten für gemeine Leute, die noch gern die Bibel lesen, und sich an den Thaten und der Buße des alten ehebrecherischen Königs David ergötzen. Wie viele nützliche Wahrheiten, Erfahrungen und Reminiszenzen haben Sie dem Volke als Warnzeichen für die Zukunft aufgestellt! Doch Ihre Aristokraten, sei es aus dem Handel- oder Adelstand, werden wohl hie und da die Nase rümpfen, wenn sie gewisse Stellen begangener Sünden lesen; aber ich sage Ihnen Dank für den Genuß, den mir Ihr Werk verschafft hat. Ich erwarte nur die ersten olympischen Spiele in der Schweiz, um Sie durch den Mund der Wahrheit als Sieger ausrufen zu lassen, wenn man mich anders als einen legitimen Kampfrichter anerkennen will.

Verflossenen Sommer las ich noch einmahl den Suetonius, und dann den ganzen Tacitus durch; welche scheusliche Gallerie von menschlichen Lastern! Nein, den Tacitus sollte man gar nicht mehr abdrucken. Dieser blinde Heide, der nie eine christliche Predigt hörte, unmuthig über alle Gräuel, die er selbst sah, scheint mir sogar an der Vorsehung zu zweifeln. Sagt er doch gleich im ersten Buche seiner Annalen: Nec enim magis justis judiciis probatum est, non esse curae

deis securitatem nostram, esse ultionem. Das ist traurig, mein Freund, wenn es wahr wäre; also müssen die armen Griechen geduldig auf die Ultio warten, die von oben herab noch kommen muß, weil sie doch von den Königen der Erde keine Hülfe erwarten dürfen. Desto barmherziger sind Privatgesellschaften durch ganz Teutschland und die Schweiz, die sie mit Geld und Waffen unterstützen. Auch bei uns hier sind Kollekten gemacht worden, die gar nicht unergiebig ausfallen.

Für mich lebe ich hier, Gott Lob, noch ganz ruhig, und betrachte diese Stadt wie die Schlafkappe Teutschlands, die ihren äußersten Zipfel in die Schweiz streckt. Ich, als Maus, bewohne diese Kappe; sollte uns nun ein Unfall geschehen, z. B. wie alte Sibyllen unter dem Volke sagen, die Türken noch ihre Pferde im Bodensee tränken, so nage ich mich durch, springe in die Schweiz, und suche mir dort eine Höhle, und sollte es auch auf dem Boden ob Ihrem Magisterstübchen sein.

Zschokke an Ittner.

Aarau, den 19ten Dezember 1822.

Sie haben ganz Recht, die Menschen haben sich seit tausend und zweitausend Jahren um kein Haar gebessert; aber die Menschheit hat sich doch darin gebessert, daß die Thraker, Skythen, die in Thule und alle hyperboräische Lande menschlicher geworden sind; daß nicht Athen, Korinth, Massilia, Rom, die einzigen Lichtpunkte in der düstern Weltkarte sind, wo unsereins ehemahls hätte leben mögen, sondern daß auch in Edinburg, Abo, Petersburg, Konstanz und Aarau, Philadelphia, Kalkutta, Sidney u. s. w. das heilige Feuer der Wissenschaft, Kunst und Gesittung thätig genährt wird; daß statt der einzelnen Sokraten, Platonen, Phokionen, Catonen und andrer Onen, heut Tausende und Tausende im Genuß eines edlern Seins unterm Himmel wandern, von denen ich als Beispiel nur die Ittner und Zschokke auch nennen will, und daß endlich mildere Lebensformen heut allgemein geworden sind, welche, wo nicht Stellvertreter der öffentlichen Tugend, doch Surrogate derselben für den sein können, dem es wohl thut, wenigstens nicht bei jedem Schritte gegen einen ungeschlachten Menschenfresser, Lästrigonen und Patagonen anzurennen. Also nicht geklagt, mein Theurer, über die heutige Welt! Leidenschaften gehö-

ren zur Auffrischung des einförmigen Lebensgemähldes; und ich weiß, es giebt auch recht artige Leidenschaften, die ich sonst liebte, und andere, die ich heut liebe. Solvatur obducta fronte senectus!

Es muß mich natürlich erfreuen, Sie mit der Schweizerlandesgeschichte zufrieden zu sehen. Obgleich alle Welt das Buch hat und liest, und es in den Stuben der Bauern, der Rathsherren, der Handwerker und der Gelehrten liegt, macht doch jeder sein eignes absonderliches Gesicht und Urtheil dazu. Manche loben es mit Furcht und Zittern, Wenige mit reinem Sinn, aus redlicher Ueberzeugung. Andere schimpfen auf mich ganz in der Stille, Andere ganz laut, wie z. B. Herr Pfarrer Häfliger von seiner Kanzel herab. Da ich aber nicht die Schweizerlandsgeschichte schrieb, um Lob zu ernten, sondern gesundes Urtheil und Vaterlandssinn bei Jung und Alt allgemein zu machen, und die bürgerliche Tugend im Volke aufzuwecken, auf daß sie in den Rathssälen geltender werden möge; so will ich den Erfolg abwarten. Man preiset auch die Arbeit des Zuckerbäckers mehr, als die unschmackhaften Arzneien der Apotheke, und doch sucht diese Reich und Arm, und danket man ihr mehr, selbst wenn man dabei das Maul verzieht und die Nase rümpft.

Der schnöde Winter ist mit Hals- und Kopfweh, Husten und Katarrh, Flußfiebern u. s. w. von den Bergen herabgekommen, und zieht jetzt triumphirend durchs

Land; Schneegestöber und Sturmwind aus Sibirien, statt Janitscharenmusik, orgelnd vor ihm her und 6 — 7° Minus am Thermometer. Wir aber sitzen alle im Hause still im warmen Stübchen und trinken ein Gläslein Valencianer-Wein, der zu den Liberalen gehört, oder Punsch, der Britten Trank; denn Bischof zu trinken, gönnen wir den Ultra's. Folgen Sie unserm Beispiel; bewahren Sie Ihre Gesundheit. Glück auf zum neuen Jahr!

Derselbe an Denselben.

Aarau, den 13ten Jänner 1825.

Ganz leise poche ich bei Ihnen an die Thüre, wie man da zu thun pflegt, wo man nicht recht weiß, ob jemand darin krank ist, oder gar für einen nicht zu Hause sein will. Hundert Fragen hat man auf der Zunge vorbereitet, aber man horcht erst auf das »Herein«, ehe man den Fragen das Hinaus gestattet. Nun sagen Sie doch nur: Herein!

Ich mag's nicht mehr ertragen; ich muß von Ihnen wieder etwas hören oder lesen. Ich kann's nicht ertragen, daß wir Beide noch unter dem Himmel sind, und einander nicht von Zeit zu Zeit freundlich zunicken. Sind wir einmahl im Himmel, über Zeit und Raum, trennt uns gewiß dort kein Jahr und kein kothiger

Weg von Konstanz bis Aarau. Ihr Bild hängt über meinem Schreibpult, bei dem von Orell und Schlichtegroll; ich bin in Gedanken viel bei Ihnen, wenn Sie nur etwas davon empfänden! Sie sind oft der Gegenstand freundlichen Geschwätzes zwischen mir und meiner Frau; Sie sind und bleiben uns lieb und Alles, was Sie stets uns waren, denn wir sind unverwandelbar; nur die vorüberwandelnde Zeit setzt uns etwas von ihrem Staub auswärts an, oder wirft uns Schnee ins Haar. Bei uns ist stilles, liebliches, freundliches Wesen im Hause; mag's draußen auch tosen. Mein ältester Sohn, Theodor, von Profession Spengler, studiert seit fast einem Jahre an der Genfer Akademie Botanik, Physik, Mathematik, Astronomie 2c. Pictet, Decandolle, Gautier, Bonstetten haben ihn lieb. Ostern geht er wahrscheinlich nach Paris, Medicin zu studiren. Nro. 2. Emil, Zinngießer-Lehrjunge, bei seinem Meister wohnhaft, treibt sich noch mit Aeschylus, Demosthenes, Horaz 2c. in der obern Klasse herum; ist übers Jahr Gesell, und geht dann nach Genf. Die andern Buben rücken nach.

Louise Evers ist nun seit Jahr und Tag bei den Eltern wieder in Kilchberg, mit drei Kindern; das vierte blieb in einer Erziehungsanstalt bei Hannover.

Ich bin, daß sich Gott erbarme! bald 54 Jahr alt und weiß so wenig, wie ich dazu gekommen bin, als wie ich wieder davon abkomme. Ich strafe meinen

Spiegel ins Gesicht Lügen; ich bin an Seel und Leib 24! und brenne, mit der Glut von damals, für das Wahre, Gute und Schöne, das man heutiges Tages verketzern will. Ich fühle es, ich bin jung; aber es ist schmerzlich, wenn man die Leute um sich her alt werden sieht. Wie alt sind Sie? Ich vermuthe in keinem Fall über 26?

Herr Sauerländer hat den hors d'oeuvre Einfall gehabt, meine Opp. omnia zu sammeln; alte faule Wäsche muß ich jetzt wieder waschen und bleichen. Ich habe mich lange gesträubt; er hielt das für Mädchen-Ziererei. Das ist's wahrlich nicht. Ich dachte, er würde sich in seinem Calcul garstig verrechnen und für den Einfall bestraft werden. Auch das ist nicht der Fall. Meinethalben. Was mich am meisten freut von meinem bisherigen Wesen, ist, daß ich die Freundschaft herrlicher Männer, wie Sie, Stapfer, Voß, der alte Jup. tonitr., Zach der Himmelsheld, Bonstetten, Denoette, Pictet, Matthisson, Utzschneider, Wessenberg, Usteri, Pestalozzi u. s. w. genieße. Ich will meiner geliebten Heimgegangenen nicht gedenken: Joh. Müller, Aloys Reding, Schlichtegroll rc.

Adieu, Theurer, Lieber! die Grüße an Ihre Frau Gemahlin und Tochter und Wessenberg mögte ich auch gern bestellen; aber ich stehe noch vor der Thüre, rufen Sie erst: Herein!

Das Verhältniß Zschokke's zu einem andern Edlen, Schlichtegroll, welcher als Direktor der Baierischen Akademie zu München gestorben ist, liegt in den Briefen ausgesprochen, welche jener der Biographie seines vieljährigen Freundes einverwebt hat, und auf die wir somit verweisen. Die reichhaltige Korrespondenz mit andern berühmten Zeitgenossen, gestorbenen und noch lebenden, aus welcher bei mehrjährigem Zusammenleben und vielfachem Besprechen ihrer Namen und ihrer Wirksamkeit manches den jüngern oder nähern Freunden mitgetheilt worden ist, dürfte wohl erst unter den Operibus posthumis von Zschokke erscheinen; doch wäre ihr gänzliches Vorenthalten ein großer Verlust für die Geschichte der Humanität wie der Literatur. In dem Privatleben solch ausgezeichneter Männer, besonders wenn zum Gelehrten auch der Mensch gekommen ist, klingen die Saiten des Innern oft reiner, voller und kräftiger an, weil Mittheilungen unter vier Augen und in Briefen gewöhnlich nicht für das Publikum, und von Ostentation daher freier sind; und manche Strahlen ihres Geistes treten glänzender hervor, als sie frei und ungesucht, von Freude und Schmerz über öffentliche und Privatverhältnisse, durch die Gewalt des Augenblickes hervorgeschlagen, und nicht ein Werk der Berechnung gewesen sind. Ueberdies enthüllt oft der geheime Verkehr verwandter Wesen manches, was der Drang der Zeit in förmlicher

Schrift nicht zu äußern sich getraute, was aber gleichwohl das Urtheil vom Charakter und Treiben Jener berichtigt, und die Lücken zwischen manchen Erscheinungen ergänzt.

Der Verfasser gegenwärtiger Biographie wagt es nicht, seine ruhmlose Persönlichkeit in das Gefolge der so eben angedeuteten Männer mit hineinzubringen; nur so viel muß er melden, daß er Zschokke'n als einen seiner geistigen Wohlthäter ansieht, welcher seinem Streben eine bessere Richtung gab, in tiefer Trostlosigkeit des Gemüthes Kraft ihm einhauchte, die Eitelkeiten der Jugend zerstören half, in die Reihen mancher Edlen und Trefflichen teutscher und schweizerischer Nation ihn einführte, für Verbesserung seines Schicksals kräftig sich weihte, und für ein klares, festes Ziel ihn wirken und kämpfen hieß. Dies erklärt die innige, ewige und unzerstörbare Freundschaft, welche den jüngern Mann mit dem ältern verbindet, so wie es auch mit den Troxler, Wessenberg, Rotteck, Paulus und Andern bei ihm der Fall ist. Wie gleichgültig das dem Kritiker und dem Publikum auch sein mag, so thut er dieses Zeugniß desto freudiger in diesem kleinen Denkmale, als das Schicksal durch seine Versetzung nach dem Norden, fern vom geliebten Vaterlande und diesen Theuern, sie ihm wie bereits Gestorbene zeigt, und er im Schwelgen mit Erinnerungen die entschwundenen glücklichen Tage gleichsam auffrischt und noch einmal durchlebt.

Gleichwohl enthält sich der Verfasser, aus dem mit Zschokke vom Jahre 1819 an bis 1830 geführten Briefwechsel Auszüge zu geben, und beschränkt sich bloß auf eine der letzten Mittheilungen vom Jahre 1829. Da diese zugleich einen kleinen Beitrag zur Lebensgeschichte nach mehrern trüben Jahren liefert, während welcher man den von schwerer Krankheit überfallenen und nur schwer genesenden Freund vielfach für verloren hielt, und für das Publikum seiner Schriften vielleicht nicht ohne Interesse ist.

»Sie haben Recht, mein Lieber, mir ein wenig böse zu sein; aber auch nur ein wenig. Denn seit ich im Sommer ein Paar meiner Stellen niedergelegt habe, bin ich wieder freier geworden. Vorher blieb mir keine Zeit, das dringendste zu beantworten. Doch, wären alle meine Gedanken an Sie zu Briefen geworden, Sie hätten gewiß deren einige Quartbände in Ihre königliche Bibliothek aufstellen können, falls darin, wie in andern, auch Makulatur zuweilen den Platz des Bessern einnimmt.«

»Drei Jahre also bin ich Ihnen schuldig; Frist genug für einen Alexander oder Napoleon, ein halbes Dutzend Königreiche zu erobern, aber für Sie, wie für uns Andere ein zu kurzer Zeitraum, ein nennenswerthes Werk für das Glück der Menschheit zu verrichten. Ich werde immer mehr gewahr, all mein Trei-

ben ist zuletzt nur Tagelöhnerei im Weinberge des Herrn.“

»Indessen, Sie gehen nicht so streng mit mir zu Gericht, sondern fordern von einem Freund nur Rechenschaft von der Freundschaft, und wie es im Hause steht. Also:

»Vor drei Jahren fing ich zuerst damit an, krank zu werden. Mein Schleimfieber und ich lagen zwölf Wochen mit einander im Bett. Ich fand dies dolce far niente wirklich dolciatissime; denn ich bekümmerte mich nicht um Amtsgeschäfte, Briefwechsel, Bücher, Politik, sondern genoß und erkannte dabei in vollem Maaße mein häusliches Glück. Ich lebte ganz mit lieb Weib und Kindern in den liebenswürdigen Kleinigkeiten derselben, wo unser eins sonst selten daheim ist. Der Frühling kam mit seinen schönsten Blumen vor mein Bett; da ward ich genesend. Mein lieber Aeskulap, Schmutziger, schickte mich nach Baden: die Heilquelle that mir nicht wohl, nicht weh. Aber der edle Eidsgenoß Kaspar Zellweger mit seiner Mannesweisheit, und andrerseits die blinde Muse, die sinnvolle Louise Egloff, Sie kennen sie ja, verschönerten mir die Einsamkeit; denn ich war lange vor der ordentlichen Badezeit dort. Im Sommer ward ich von meinem Despoten mit dem Schlangenstab in die Nähe der Wolken auf den Gurnigelberg geschickt, um die berühmte Quelle zu trinken. Ich fand die Unterhaltun-

gen mit dem Kanzler Mutach von B... und einer liebenswürdigen Familie Zehnter, von da, nebst dem reinen Himmel, wirksamer, als das Wasser. Dann besuchte ich meinen Bonstetten in Genf, der, wie Apollo, in ewiger Jugend blüht. Ich kam mir neben dem achtzigjährigen Jüngling wie ein Greis vor.«

»Meine Entkräftung dauerte ins folgende Jahr fort. Schmutziger, im gerechten Zorn über seine Kunst, oder vielleicht über mich Unverbesserlichen, verbannte mich hundert Stunden weit von hier ins Schlangenbad bei Schwalbach. Ich kannte den Ort kaum dem Namen nach, las geschwind, was darüber zu lesen war, und lernte aus den Beschreibungen, daß die Quelle dort mit Wunderkraft die Menschen verjünge. Urtheilen Sie selbst, ob ich sie lange auf mich warten ließ? Was thut man nicht in der Welt für die liebe Jugend, besonders für die eigene! Zwar befremdete mich im Schlangenbad die Anwesenheit mehrerer Damen, die zu jung waren, um dort die Jugend, und zu reizend, um dort die Schönheit zu suchen. Aber schon nach vierzehn Tagen stillte das Gefühl wiedergekehrter Kraft alle meine Zweifel. Und nicht nur die Männer, nein, sogar jene Damen, darunter einige sehr geistvolle von Dresden, Frankfurt, Darmstadt, Wiesbaden u. s. w., behandelten mich mit so vieler Achtung und Güte, daß ich mich im Ernst für 20 Jahre jünger, und den Schlangenbader Spiegel für blind gegen meine Schönheit

hielt, weil er nichts von ihr wissen wollte. Ich war in der Freude meines Herzens auf dem Sprunge, mit dem Dampfschiffe nach Rotterdam zu gehen; denn ich hatte seit meiner Kindheit Vorliebe für Holland. Allein das Regenwetter verderbte den Plan. Statt dessen genoß ich, wenn auch flüchtig, doch in vollen Zügen die seltene Lust, alle lieben Freunde und Bekannte wieder zu sehen, wie den greisen Sömmerring, der ohne Schlangenbad jung geblieben, Sauerländer, den Bruder meines Hiesigen, E. E. Hoffmann, den Mann für Recht und Freiheit u. s. w., oder neue zu finden, von denen ich Ihnen nur Ihnen bekannte Namen nenne, wie Dräsecke, Zimmermann, Paulus, Börne u. s. w., kurz, es gäbe sonst einen Katalog.«

»Im Herbste kam mein Erstgeborner, nämlich Theodor, von Berlin zurück. Er hatte mit 12 Louis-d'or eine Fußreise von Berlin längs den Küsten der Ost- und Nordsee, durch Holstein, Hamburg, Düsseldorf und den Rhein aufwärts, drei Monate unterwegs als Naturforscher gemacht. Jetzt lebt er, als glücklicher Arzt, drei Stunden von uns, vielbeschäftigt, im Frickthal.«

»Dies Jahr wollte ich auch Italien besuchen, und zwar vom Gipfel des St. Bernhard aus, wo sich unser Verein schweizerischer Naturforscher versammelte. Allein, als ich die hohe Gemmi schon überstiegen hatte,

warf ein tückischer Maulesel einen meiner Reisegefährten in das ausgetrocknete Bett eines Waldstromes. Einen Tag lang war mir für sein Leben bange. Ich ward Krankenwärter. Sobald mein Freund leidlich hergestellt war, führte ich ihn zu seiner Familie nach Solothurn. So brachte mich dies Jahr ein Eselsstreich um die Herrlichkeit Italiens.«

»Im Herbste kam mein Emil von Berlin als Theolog zurück, vollkommen gerüstet, allfälligen Heiden das Evangelium zu verkünden. Da haben Sie nun eine wahre Leidens- und Freudens-Chronik, und einen Brief, der an Länge Alles übertrifft, was Sie mir seit drei Jahren, ausgenommen in Ihren Gedichten, gesagt haben. Sie sind, denke ich, nun in meinen Schuldner verwandelt.« — — — —

»Schildern Sie mir doch Ihr Haag. In der Schule hörte ich schon vom Lehrer, es sei das größte und schönste Dorf in der Welt; seitdem habe ichs lieb, und seit Sie da wohnen, träume ich mich gar oft zwischen schöne Häuserreihen, hohe grüne Bäume, in ein zierliches Theaterdorf hin, wo die Bauern in seidenen Strümpfen gehen, wie unser Wilhelm Tell auf der Bühne.« — —

»Adieu, lieber Freund, Streiter Gottes! Werden Sie nicht müde im Kampfe für das Heilige und Wahre!«

Es war aber dieser Brief dem Verfasser gerade sechs Wochen nach den arrêtés vom 2. Oktober zugekommen, der Trostspruch nicht zur Unzeit angebracht.

Zu diesen Notizen, welche Zschokke über die Schicksale der obberührten drei Jahre giebt, müssen wir noch beifügen, was seine Bescheidenheit verschwieg, daß er zu einem Abstecher von Schwalbach aus nach Frankfurt am Main beredet, und ein Fest zu seinen Ehren, im dortigen Museum, durch die Sorgfalt von Freunden und zahlreichen Verehrern auf das sinnvollste und glänzendste veranstaltet wurde. Seine Ueberraschung war nicht gering, denn er hatte nicht das leiseste von Allem geahnet. Auch zu Mainz und Darmstadt hatte man Aehnliches schon vorgekehrt; aber Zschokke war durch das Vorhergehende so stark angegriffen, daß er im eigentlichen Sinne durchging und auf dem schnellsten Wege zurückreis'te.

Im Jahre 1830 ward ihm, außer der endlichen Genugthuung, die er in öffentlichen Verhältnissen für frühere Unbilden durch die Macht der öffentlichen Meinung erhalten, eine fernere glänzende Auszeichnung dadurch, daß die Stadt Magdeburg, seine ursprüngliche Vaterstadt, ihrem an die Schweiz seit mehr als dreißig Jahren verlornen Angehörigen das Ehrenbürgerrecht übersandte. Das offizielle Schreiben, welches das Diplom begleitete, lautet also:

»Die großen Verdienste, welche Euer Hochwohlge-

boren durch Schrift, durch Wort und That, in einer höchst bewegten Zeit, im ehrenvollen Kampfe für Wahrheit und Recht, nicht allein um Ihr neues Vaterland, sondern auch, durch klassische Werke, um alle teutschen Länder, welche des Lichts empfänglich sind, sich erworben haben, sind den Einwohnern Ihrer Vaterstadt nicht entgangen, und haben besonders mich, den unterzeichneten Ober-Bürgermeister, und den Gemeinderath dieser Stadt mit einer hohen Achtung gegen Euer Hochwohlgeboren erfüllt.«

»Wir haben daher beschlossen, zum bleibenden Zeugniß derselben, Ihnen das Ehrenbürgerrecht dieser Stadt durch die beikommende Urkunde zu ertheilen, und ersuchen Euer Hochwohlgeboren, solches als ein Andenken von Ihrer Vaterstadt, die es sich zur Ehre rechnet, als solche genannt zu werden, wohlwollend anzunehmen.«

Magdeburg, den 14. März 1830.

Der Ober-Bürgermeister der Königl. Preußischen Stadt Magdeburg.

Francke.

Die darin ausgesprochenen Gesinnungen machen den Häuptern dieser merkwürdigen Stadt alle Ehre, und beweisen die Fortschritte der politischen wie der geistigen Bildung. Sie beurkunden sich noch leuchten-

der in dem besondern Briefe, welchen der Ober-Bürgermeister seinerseits beigelegt hat, und das teutsche Vaterland darf stolze Erwartungen hegen, wenn der Geist, der in diesen Männern weht, auch andere Kommunen der herrlichen Nation belebt.

Bei jenem Anlasse ist Zschokke von der Stadt Magdeburg auch zugleich als ihr Ehrengast für das Fest der zweihundertjährigen Feier ihrer Zerstörung durch Tilly eingeladen worden. Mögen die Mauern auch in Trümmer zerfallen, wenn ein Kern in den Menschen, werden Städte und Länder immer wieder erstehen.

Aber wir schließen nunmehr unsere Schrift mit dem herzlichen Wunsche, daß der Edle, zu dessen Lebensgeschichte und Charakteristik sie eigentlich nur Skizze und Analekten geliefert, noch lange fortblühe in der Liebe seines Volkes, und fortwirke für die Wiedererstehung desselben. Während die Druckpresse die geschriebenen Charaktere für das Publikum seiner Leser vervielfachte, sind die großen Weltbegebenheiten und Veränderungen schon zum Theil geschehen, welche der Verfasser der Biographie, wie der Held seiner Beschreibung in seinen eigenen Schriften mehrfach angedeutet, theils sehen sie ihrer weitern Entwicklung entgegen. Auch in den Gauen Helvetiens erwacht die Kraft der Freiheit, welche mit diplomatischen Sirenenliedern listig eingesungen, mit aristokrati-

schem Brei kindisch behandelt und mit pfäffischer Ruthe sechszehn Jahre lang für jede widersetzliche Aeußerung mißhandelt ist.

Die Häuser und die Werke des Jesuitismus, welche anderseits in Belgien eine so fluchwürdige und verächtliche Freiheit, eine Anarchie der Begriffe und Verhältnisse ohne Absehen eines Endes erzeugt hat, drohen einzustürzen; die falschen Sophisten erzittern; aber der Geist vom Rütli, von Truns, von Stanz und von Zürich (1814) wird durch Rathssäle und Gemeinden gehen, und den Sieg der Freiheit durch Gesetzlichkeit, Mäßigung und Selbstverläugnung heiligen.

Druck und Papier
von Fr. Vieweg und Sohn in Braunschweig.

GRAFIK 5/al EICHENAU

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Münch, Ernst Hermann Joseph,

Heinrich Zschokke geschildert nach seinen Lebensmomenten

Haag 1831

Biogr. 1270 w
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10068163-1